This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LB
575
.G3.T7

Friedrich Gedike

n seinem Verhältnisse zu den pädagogischen Bestrebungen seiner Zeit.

Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik
im XVIII. Jahrhundert.

Dissertation

zur

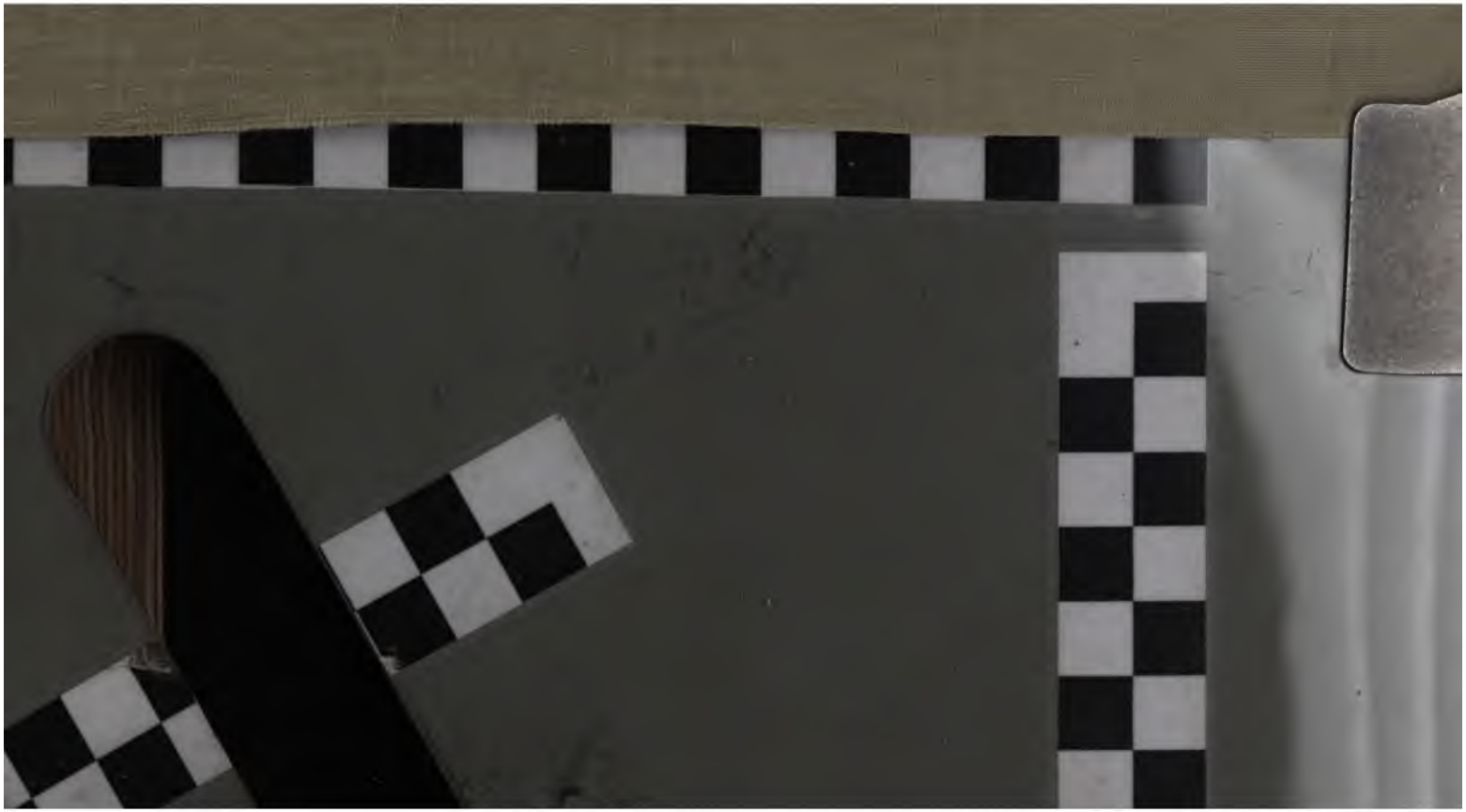
langung der Doktorwürde der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig

eingereicht von

Karl Richard Tränkmann.

REALGYMNASIUM
ZU
BORNA

Druck von Robert Noske, Borna-Leipzig.
1900.



LB
575
.G3.T7

Friedrich Gedike

in seinem Verhältnisse zu den pädagogischen Bestrebungen seiner Zeit.

Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik
im XVIII. Jahrhundert.

Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig

eingereicht von

Karl Richard Tränkmann.

REALGYMNASIUM
ZU
BORNA

Druck von Robert Noske, Borna-Leipzig.
1900.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Friedr[illegible]

in seinem Ver[illegible]

Bestrebungen [illegible]

Ein Beitrag [illegible]

[illegible]

Diss[illegible]

Erlangung der Doktorwürde [illegible]

[illegible]

Karl Richard [illegible]

Druck von [illegible]

LB575
G3T7

Meinen lieben Eltern

Inhalt.

Einleitung 1
Gedikes Entwicklungsgang und Charakter 2

I. Gedike steht auf dem gemeinsamen Boden der pädagogischen Reformbestrebungen seiner Zeit . . . . . 6—65

1. Moderne Bildungselemente 6
2. Schärfere Trennung der Schularten 10
3. Schulen sind Institute des Staates 30
4. Heranbildung besserer Lehrer 33
5. Gute Methodik 53

II. Pietistische Elemente . . . . . 66—71

1. Polymathie und encyklopädische Tendenz . . . 66
2. Fachklassensystem 68
3. Übermass von Inspektionen und Prüfungen . . . 69

III. Philanthropinistische Einflüsse . . . . . 72—97

1. Pädagogik der freien Entwicklung 72
2. Intellektueller, utilitaristischer und socialer Charakter seines Erziehungsideals 75
3. Milde Zucht 79
4. Erst Sach-, dann Sprachunterricht 85
5. Rationalistischer Religionsunterricht 89
6. Körperliche Erziehung 93

IV. Neuhumanistische Anschauungen . . . . . 98—116

1. Formale Bildung 98
2. Ästhetischer Charakter seines Erziehungsideals 101
3. Altklassischer Unterricht 103

Schlusswort . . . . . 116—118

Verzeichnis der wichtigeren Quellen . . . . . 119—120

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Friedrich Gedike

in seinem Verhältnisse zu den pädagogischen Bestrebungen seiner Zeit.

Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik
im XVIII. Jahrhundert.

Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig

eingereicht von

Karl Richard Tränkmann.

Druck von Robert Noske, Borna-Leipzig.
1900.

Meinen lieben Eltern

der Schule. Zu ihnen gesellt sich ein neuer Streiter, entschlossen, sein Ideal in der Jugenderziehung zu verwirklichen, der Neuhumanismus.

In dieser geistigen Atmosphäre wuchs Friedrich Gedike auf.[1]) Von dem Einflusse seiner Eltern auf ihn ist wenig zu berichten. Frühzeitig verlor er die Mutter und mit neun Jahren auch den Vater, einen einfachen Landprediger. In völliger Ungebundenheit, fast ohne jeden Unterricht, wuchs der Knabe auf. Auch nach dem kurzen Aufenthalt in der Stadtschule zu Seehausen in der Altmark blieb das Urteil bestehen, dass Gedike ein stumpfsinniger Kopf sei. Mit seinem zwölften Jahre gelangte er in das im Franckeschen Sinne begründete und geleitete Waisenhaus zu Züllichau, wo er in G. S. Steinbart seinen zweiten Vater fand. Bei ausserordentlichem Fleisse entfalteten sich seine Anlagen in so auffallender Weise, dass Steinbart ihn in das mit dem Waisenhaus verbundene Pädagogium aufnahm. Kam er hier schon mit den Lehren des Rationalismus in Berührung, so machte er noch eingehender ihre Bekanntschaft als Student der Theologie auf der Universität zu Frankfurt a/O. Mit grösstem Eifer vertiefte er sich in theologische, philosophische und philologische Studien, und so gründlich hatte er sich mit ihnen befasst, dass sich sein Lehrer Töllner von ihm in einer Vorlesung über Metaphysik vertreten lassen konnte. Töllner suchte ihn auch zu bestimmen, die akademische Laufbahn einzuschlagen. Aber Gedikes Leben nahm eine andere Wendung. Töllner starb, und Steinbart wurde sein Nachfolger. Er nahm Gedike in sein Haus auf. Hier fand dieser Gelegenheit, im Privatunterrichte, den er jungen Studenten erteilte, sein pädagogisches Talent zu beweisen. Das sollte für seine Zukunft entscheidend werden; denn Spalding rief ihn 1775 als Hauslehrer seines Sohnes nach Berlin, der Stadt der Aufklärung. Spalding hatte in Gedike sofort den geborenen Lehrer erkannt. Er wusste ihn deshalb dahin zu bringen, der akademischen Laufbahn zu entsagen und sich dem öffentlichen Lehrerberufe zu widmen. Im Jahre 1776 übernahm Gedike sein erstes öffentliches Lehramt als Subrektor des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin. Die folgenden Jahre zeigen uns eine Zeit raschen

---

[1]) Gedike, Gesammelte Schulschriften. Bd. I. pag. 241 ff. (Künftig citiert: G. Sch. I.). Horn, Friedr. Gedike. pag. 7 ff.

Aufschwungs für ihn, reich an Erfolgen und Ehrungen. Schon 1779 übernahm der Fünfundzwanzigjährige das Direktorat am Friedrichs-Werderschen Gymnasium, um es nach Büschings Tode 1793 mit dem des Berlinisch-Kölnischen zu vertauschen. Bereits 1784 war er Oberkonsistorialrat mit Sitz und Stimme geworden, 1787 aber Oberschulrat und Direktor des Seminars für gelehrte Schulen. Die Akademie der Wissenschaften zu Berlin nahm ihn 1790 als Mitglied auf, und die Akademie der Künste ernannte ihn in demselben Jahre zu ihrem Assessor. Durch zahlreiche Vorträge aus verschiedenen Gebieten des Wissens suchte er sich in beiden Gesellschaften der Ehre würdig zu zeigen. Gleichzeitig bewies er dadurch auch, dass er, obwohl er im letzten Grunde alle Studien auf seine pädagogische Thätigkeit bezog, sich doch nicht ängstlich in den engen Kreis seiner Schule zurückzog, sondern mit offenem Auge die geistigen Bestrebungen seiner Zeit verfolgte, sie prüfte und unter Umständen fördernd in sie eingriff. So finden wir ihn gar bald als den „Führer der Berliner Aufklärung", [1]) der in den verschiedenen Gesellschaften und Klubs, besonders im Montagsklub, dem „Generalquartier der Aufklärer", [2]) tonangebend wird. Um auf noch weitere Kreise wirken zu können, verfasste er nicht nur zahlreiche philologische und pädagogische Schriften, sondern er gab auch seit 1783 mit seinem Freunde Biester die „Berlinische Monatsschrift" heraus, „das echte Organ der fridericianischen Epoche", [3]) dem die besten Geister jener Zeit, ein Kant, Justus Möser, Heyne, Fr. A. Wolf, die Brüder Humboldt, Fr. Schlegel, Fichte, Moses Mendelssohn, Georg Forster, oft und gern Mitarbeiter waren, um der Wahrheit in jeder Gestalt zum Siege zu verhelfen, nützliche Aufklärung zu verbreiten und verderbliche Irrtümer zu verbannen. [4]) Zu dem Freiherrn von Zedlitz, dem „Kultusminister der Aufklärungszeit", trat er in ein freundschaftliches Verhältnis, das zugleich bezeichnend ist für Gedikes Bedeutung als Humanist, da Zedlitz sich von ihm im Griechischen unterrichten liess. Dass Gedike als Humanist, besonders als Gräcist, einen klangvollen Namen besass, beweist auch das schmeichelhafte Urteil Fr. Aug. Wolfs, der ihn nicht nur einen

---

[1]) Geiger, Berlin 1688—1840. I. 575. — [2]) a. a. O. II. 199. — [3]) a. a. O. I. 427. — [4]) Berlinische Monatsschrift. 1783. Vorrede.

grossen praktischen Pädagogen nennt,[1]) sondern auch seine Stärke in der griechischen Sprache rühmend hervorhebt.[2]) Im Sommer 1789 unternahm Gedike eine Reise durch Deutschland,[3]) um das Universitätswesen kennen zu lernen. Sie brachte ihm nicht nur die persönliche Bekanntschaft bedeutender Geister, z. B. die Schillers, Schubarts, Ifflands, sie führte ihn auch nach Schnepfenthal. Leider erhielt er hier von den praktischen Erfolgen der philanthropinistischen Pädagogik nur ungünstige Eindrücke. Zahlreiche Beweise königlicher Huld feuerten ihn an, seine Kräfte aufs äusserste anzuspannen, selbst zu einer Zeit, da seine bisher felsenfeste Gesundheit schon ernst erschüttert war. So unternahm der bereits Erkrankte im Jahre 1802 in königlichem Auftrage eine sehr anstrengende Inspektionsreise durch die neuerworbenen östlichen Provinzen des Königreichs. Noch einmal wandte sich König Friedrich Wilhelm III. an ihn. An Ort und Stelle sollte er die Lehrart Pestalozzis studieren. Das huldvolle Kabinetsschreiben vom 23. April 1803 traf ihn indessen auf dem Krankenbette an. Schon am 2. Mai 1803 zwang der Tod den Nimmermüden zur Ruhe. Noch in den Jahren der Kraft brach plötzlich der starke Mann. Er starb früh. Aber er hatte ein ganzes Leben gelebt, ein volles Leben der Erfahrung und des Gedankens, ein schaffendes Leben der Wissenschaft und ein erprobtes Leben der That. In Friedrich Gedike schied einer der bedeutendsten aus der Reihe der preussischen Gymnasialdirektoren.

Gedike[4]) war eine altpreussische Beamtennatur, herb, arbeitsfreudig, voll Pflichtbewusstsein und Patriotismus. Mit einer gewissen Unnahbarkeit im Äusseren verband sich ein tiefes, inniges Gemüt. Humanität und Bescheidenheit paarte sich in ihm mit Selbstbewusstsein und edlem Stolze, wenngleich er letztere auch zuweilen der Subordination aufopferte, wie sein Verbleiben im Amte unter dem Minister von Wöllner zeigt, dem er sogar den 1. Band seiner Schulschriften dediciert hat. Gedike war ein geborener Schulmann: Kraft im Äussern und Innern, vielseitige gründliche Kenntnisse, ausserordentliche praktische

---

[1]) Arnoldt, Fr. A. Wolf. I. 129. — [2]) Fr. A. Wolf, Platos Symposion. Vorrede. — [3]) Horn, Gedike. 171 ff. — [4]) Berlinische Monatsschrift. Jänner 1804. 3/20. — Horn, Gedike.

Begabung, grosses organisatorisches und methodisches Geschick und unermüdlicher Eifer verbürgten seiner Wirksamkeit die grössten Erfolge. Er war ein Gelehrter auf seinem Gebiete und zugleich ein gewandter Geschäftsmann, voll Verständnis auch für die Kleinigkeiten im Schulleben. Klarheit und Ruhe des Geistes, praktischer Blick, gründliche Prüfung, ausgebreitetes pädagogisches Wissen und grosse Belesenheit schützten ihn vor Verblendung und Einseitigkeit. Mit der Parteilosigkeit des wahren Eklektikers prüfte er alles und behielt das ihm Zusagende. Nie gefiel er sich in Aufstellung hoher, unerreichbarer Ideale; immer blieb er auf dem Boden des Wirklichen. Seiner Besonnenheit galt die Erfahrung und Ausführbarkeit als allein zuverlässiger Probierstein jeder pädagogischen Theorie. Gedike war kein tief origineller Denker; er war mehr eine repräsentative als schöpferische Natur, die mit glücklichem Verständnis aus den die Zeit bewegenden pädagogischen Ideen eine Summe herausgriff und mit Begeisterung und Kraft vertrat.

Für einen Mann von Gedikes Entwicklungsgange und Charakter konnte daher das Verhältnis zu den pädagogischen Bestrebungen seiner Zeit nicht unklar sein. Von allen nahm er Elemente auf und führte sie praktisch durch; keine Partei konnte ihn völlig den Ihren nennen. Wir werden daher im folgenden zeigen

I. wie Gedike auf dem gemeinsamen Boden der pädagogischen Reformbestrebungen seiner Zeit steht;
II. welche pietistischen Elemente seine Pädagogik enthält;
III. welche Bestrebungen des Philanthropinismus er vertritt;
IV. welche Forderungen des Neuhumanismus er aufgenommen hat.

I.

Gedike steht auf dem gemeinsamen Boden der pädagogischen Reformer seiner Zeit. Das zeigt sich darin, dass er

1. bestrebt ist, den modernen Bildungselementen Eintritt in die Schule zu verschaffen,
2. eine schärfere Trennung der einzelnen Schularten fordert,
3. die Schulen nicht als Institute der Kirche, sondern des Staates betrachten wissen will,
4. auf Heranbildung besserer Lehrer und
5. auf Ausgestaltung einer guten Methodik den grössten Wert legt.

1.

Im Wechsel der Zeiten wandeln sich die Ideale, und auch die Bildungsideale unterliegen unaufhaltsamem Wandel. Denn wie jede neue Generation ihr Gepräge wesentlich von der Schule erhält, so erfährt diese wiederum die grösste Beeinflussung und Umgestaltung durch die herrschenden Ideen der Zeit. Wie für die Schulen des sechzehnten Jahrhunderts unter dem Einflusse des Humanismus und der Reformation ein Bildungsideal massgebend wurde, das eine teilweise Synthese humanistischen und reformatorischen Geistes darstellt und sich darum im wesentlichen auf lateinische Imitation und lutherische Orthodoxie beschränkt, so traten nach der dürren Periode protestantischer Neuscholastik unter veränderten Bedingungen neue Ideale auf: christlicher Realismus (Ratke, Comenius), weltmännischer Rationalismus (Leibniz, Thomasius), Pietismus (Francke). Auch die Bildungsanstalten des achtzehnten Jahrhunderts unterlagen dem Einflusse ihrer Zeit. Von

verschiedenen Ausgangspunkten aus hatte sich jener Typus der Denkweise erzeugt, den man als die deutsche Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts bezeichnet. Dazu gesellten sich dann Einflüsse von seiten der aufsteigenden Entwickelung der deutschen Litteratur und des vertieften Betriebes der klassischen Philologie. Die Aufklärungsideen verbinden sich so mit neuhumanistischen Tendenzen. In den verschiedensten Graden, Formen und Mischungen gewinnen diese neuen Richtungen Einfluss auf das Schulwesen.

Schon Gedikes Vorgänger im Direktorat hatten teilweise verschiedenen Neuerungen das Wort geredet. Gedike schreitet auf der von ihnen eingeschlagenen Bahn rüstig fort, denn er ist voll von der Notwendigkeit einer Reformation des Schulwesens überzeugt.[1]) Er säumt daher keinen Augenblick, den bisher zu engen Lehrplan der Schule entsprechend zu erweitern. So kann er 1793 bei seinem Abschiede vom Friedrichs-Werderschen Gymnasium[2]) in einem Rückblicke auf seine Thätigkeit unter anderem darauf hinweisen, dass er den Lektionsplan nach den veränderten Bedürfnissen und eigenen verbesserten Einsichten auf mancherlei Art vervollständigt habe. Manche neue Lektion sei eingeführt worden, wie allgemeine Encyklopädie, Geschichte der Philosophie etc., in anderen sei der Stoff vermehrt und über mehr Klassen verteilt worden, wie im Französischen, Griechischen und in der Mathematik. Letztere namentlich war durch Aufnahme verschiedener Kapitel aus der angewandten Mathematik bedeutend erweitert worden. So trieb man neben Geometrie und Feldmesskunst noch Aerometrie, Hydrostatik, Hydraulik und Hydrotechnik.[3]) Der naturwissenschaftliche Unterricht[4]) erfreute sich grosser Beachtung, besonders auch durch Anlage entsprechender Sammlungen.[5]) Am bezeichnendsten für seinen Eifer, moderne Bildungselemente einzuführen, ist die Behandlung der Muttersprache im Lehrplane der gelehrten Schule. In den Zeiten der Vorherrschaft des Lateins war die Muttersprache in den gelehrten Schulen fast ganz vernachlässigt worden. Ihr Betrieb galt als pädagogische Sünde, und ein deutsches Buch für sich selbst zur Bildung seines Stiles zu lesen

---

[1]) Gedike, Aristoteles und Basedow. 238. (Künftig citiert unter A. u. B.) — [2]) G. S. II. 292. — [3]) G. S. I. 457. — [4]) G. S. II. 173. — [5]) G. S. II. 290.

war mit schweren Strafen verpönt.[1]) Wohl gab es auch zu Gedikes Zeit unter den „alten Philologen noch manchen verrosteten Pedanten, der Latein wie ein Cicero, und Deutsch wie ein Handwerksbursche" schrieb und mit Verachtung auf die andern als „deutsche Michel" herabblickte,[2]) aber im ganzen änderte sich doch die Stellung des muttersprachlichen Unterrichts. Man begann einzusehen, „dass der Unterricht in der Muttersprache ein sehr wesentlicher und höchst wichtiger Theil des öffentlichen Schulunterrichts sei."[3]) Ja, manche Schulen waren schon zu weit gegangen und hatten den Unterricht in deutscher Sprache und Litteratur auf Kosten der alten Sprachen übertrieben, sodass „Verachtung der Alten" und eine „seichte Schöngeisterei" überhand nahm.[4]) Gedike verlangt darum mit grösstem Nachdruck einen gründlichen „Unterricht in deutscher Sprache und deutschem Stil" — und in „der deutschen Litteratur, besonders der neuern"[5])—, „durch den von der einen Seite der Geistesarmuth und Geschmaklosigkeit, von der andern den Auswüchsen einer üppigen Fantasie entgegengearbeitet wird."[6]) „Deutsche Sprache und deutscher Stil sind indessen in jeder Rüksicht ein zu wichtiger Gegenstand des Unterrichts für unsere deutsche Jugend, als dass sie nicht von den Elementarklassen einer Bürgerschule an bis zu den obersten Klassen einer Gelehrtenschule mit der grössten Aufmerksamkeit, und nicht etwa blos nebenher, sondern als Hauptsache mit aller möglichen Gründlichkeit in mehreren Lektionen getrieben zu werden verdienten. Alle junge Leute, selbst die zu den gemeinen Gewerben bestimmten, bedürfen der Fertigkeit, sich mündlich und schriftlich mit Richtigkeit, Deutlichkeit und Bestimmtheit auszudrükken."[7]) Erreicht kann dies Ziel dadurch werden, dass das Studium der Muttersprache dem jeder anderen vorausgeht,[8]) sodann aber auch durch Pflege richtigen Denkens und guten Sprechens und Lesens, durch praktische Behandlung der Orthographie und Grammatik, gründlichen Betrieb der deutschen Litteratur und Stillehre, mannigfaltige Übungen im mündlichen Vortrag und schriftlichen Aufsatz.[9]) Auch ausserhalb der Schule suchte Gedike für die deutsche

---

[1]) G. S. II. 235. — [2]) G. S. I. 316. — [3]) G. S. II. 236. — [4]) ebenda. — [5]) G. S. I. 153. — [6]) G. S. II. 237. — [7]) ebenda. — [8]) G. S. II. 161. — [9]) G. S. II. 238 ff.

Sprache zu wirken. War ja ihr Studium eine seiner Lieblingsbeschäftigungen, von der zahlreiche wissenschaftliche Abhandlungen Zeugnis ablegen.[1]) Ihre Pflege war auch eins der Ziele, das er sich bei Herausgabe der „Berlinischen Monatsschrift" gesetzt hatte, und das Verdienst derselben nach dieser Seite ist nicht gering.[2]) Um die deutsche Sprache mehr in ihrem Ansehen zu heben, forderte er ausgiebigeren Gebrauch derselben bei Aufschriften an Denkmälern oder öffentlichen Gebäuden.[3]) Liebe zur Muttersprache liess ihn auch einem französierenden Deutschland zurufen: „Söhne Germaniens, seid stolz auf eure Sprache und lasst euch nicht durch ihre wirklichen oder nur scheinbaren Mängel zu einer ungerechten Verachtung derselben verleiten!"[4])

Gedike war sich klar, dass er mit seinen Neuerungen nicht als erster erschien.[5]) „Aber", fragt er, „wo ist die Schrift, die, ohne einen Candidaten des Tollhauses zum Verfasser zu haben, lauter noch ganz neue und unerhörte Dinge enthielte? In dem weiten Bezirke der Pädagogik giebt es überdis so manches Feld, das mehr als einmal überpflügt werden muss, ehe man hoffen kann, dass Samen aufkeimt und Frucht trägt."[6]) Er zeigt sich in allem aber auch als ein besonnener Reformator. Der Jugendenthusiasmus, der das ganze morsche Gebäude der Schule niederreissen und ein neues aufbauen wollte, wenn auch unter Benutzung der brauchbaren alten Steine und Blöcke,[7]) macht gar bald einer gemässigteren Stimmung Platz. „Wer den Gang menschlicher Einrichtungen kennt, verlangt nicht durchgängige Vollkommenheit, sondern ist zufrieden, wenn er nur hie und da an die Stelle des unbrauchbaren etwas nützlicheres gesetzt sieht, wenn er nur hie und da eine neue Triebfeder angebracht findet, durch deren freieres Spiel entweder neue Vortheile gewonnen oder alte leichter und schneller bewürkt werden."[8]) Er zeigt genug historischen Sinn, um das Alte nicht völlig zu verachten. War ja der Standpunkt so manches grosssprecherischen Projektenmachers der, „dass unsere alten Schulen, auf die er von seiner vermeinten Höhe mit hönischem Mitleiden herabblikt, nichts

[1]) Gedike, Vermischte Schriften. — [2]) Berlinische Monatsschrift. Vorrede. — [3]) Gedike, Vermischte Schriften. 152 ff. — [4]) ebenda. 149. [5]) G. S. I. 83/84. — [6]) A. u. B. Vorrede. — [7]) A. u. B. 238. — [8]) G. S. I. 79.

weniger als lauter Augiasställe sind, wofür er sie sogern gehalten wissen mögte, um nur sich selbst als einen neuen Herkules darzubieten.“ [1]) Ihn dagegen bewahrte sein Sinn für das Mögliche und Ausführbare vor Übertreibungen bei pädagogischen Reformversuchen. Stürzt ja oft der Reformator, „die Fakkel der Ueberredung in der Hand, hier und dort einen Abgott vor sich her, zertrümmert die verrosteten Altäre und Tempel, und erbaut in einem Nu mit einem Federstrich neue Tempel und Altäre, lauter Tropäen seines Siegs. — Doch wehe ihm, wenn er wie ein andrer Spitzbart zur Ausführung seiner glänzenden Projekte aufgefordert wird? Glüklich ist er, wenn er alsdann die Kunst zu lavieren versteht; aber nur zu oft wird er in einem solchen Fall voll Vertrauen auf seine steuermännische Geschiklichkeit ohne Kenntnis des Meers getrost zufahren, aber eben dadurch mit seinem Schifchen an unbemerkte Klippen hinansegeln, und wie Spitzbart scheitern. Wahrlich eine vollkommene Schule ist ein Traum; ein im Kleinen eben so glänzendes aber auch eben so hypothetisch unmögliches Hirngespinst als ein vollkommener Staat oder eine vollkommene Welt. Die individuellen Beschaffenheiten des Orts, der Zeit, der Lehrer, der zu bearbeitenden Jugend, der Eltern u. s. w. stellen alle Augenblikke den besten Planen Hindernisse in den Weg, an die man im Enthusiasmus des reformatorischen Räsonnements, nicht dachte, und die nun die Ausführung oft unmöglich machen, immer wenigstens erschweren, und die gehofte Würkung schwächen.“ [2])

2.

Die Einführung neuer Elemente in den Bildungsgang der Jugend war zur unabweislichen Forderung geworden. Es erhob sich nun die Frage: Ist die bestehende Schulorganisation ausreichend zur Erfüllung dieser Forderung? Bisher hatten im wesentlichen Elementarschule und Lateinschule den allgemeinen Bildungsbedürfnissen der Nation genügt. Seit dem Einsetzen der Reformbestrebungen aber wurde der Ruf nach einer schärferen Trennung, beziehentlich einer Neugründung von Schularten vernehmbar. Denn darüber war man sich klar, dass der Rahmen des be-

[1]) ebenda. 83. — [2]) G. S. I. 81/82.

stehenden Schulwesens für die Ausführung der neuen Ideen zu eng war. Die Gründung der Realschule durch den Pietismus, die stärkere Berücksichtigung der Ausbildung der weiblichen Jugend durch den Philanthropinismus, die Reformen der Lateinschule durch die Pädagogen des Neuhumanismus wurzeln in dieser Einsicht. Gedike ist überzeugt von der Notwendigkeit einer Neuordnung der Anstalten für die allgemeine Bildung der Nation. Durch Wort und That sucht er sie durchzuführen. Ehe wir aber seine Ansichten darüber darlegen, ist es von Vorteil, seine Meinung über den Wert der öffentlichen und der Privaterziehung zu hören.

Die Vorliebe des achtzehnten Jahrhunderts für Erziehung durch Hofmeister und Gouvernanten war selbst in den bürgerlichen Kreisen eine ausserordentlich starke. Gedike verkennt nicht die Vorteile der Privaterziehung, dass sie besonders die Individualität des Zöglings pflegen kann.[1]) Er ist sich aber auch der Mängel der blossen Privaterziehung bewusst, aus der gar oft Eitelkeit, Eigensinn, Verachtung anderer, unrichtige Selbstschätzung, Ungefälligkeit u. s. w. hervorgeht. Sie entzieht auch dem Manne, der einst öffentlich leben und handeln muss, die Möglichkeit, sich frühzeitig an die Öffentlichkeit zu gewöhnen und durch die mancherlei Verhältnisse mit seinen Mitschülern sich auf seine künftigen bürgerlichen Verhältnisse vorzubereiten.[2]) Mit einem Worte: es entgehen dem so erzogenen Kinde all die erziehlichen Momente, die im Umgange und der gleichzeitigen Unterweisung mit anderen Kindern liegen.[3]) Vergrössert werden diese Mängel noch durch den Umstand, dass für die Privaterziehung selten ein tauglicher Lehrer zu finden sein wird, da er ja Erzieher und Lehrer in aller Art von Kenntnissen und Geschicklichkeiten und für jedes Alter und Geschlecht sein muss.[4]) Für die öffentlichen Schulen ist ein Überhandnehmen der Privaterziehung aber insofern von Nachteil, als nicht nur ihre Frequenz, sondern auch ihr Ansehen und die Achtung der an ihnen wirkenden Lehrer in dem Masse sinkt, je mehr vornehme Eltern ihre Kinder privatim erziehen lassen.[5]) Aus diesen Gründen bemängelt Gedike auch die Erziehung in Pensionsanstalten, denen nur Kinder

---

[1]) G. S. I. 6. — [2]) Allgemeine Revision. Bd. IX. 175. Anm. — [3]) ebenda. 188. Anm. — [4]) ebenda. 187/88. Anm. — [5]) A. u. B. 271.

von Eltern gleichen Standes angehören. „Ritterakademien, wo alle Zöglinge von Adel sind, können eben darum eine zu einseitige Bildung geben, und der Zögling derselben verfällt leicht auf den Wahn, sich und seine Mitschüler für eine höhere Menschenrace zu halten.“ [1])

Der privaten Erziehung gegenüber hebt Gedike als Vorteil der öffentlichen besonders hervor, dass der Zögling durch sie mit Kindern aus verschiedenen Ständen zusammenkommt. Dies erzeugt eine Reihe schätzenswerter Eigenschaften seines Geistes, giebt ihm Gelegenheit, seinen Charakter abzuschleifen und durch Vergleichung sich selbst und andere richtig schätzen zu lernen. [2]) Der Wert des ermunternden und des abschreckenden Beispiels wird an ihm offenbar. [3]) Das Kind vornehmer Eltern wird in der öffentlichen Schule, die auch Kinder anderer Stände besuchen, das richtige Gefühl für wahren Menschenwert finden, es wird früher und richtiger das Verdienst ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen schätzen lernen und sich gewöhnen, mit anderen Ständen umzugehen, während Kinder niederer Stände durch den Umgang mit Kindern vornehmer Eltern veredelt werden. [4])

Die Verbindung der häuslichen Erziehung, geleitet von einem verständigen Vater, mit dem Besuche einer guten öffentlichen Schule, die von Kindern aller Stände besucht wird, ist darum für Gedike die beste Gestaltung der Erziehung. [5]) Dass er hierin das Richtige getroffen, dürfte wohl nicht bestritten werden.

Seine Stellungnahme in dieser Frage wird für ihn bestimmend, auf dem Gebiete der Organisation der öffentlichen allgemeinen Schulen reformierend vorzugehen. Die Schulen sind nach Gedike entweder Specialschulen oder generelle Schulen. [6]) Erstere vermitteln besonderen Ständen die diesen eigentümlichen Kenntnisse und Fertigkeiten, während letztere die allgemeine Bildung des Menschen und Bürgers bezwecken. [7]) Für ihn sind die Specialschulen die wohlthätigsten Anstalten, deren Notwendigkeit um so grösser ist, je mehr ganz eigene Kenntnisse und Fertigkeiten gewisse Stände und Gewerbe erfordern. Nur wünscht er, dass sie nicht zugleich Elementar- und

---

— [1]) ebenda. 179. Anm. — [2]) ebenda. 185. Anm. — [3]) ebenda. 183. Anm. — [4]) ebenda. 179/80. Anm. — [5]) ebenda. 189. Anm. — [6]) Gedike, Programm 1800. — [7]) ebenda. 15. —

Bürgerschule sein sollen. Würde doch dadurch eine Vermehrung des Lehrpersonals bedingt, die den generellen Schulen den grösseren Teil des Fonds entzöge, der zur Verbesserung des Schulwesens bestimmt ist. Es ist ja diese Erweiterung sofort überflüssig, wenn nur solche Schüler in Specialschulen aufgenommen werden, die bereits die allgemeinen Kenntnisse besitzen, die von jedem gebildeten Menschen verlangt werden.[1]) Die generellen Schulen freilich sind die allerunentbehrlichsten.[2]) Aus dem Begriffe der öffentlichen allgemeinen Schule als der Anstalt für die allgemeine Bildung des Menschen und Bürgers folgert Gedike, dass sie nur Verschiedenheit zeigen darf in Bezug auf Geschlecht, Alter und künftige Bestimmung ihrer Zöglinge. Dem entspricht eine Gliederung der allgemeinen Schulen in Knaben- und Mädchenschulen, Schulen für die Kindheit und für das Jünglingsalter, für Handarbeiter oder mechanische Arbeiter und für solche, die einst mit dem Kopfe etwas leisten sollen.[3])

Indem Gedike von diesem Standpunkte aus die öffentlichen allgemeinen Schulen seiner Zeit betrachtet, kommt er zu dem Schlusse, dass es zu viel und zu wenig Schulen giebt. Als völlig unberechtigt lehnt er ab

1. besondere Schulen für die verschiedenen Konfessionen,
2. für den Adel,
3. besondere französische Schulen,
4. die Sonntagsschulen.

In zu grosser Zahl vorhanden und darum auf ihr richtiges Mass zu beschränken sind

5. die gelehrten Schulen,
6. die Bürgerschulen,
7. die öffentlichen Privatschulen.

Gedike verfehlt nicht, die Begründung zu diesen Behauptungen zu geben.

Da nach seiner Meinung die Unterscheidungslehren der einzelnen Konfessionen nicht Gegenstand des Schulunterrichts sein sollen, sondern von dem Geistlichen der betreffenden Konfession vorzutragen sind, so verlieren Schulen mit besonderem konfessionellen Charakter ihre innere Berechtigung, umsomehr, als man nicht von lutherischer Latinität oder katholischer Mathematik oder

---

[1]) ebenda. 21/22. — [2]) ebenda. 22. — [3]) ebenda. 14/15.

reformierter Physik reden kann.[1]) Aus diesem Grunde verwirft er auch das Simultaneum, nach welchem an gewissen Schulen die Stellen abwechselnd mit reformierten oder lutherischen Lehrern zu besetzen waren. Es hinderte diese Bestimmung nach seiner Meinung nicht nur die für Schulen so ausserordentlich wichtige freie Konkurrenz der Lehrer; sie war auch dem toleranten Geiste des Zeitalters zuwider.[2]) Die Frage also, ob Konfessionsschule oder nicht Konfessionsschule, die noch in unserer Zeit die Gemüter lebhaft erregt, entscheidet Gedike von seinem rationalistischen Standpunkte aus im Sinne der letzteren.

Aus rationalistischer Wurzel entspringen auch die Einwürfe Gedikes gegen besondere Schulen für den Adel. Weil diese Erziehungsanstalten nur Rücksicht nehmen auf das Vorrecht der Geburt, so beschränkt sich ihre Wirksamkeit auf einen zu engen Kreis. Sie vermögen ihre Zöglinge nicht vor Einseitigkeiten im Charakter, vor Verkennung des persönlichen Wertes und Geringschätzung anderer Stände zu bewahren. Auch sind sie nicht in der Lage, den Schülern die für ihre spätere Thätigkeit als höhere Beamte so nötige Einsicht in die Verhältnisse des praktischen Lebens zu gewähren. Dies begründet, bei aller Anerkennung ihrer speciellen Leistungen, ihre Überflüssigkeit.[3])

Besondere Schulen für die französischen Emigranten hatten eine Berechtigung zur Zeit der Einwanderung jener Leute. Jetzt aber, da sie preussische Unterthanen geworden sind, die nur noch die französischen Namen tragen, hat der Fortbestand französischer Schulen in Dörfern und kleinen Städten keinen Sinn mehr. Der eingewanderte französische Bauer oder Handwerker versteht nur noch sehr wenig von der Sprache seiner Vorfahren. Für ihn ist vielmehr die Pflege seiner jetzigen Muttersprache die Hauptsache.[4])

Auch die nach englischem Vorbild eingerichteten Sonntagsschulen wünscht Gedike abzuschaffen. Sie bestärken nur den gemeinen Mann in dem Hange, seine Kinder ohne Not von der Schule fernzuhalten und befestigen in ihm den Wahn, dass ein wöchentlich einmal wenige Stunden währender Unterricht zur geistigen und

---

[1]) ebenda, 16/17. — [2]) ebenda. 16/18. — [3]) ebenda. 18/20. — [4]) ebenda. 20.

moralischen Bildung hinreichend sei. Dazu kommt, dass es geradezu eine Grausamkeit ist, Kindern, die sechs Tage lang mechanisch gearbeitet haben, die Wohlthat eines der Erholung gewidmeten Sonntags zu rauben.[1])

Eine Beschränkung ihrer Zahl vertragen die gelehrten Schulen sehr gut. Hat ja fast jede kleine Stadt ihre lateinische Schule, die vielleicht aller zehn Jahre einmal ihren Zweck erreicht, Vorbildung zum gelehrten Berufe zu geben, indem sie einen Schüler notdürftig vorbereitet zur Universität entlässt. Von vielen derartigen Anstalten kann daher mit Recht behauptet werden, dass sie mehr leisten würden, wenn sie weniger leisten wollten. Dies würde eintreten, wenn man sie entweder völlig oder wenigstens in ihren unteren Klassen als Bürgerschulen einrichtete.[2])

Damit will Gedike aber durchaus nicht die Meinung derer unterstützen, die nur Bürgerschulen gelten lassen wollen, von den gelehrten Schulen aber nur mit Hohn und vornehmer Geringschätzung reden. Auch ein Zuviel an Bürgerschulen auf Kosten der gelehrten Schulen ist vom Übel. Denn der handelt nicht weise, der bei dem Bestreben, Licht in die unteren Klassen der Bevölkerung zu bringen, dies den obern entzieht. Gut eingerichtete gelehrte Schulen in geringerer Anzahl neben einer grösseren Zahl von Bürgerschulen sind dringendes Bedürfnis jedes aufgeklärten Staates.[3])

Öffentliche Privatschulen werden in geringer Zahl zwar von Nutzen sein. Im Interesse des Staates aber liegt es, zu verhindern, dass ihre Zahl ins Ungeheuere wachse. Er könnte dies, indem er von den Leitern der Privatschulen den Nachweis ihrer pädagogischen Tüchtigkeit verlangt, sodann aber auch sich ein Aufsichtsrecht vorbehält, da ja auch andere öffentliche Unternehmungen von Privatleuten der staatlichen Aufsicht unterstellt sind.[4])

Eine Reformation des Schulwesen nach dieser Seite hin würde dem innern Ausbau desselben sehr förderlich sein, besonders deshalb, weil der Staat dadurch in den Stand gesetzt würde, den unbedingt notwendigen Bildungsanstalten grössere finanzielle Unterstützung zuwenden

---

[1]) ebenda. 27. — [2]) ebenda. 22. — [3]) ebenda. 25/26. — [4]) ebenda. 28.

zu können, weil die verfügbaren Mittel nicht mehr auf eine grössere Zahl von Schulen versplittert würden.[1])

So ist durch Beseitigung und Beschränkung Raum geworden zum Ausbau eines Systems von notwendigen allgemeinen öffentlichen Schulen. Dies denkt sich Gedike so, dass womöglich in jedem Orte eine Elementarschule besteht, die von beiden Geschlechtern gemeinsam besucht wird. Für die weitere Ausbildung der Knaben müssen gemeine und höhere Bürgerschulen, für die Mädchen aber Töchterschulen eingerichtet werden. An die Bürgerschulen schliessen sich Mittelschulen an. Als Krone des Systems aber verlangt Gedike die Gründung einer Anzahl gut eingerichteter Gelehrtenschulen. Dies sind die fünf Arten von generellen Bildungsanstalten, an welche sich die Universität anschliesst.[2])

Wenn nun Gedike dieses System als Massstab zur Beurteilung der bestehenden Verhältnisse im Schulwesen anwandte, so entdeckte er, dass in doppelter Beziehung zu wenig Schulen vorhanden waren: es gab zu wenig Elementarschulen; fast vollständig fehlten Töchterschulen.

Wie schlimm es um die Elementarschulen auf dem Lande bestellt war, zeigt der Umstand, dass in einer grossen Anzahl von Dörfern, besonders in den neuerworbenen polnischen Provinzen des Königreichs, überhaupt keine Gelegenheit zum Unterrichte der Jugend vorhanden war.[3]) Für diese Dörfer verlangt Gedike darum polnische Schulen, in denen aber als Hauptunterrichtsgegenstand die deutsche Sprache zu lehren ist, um die neuen Unterthanen zu veredeln und an die neue Regierung zu fesseln.[4]) Einige Dörfer besassen zwar einen ordentlichen Lehrer und eine Schule, aber kein besonderes Schulhaus,[5]) während andere Orte sich mit einem Gang- oder Laufschulmeister, der meist Hirt oder Handwerker war, begnügen mussten.[6]) Den Hauptgrund für den übeln Zustand des Landschulwesens findet Gedike in der geringen Besoldung der Elementarlehrer, die am dürftigsten in den Filialdörfern war, weil dort dem Lehrer die Einnahmen aus dem Küsteramte fehlten.[7]) Gab es doch unter den 1650 Landschulstellen in der Kurmark 861 mit einem Einkommen unter 40 Thalern, darunter 440, die nur bis 20, und unter diesen

---

[1]) ebenda. 25. — [2]) ebenda. 1799. 6ff. — [3]) ebenda. 1800. 5. — [4]) ebenda. 21. — [5]) ebenda. 5. — [6]) ebenda 4/5. — [7]) ebenda. 6.

184, die nur 10 Thaler einbrachten. Tief beklagt Gedike, dass fast überall auf dem Lande während des Sommers der Unterricht ausfiel.[1]) Die Anstrengungen der Landeskollegien, nach dieser Seite Wandel zu schaffen, blieben meist fruchtlos. Gedike verlangt daher mit grösstem Nachdrucke, im Sommer wenigstens an etlichen Tagen der Woche einige Frühstunden oder ein paar Stunden des Sonntags zum Unterrichten zu benutzen. Mit dem letzten Vorschlage stellt er sich allerdings in Widerspruch zu seiner Behauptung, den Kindern den Sonntag unverkürzt zu lassen.[2])

Um diesen Übelständen einigermassen abzuhelfen, hatte man vorgeschlagen, dem Landprediger den Schulunterricht mit zu übertragen.[3]) Gedike zweifelt aber an der Zweckmässigkeit dieses Vorschlags, denn der Prediger würde doch immer die Schule als Nebenamt auffassen und vernachlässigen. Mehr Erfolg verspricht er sich, wenn man dem Lehrer einige Geschäfte des Geistlichen, wie die sonntägliche Predigt, übertragen wollte. Dadurch könnte eine Verringerung der Zahl der geistlichen Stellen eintreten. Das freiwerdende Einkommen derselben würde dann zur Aufbesserung der Gehälter der Geistlichen und Lehrer Verwendung finden. Allerdings müsste man sich dann bestreben, zu Landschullehrern bessere, möglichst auf Seminarien vorgebildete Männer zu erwählen. Dass bei Aufbesserung der Gehälter kein Mangel an brauchbaren Elementen sein werde, davon ist er voll überzeugt. Findet man doch schon bei den schlechten Zuständen auf den Dörfern manchen Lehrer, „der seinen Prediger übersieht und durch seinen Vortrag bei der Gemeinde mehr Nutzen als jener stiften würde.“[4])

Den grössten Erfolg für eine Reformation der Elementarschulen verspricht sich Gedike davon, wenn der Monarch ihre Verbesserung als seine wichtigste Sorge betrachten wollte. Werden sie ja von den meisten seiner Unterthanen besucht.[5]) In den genannten Anstalten müssten die Elemente der Bildung gelehrt werden. Als solche betrachtete man bisher Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion. Diesen Plan wünscht Gedike aber zu erweitern durch Belehrungen über die gewöhnlichen Er-

[1]) ebenda. 7. — [2]) ebenda. 27. — [3]) ebenda. 7/10. — [4]) ebenda. 8. — [5]) ebenda. 1799. 4.

scheinungen und Erzeugnisse der Natur, über die einfachsten Regeln zur Erhaltung der Gesundheit und über die Verfassung des Vaterlandes.[1]) Mit diesen Disciplinen kann auch Industrieunterricht verbunden werden, durch den die Zöglinge Anleitung zur Herstellung von allerlei mechanischen Arbeiten erhalten.[2]) Bei allem Unterricht in der Elementarschule soll sich aber der Lehrer nicht nur auf das Lehren beschränken, sondern von Anfang an auch bestrebt sein, die Geisteskräfte seiner Zöglinge zu entwickeln, zu üben und zu stärken. Wenn auch die Elementarschule nur aus einer Klasse zu bestehen braucht, so sollen doch wenigstens zwei Abteilungen gebildet werden. Als Hilfsmittel für den Unterricht soll man den Schülern ein Lese- und ein Lehrbuch in die Hand geben.[3]) Unbedingt erforderlich aber ist es, dass einer Elementarschule stets ein pädagogisch gebildeter und geprüfter Lehrer vorsteht, dem ein auskömmliches Gehalt zu gewähren ist. — Wir können den heissen Bemühungen Gedikes, die Volksbildung durch Gründung und weiteren Ausbau eines guten Elementarschulwesens zu vertiefen, nur die grösste Anerkennung zollen.

Da im Anfang der Unterschied zwischen beiden Geschlechtern nicht so tiefgehend ist, so kann der erste Unterricht für sie gemeinsam sein.[4]) Wenigstens wünscht Gedike, dass bis zum 10. Jahre der Bildungsgang für Knaben und Mädchen der gleiche sei. Dies wäre für beide Teile insofern von grösstem Vorteil, als sie genauere Kenntnis vom Charakter und von den Neigungen des andern in den Jahren der Herzensoffenheit bekämen. Gleichzeitig würde diese Einrichtung den Jüngling vor Scheu und Blödigkeit anständigen Frauen gegenüber bewahren, das Mädchen aber vor leichter Verführbarkeit und Koketterie schützen. Die Zahl der unglücklichen Ehen dürfte sich ebenfalls durch längere gemeinsame Erziehung beider Geschlechter verringern.[5])

Der Knabe hatte nach dem Besuche der Elementarschule reichlich Gelegenheit, sich in höheren Schulen eine vertiefte Ausbildung zu verschaffen. Für das weibliche Geschlecht aber war diese Möglichkeit so gut wie nicht vorhanden. Zwar gab es in jeder Stadt schon sogenannte

---

[1]) ebenda. 7. — [2]) ebenda. 1800. 13/14. — [3]) ebenda. 1799. 12. [4]) ebenda. 1800. 11. — [5]) A. u. B. 27/28. Anm.

Mädchenschulen,[1]) die als unterste Klasse des städtischen Schulwesens vom Küster geleitet wurden. Aber in ihnen sassen Mädchen ohne Unterschied des Alters, Standes, der Fähigkeit und zukünftigen Bestimmung, ja oft auch noch Buchstabierknaben. Dass in ihnen eine tiefere Bildung nicht zu erlangen war, ist klar. Gedike konnte daher dem Staate den herben Vorwurf nicht ersparen, dass „die Erziehung und Bildung derer, die einst als Gattinnen und Mütter einen so grossen Einfluss auf Menschenglück und Menschenveredlung haben sollen, fast lediglich dem Zufalle überlassen ist, obwohl für jeden Staat die zweckmässige Erziehung der künftigen Bürgerinnen, Gattinnen, der Mütter, von denen einst die früheste Bildung der ganzen künftigen Generation abhängt, ein höchst wichtiger Gegenstand ist".[2]) Der Staat muss daher die Gründung von Töchterschulen in die Hand nehmen, die wie die Bürgerschulen aus mehreren Klassen bestehen und einen abgestuften Unterricht bieten. Wie hoch Gedike über die Bildungsfähigkeit des weiblichen Geschlechts denkt und welchem grossen Ziele die Ausbildung desselben zustreben soll, darüber unterrichtet er uns in längerer Ausführung. Er sagt da:[3]) „Rousseau zeigt sehr gründlich gegen Plato, dass die Erziehung des Mannes und weiblichen Geschlechtes nicht ganz einerlei sein könne und müsse. Freilich kann aus dem Weibe, vornehmlich in Ansehung der psychologischen Ausbildung alles werden, was aus dem Manne werden kann. Es kann aus ihr eben so gut ein Newton und Leibniz werden, wie eine Sappho oder Dacier. Aber eine andere Frage ist es, muss das alles aus ihnen werden, und wäre es gut, wenn man darnach den allgemeinen Erziehungsplan für das weibliche Geschlecht einrichtete? Sonst freilich ist die Seele des Weibes, was die Seele des Mannes ist, von Natur und unmittelbar um nichts zarter und weicher. Der grosse sichtbare Unterschied rührt nur vom Bau des Körpers her, und von der verschiedenen körperlichen Erziehung; grösstenteils aber auch daher, dass man die Frauenzimmer früh in eine so enge Sphäre von Begriffen einkerkert, so dass jede etwas neue ungewohnte Vorstellung ihre noch nicht zu derselben oder zu einer ähnlichen Vorstellung gebrauchten Fibern mehr er-

[1]) Gedike, Progr. 1800. 11/13. — [2]) ebenda. 12. — [3]) A. u. B. 38/39. Anm.

schüttert, und in stärkere und schnellere Schwingung bringt. Daher die grössere, oft freilich nur in Affektation und Tändelei bestehende Empfindsamkeit, die grössere Furchtsamkeit und Weichheit des weiblichen Charakters, die grössere Gesprächigkeit u. s. w. Der Orient sperrt den Körper seiner Weiber in Harems ein. Wir schieben eine Menge psychologischer Riegel und Schlagbäume der Ausdehnung ihrer Kraft vor. Es ist ein herrlicher Anblick, ein Weib zu sehen, das einen oder den andern dieser Riegel durch eigene Kraft zersprengte, sich wenigstens über die vordersten Schlagbäume wegschwang, und ward, was sie sollte — Gehülfin des Mannes, nicht leitend, aber auch nicht an der Kette nachgezerrt, sondern begleitend". Leider hat Gedike nicht näher ausgeführt, auf welchem Wege das weibliche Geschlecht seinem hohem Ziele entgegengeführt werden soll. Nur soviel deutet er an, dass nicht bloss der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten, sondern auch in den Hauptfächern von Lehrerinnen erteilt werden soll, die ihre Ausbildung in besonderen Seminarien gefunden haben.[1]) Die Ideen aber, die Gedike in Bezug auf die Erziehung des weiblichen Geschlechts aussprach, blieben nicht unfruchtbar. Sein Schüler Spilleke, durch den die höhere Töchterschule auf eine lange Reihe von Jahren hinaus ihre Verfassung erhielt, fusst auf ihnen. So hat sich Gedike auch auf diesem Gebiete der Erziehung ein ehrenvolles Andenken gesichert.

Zur weiteren allgemeinen Ausbildung der Knaben hält Gedike nur zwei Schularten für notwendig, die Bürgerschule und die gelehrte Schule.[2]) In den Bürgerschulen soll der künftige Bürger jedes Standes, in den gelehrten Schulen aber der zukünftige Gelehrte oder der Bürger, der auf eine feinere Bildung Anspruch erhebt, erzogen werden. Da nun innerhalb der bürgerlichen Stände wieder Verschiedenheiten zu Tage treten, so redet Gedike einer Zweiteilung der Bürgerschule in eine gemeine und höhere das Wort.

Die gemeine Bürgerschule schliesst sich an die Elementarschule an. Sie setzt sich die Bildung des gemeinen Bürgers und des mechanischen Arbeiters als Ziel.[3]) Ihrer

---

[1]) Gedike, Progr. 1800. 13. — [2]) A. u. B. 253. — [3]) Gedike, Progr. 1799. 7.

Aufgabe sucht sie dadurch gerecht zu werden, dass sie in ihrem Unterrichte, der unter Zugrundelegung eines Lehr- und eines Lesebuchs [1]) von mindestens zwei Lehrern in zwei Klassen erteilt werden muss, [2]) auf Bildung des Geistes und des Charakters, sowie auf Mitteilung notwendiger und allgemeiner Kenntnisse hinarbeitet. [3])

Obgleich der gesamte Unterricht auf Bildung des Geistes angelegt sein soll, [4]) so hält Gedike doch noch im Interesse derselben die Einführung von besonderen Verstandesübungen in den Plan der gemeinen Bürgerschule für nötig. Sie haben neben der Pflege des Gesichts- und Gehörsinnes vor allem die Übung und Stärkung des Beobachtungsgeistes, der Imagination, des Gedächtnisses, des Witzes, des Scharfsinnes, der Beurteilungskraft, des Kombinationsvermögens und des eigentlichen Verstandes zu ihrem Zwecke. Erreicht wird dieser durch eine Reihe von psychologischen und logischen Übungen, von Übungen im Anschauen, Memorieren, Vergleichen, Unterscheiden, Zergliedern, Ordnen der Begriffe u. s. w. Auch das Fragespiel und das Erfinden und Lösen von Rätseln sind als treffliche Verstandesübungen verwendbar. [5])

Für die Bildung des Charakters [6]) kann nach Gedikes Meinung die öffentliche allgemeine Schule weniger thun als eine Erziehungsanstalt. Doch erwartet er nach dieser Seite die besten Erfolge von dem erziehenden Beispiel des Lehrers. Dieser soll sowohl durch eine vorbildliche sittliche Persönlichkeit, als auch durch besondere Hinweise bei passenden Gelegenheiten moralisches und religiöses Gefühl und alle Tugenden des geselligen Lebens im Zöglinge zu erwecken suchen. Dass im Unterrichte selbst erziehliche Momente enthalten sind, scheint Gedike noch nicht zum Bewusstsein gekommen zu sein.

Den umfangreichsten Teil des Unterrichts in der gemeinen Bürgerschule nimmt die Mitteilung gemeinnütziger Kenntnisse und Geschicklichkeiten in Anspruch. [7]) Er versteht darunter solche, deren Besitz in gewissem Grade von jedem Menschen und Bürger verlangt werden muss. Es sind darum folgende Unterrichtsgegenstände zu treiben:

---

[1]) ebenda. 11. — [2]) ebenda. 7. — [3]) ebenda. 15. — [4]) ebenda. 15/16. — [5]) Berlinische Monatsschrift. Bd. IV, No. 9, pag. 267. — [6]) Gedike, Progr. 1799. 16. — [7]) ebenda. 16 ff.

1. Ein dialektreines, richtig artikuliertes und gut accentuiertes Sprechen, um deutlich, kurz und bestimmt seine Gedanken zum Ausdruck zu bringen.

2. Im Anschluss an die in der Elementarschule erworbene mechanische Lesefertigkeit ist der Schüler zu gewöhnen, angenehm, verständlich und mit Ausdruck zu lesen. Verständnis des Gelesenen ist dafür Hauptbedingung. Daneben wird das Lesen von handschriftlichen Mitteilungen in deutschem und lateinischem Duktus geübt.

3. Schreiben in lateinischem und deutschem Charakter.

4. Sowohl Freihandzeichnen, als auch Zeichnen mit Lineal und Zirkel.

5. Im Rechnen sind schriftliche und mündliche Übungen in der Bruchrechnung und den bürgerlichen Rechnungsarten anzustellen. Dabei soll der Zögling mit den Preisen der Gegenstände und mit den Münzen und Massen bekannt gemacht werden.

6. Im Gesangunterrichte soll Gehör und Stimme praktisch gebildet werden. Er soll sich nicht nur auf Einübung von Chorälen erstrecken, sondern auch leichtere moralische und gesellige Lieder darbieten, um die bei gewöhnlichen Leuten beliebten sitten- und geschmacklosen Gesänge zu verdrängen.

7. Der muttersprachliche Unterricht, den schon Sprech- und Leseübungen fördern, wird durch schriftliche Arbeiten zur Erlernung der Rechtschreibung und Bildung eines richtigen, deutlichen und bestimmten Stils erweitert. Als Stilübungen sind besonders Geschäftsaufsätze und Briefe zu verwenden.

8. Eine populäre Anthropologie soll auch dem gemeinen Manne Kenntnis seines eigenen Körpers verschaffen und ihn über Erhaltung seiner Gesundheit und Hilfeleistungen bei Unglücksfällen belehren.

9. Im naturwissenschaftlichen Unterrichte wird sowohl Physik als auch beschreibende Naturgeschichte getrieben, um dem Aberglauben entgegenzuarbeiten und die Jugend auf das Walten eines weisen und gütigen Schöpfers hinzuweisen. Dazu eignet sich aber nicht eine systematische Klassifikation und Nomenklatur, sondern eine lebendige Betrachtung der allgemeinsten Erscheinungen der Körperwelt und der wichtigsten einheimischen und ausländischen Produkte, soweit sie Gegenstand bürgerlicher Betriebsamkeit und des Handels sind.

10. Mit diesem Unterrichte wird eine Unterweisung in der Kenntnis der Gewerbe verbunden. In ihr soll der Zögling die Gewinnung, Verarbeitung und den Vertrieb der Naturprodukte als die drei wichtigsten Zweige bürgerlicher Betriebsamkeit übersichtlich kennen lernen.

11. Die populäre Mathematik bringt ohne wissenschaftliche Strenge das im bürgerlichen Leben am meisten Anwendbare. Sie beschränkt sich deshalb nicht auf historische Darbietung und auf reine Mathematik, sondern zeigt auch ihre Anwendung in Mechanik und Baukunst.

12. Der Zögling empfängt auch einen besonderen Unterricht über die Verfassung und die wichtigsten Gesetze seines Vaterlandes, um ihn mit seinen bürgerlichen Rechten und Pflichten vertraut zu machen und Patriotismus in seine Seele zu pflanzen.

13. Im geographischen Unterrichte soll vor allem Kenntnis des Vaterlandes und der benachbarten Länder angebahnt werden. Der Unterricht in physikalischer Geographie wird im Schüler richtige Begriffe über die natürliche Beschaffenheit des Erdkörpers erzeugen.

14. Der Geschichtsunterricht bietet vornehmlich die Geschichte des Vaterlandes. Die alte Geschichte soll auf Mitteilung weniger Namen von allgemeinem Interesse beschränkt werden, während die Geschichte anderer Völker höchstens vom vierzehnten Jahrhunderte ab berücksichtigt werden kann.

15. Der Religionsunterricht befasst sich nur mit der Mitteilung der allgemeinen Religionswahrheiten.

16. Ihn unterstützt ein besonderer Moralunterricht. Dieser bezieht sich teils auf Einprägung fasslicher Maximen und Sittensprüche, zu denen auch Sprichwörter gehören, teils auf Behandlung von erdichteten oder biblischen. Beispielen.

17. Auch eine Klugheitslehre soll in Maximen, Sprichwörtern und Beispielen geboten werden. Darin tritt als ein besonderer Teil Haushaltungskunde auf, durch welche gezeigt wird, wie Vermögen erworben, erhalten, gesichert und vermehrt werden kann, wie man sich als Schuldner oder Gläubiger, als Herrschaft oder Gesinde zu verhalten habe.

Nach Gedikes Plane schliesst sich an die gemeine Bürgerschule die höhere Bürgerschule [1]) eng an. Als solche bezeichnet er die Anstalt, die gewöhnlich Realschule, nach seiner Meinung richtiger Realienschule, genannt wird. Sie vermittelt die Erziehung der bürgerlichen Stände, die auf eine feinere Ausbildung und einen grösseren Vorrat von Kenntnissen, als der blosse Handwerksmann braucht, Anspruch erheben. In ihr finden demnach die künftigen Ökonomen, Kaufleute, Künstler und die mechanischen Arbeiter, die einer Anregung und Bildung des ästhetischen Geschmackes bedürfen, ihre Ausbildung. Sie muss wenigstens drei bis vier Lehrer und mindestens drei Klassen haben. Für ihre untersten Klassen ist das Pensum der gemeinen Bürgerschule massgebend. In den oberen Klassen aber erfährt dieses eine Erweiterung und Vertiefung. So werden in den Rechenunterricht noch die zusammengesetzten kaufmännischen Rechnungsarten und Buchhaltung eingefügt. [2]) Buchstabenrechnung und einfache Operationen der Algebra erweitern den Stoff in der Mathematik. [3]) Zur Kenntnis der Gewerbe tritt Theorie und Geschichte des Handels und Rücksichtnahme auf die schönen Künste. [4]) In dem Geschichtsunterrichte wird auf alte Geschichte und Mythologie grössere Rücksicht genommen. [5]) Sie sucht ferner ihre Zöglinge mit den allgemeinen Regeln des guten Geschmackes und den vorzüglichsten Denkmälern und Mustern bekannt zu machen. [6]) Ihr wichtigster Unterschied von der gemeinen Bürgerschule aber liegt darin, dass sie die französische Sprache in den Unterrichtsplan einführt und einige Bekanntschaft mit dem Latein vermittelt. [7])

Das Bindeglied zwischen den Bürgerschulen und der gelehrten Schule stellt die Mittelschule dar. [8]) Sie ist zwar auch für die Bildung des Bürgers berechnet, bereitet aber zugleich den Weiterstrebenden zum Besuche der gelehrten Schule vor. Ihren Zweck hat sie erreicht, wenn der Zögling so weit gefördert ist, dass er in die zweite oder dritte Klasse eines sechsstufigen Gymnasiums aufgenommen werden kann. Den Unterricht erteilen wenigstens vier Lehrer in mindestens vier Klassen. Mehrere Lehr- und Lesebücher sind in ihr nötig. [9]) Ihrem

[1]) Gedike, Progr. 1799. 7/8. — [2]) ebenda. 17. — [3]) ebenda. 20. — [4]) ebenda. 19. — [5]) ebenda. 21. — [6]) ebenda, 22. — [7]) ebenda. — [8]) ebenda. 8. — [9]) ebenda. 11.

Charakter nach ist die Mittelschule zugleich niedere und höhere Bürgerschule, nach deren Plänen sie auch arbeitet. Sie bereitet aber zum Besuche der gelehrten Schule vor, indem sie zum französischen und lateinischen Unterrichte noch die Anfangsgründe des Griechischen treten lässt.

Den Schlussstein in dem Aufbau des Systems allgemeiner öffentlicher Unterrichtsanstalten bildet die gelehrte Schule.[1]) Sie stellt sich die Aufgabe, ihren Zöglingen die allgemeine gelehrte Vorbildung, die feinere Bildung des Menschen überhaupt, zu vermitteln.[2]) In ihr empfangen also die gebildeten Stände ihre Erziehung. Denn nicht jeder, der ein Gymnasium besucht, muss notwendig Gelehrter werden; er kann eruditus sein, sich also durch höhere Geisteskultur über die rohe Menge erheben, ohne zugleich doctus zu sein. Jedes Gymnasium, das in seinen unteren Klassen mit Bürgerschule und Mittelschule parallel laufen will, muss wenigstens fünf Klassen und sechs Lehrer haben.[3]) Vorteilhaft ist es, die Klassen durch Unterabteilungen zu vermehren. Dementsprechend ist dann auch eine grössere Zahl von Lehrern erforderlich.

Die Unterrichtsgegenstände des Gymnasiums sind teils Sprachen, teils wissenschaftliche Vorkenntnisse. Das Bild, das uns Gedike vom Lehrplane desselben entwirft, weist demnach folgende Züge auf:[4])

Der altsprachliche Unterricht umfasst die griechische und lateinische Sprache und zwar besonders ihre Litteratur. Hebräisch wird höchstens fakultativ betrieben. Der Hauptgegenstand der neueren Sprachen ist die Muttersprache. Französisch wird als unbedingt nötig für das Gymnasium angesehen, während Englisch und Italienisch entweder völlig dem Privatunterrichte überlassen bleiben oder höchstens eins von beiden in den Lehrplan aufgenommen wird. Für preussische Verhältnisse seiner Zeit erachtete Gedike auch die Einführung des polnischen Unterrichts in gelehrte Schulen als höchst notwendig.

Der wissenschaftliche Unterricht zeigt folgende Fächer:

1. Das historische Fach. Seine wichtigsten Teile sind a) Universalgeschichte, b) neuere Staatengeschichte, c) vaterländische Geschichte, verbunden mit der allgemeinen deutschen, d) Geographie.

---

[1]) ebenda. 1802. — [2]) ebenda. 5. — [3]) ebenda. 1799. 10. — [4]) ebenda. 1802. 15 ff.

2. Das litterarische Fach wird teils in gelegentlichen Lektionen, teils in Verbindung mit anderen Fächern betrieben.

3. Das mathematische Fach. Hauptgegenstand ist die reine Mathematik. Mit ihr wird die angewandte Mathematik verbunden.

4. Das physikalische Fach. Es umfasst Naturgeschichte und Physik in praktischer Auswahl des für Gebildete Wissenswerten.

5. Das philosophische Fach. Hierher gehört eine Encyklopädie der Philosophie, eine mit Psychologie verbundene praktische Logik und eine kurze Geschichte der Philosophie.

6. Das rhetorische oder schönwissenschaftliche Fach. Eigene Lektionen sind dafür nicht nötig, da es teils mit der Lektüre der alten Klassiker, der neueren Prosaiker und Poeten, teils mit den deutschen Stilübungen betrieben wird. In der ersten Klasse wechselt ein Studium des Schmucks der Rede mit Poetik und Rhetorik ab.

7. Das theologische Fach. Es bringt einen über das Alltägliche sich erhebenden Religionsunterricht, eine Geschichte der Religionen, besonders der christlichen, und die Hauptsätze der Dogmatik und Moral.

8. Allgemeine Encyklopädie. Sie enthält in wechselnder Folge eine Encyklopädie der Künste, der philologischen, historischen, mathematischen, philosophischen, physikalischen, medizinischen, juristischen und theologischen Wissenschaft.

9. Für die Abiturienten wird eine besondere Lektion über Vorbereitung zum akademischen Leben gehalten.

10. Die Übungen der Seelenkräfte erstrecken sich auf Übungen des Wort- und Sachgedächtnisses, des freien mündlichen und schriftlichen Vortrags, des Stils. Anfertigen von Übersetzungen, Beurteilungen fremder Arbeiten, eigene Unterrichts- und Examinationsversuche verfolgen denselben Zweck.

Mit dem Bilde der gelehrten Schule hat uns Gedike an das Ende der Reihe von notwendigen öffentlichen allgemeinen Schulen geführt. Die Anlage dieser Anstalten ist so gedacht, dass jede zur folgenden hinüberleitet, die letzte aber, die gelehrte Schule, zum Besuche der Universität vorbereitet.[1])

[1]) ebenda. 1799. 10.

Gedike verhehlt sich nicht, dass er mit der Aufstellung dieses Systems ein Ideal gezeichnet hat, das in der Wirklichkeit nur selten erreicht werden wird. Aber er hält die Vorführung dieses Ideals für nötig, um ein Ziel zu haben, dem zugestrebt werden muss, und zugleich ein Mass, das an die bestehenden Verhältnisse angelegt auf die vorhandenen Schäden aufmerksam macht und zugleich den Weg zu ihrer Heilung zeigt.[1]) Örtliche und persönliche Umstände werden auf seine Ausführung stets verändernd einwirken. Er weiss sehr wohl, dass eine völlige Trennung der einzelnen Schularten, besonders der Bürgerschulen und der gelehrten Schulen, für seine Zeit noch lange ein frommer Wunsch, ein schöner Traum bleiben wird.[2]) Darum macht er der Wirklichkeit Zugeständnisse und besteht nicht auf einer strengen Trennung aller Schularten. Eine grosse Schule kann ja ganz gut zwei Gattungen vereinigen und entweder Elementar- und Bürgerschule oder Bürgerschule und gelehrte Schule zugleich sein.[3]) Liegt doch für die Verbindung der letzten beiden, die durchaus nicht so entgegengesetzt sind, dass nicht ein und dasselbe Institut sie vereinigen könnte,[4]) die einzige Schwierigkeit nur in der Unterbringung des Lateins, das für die niedere Bürgerschule bekanntlich ausfällt. Legt man aber den lateinischen Unterricht auf die letzten Stunden, so können die Schüler, die Latein nicht brauchen, entweder entlassen oder in Nebenlektionen beschäftigt werden. Im übrigen aber ist Gedike der Meinung, dass etwas Latein keinem Menschen schaden werde. Niemand weiss ja im voraus bestimmt, was er einst brauchen kann. Hat er wirklich im späteren Leben keine Verwendung für Latein, so ist doch der formale Nutzen, der mit diesem Unterrichte verbunden ist, Gewinn genug aus diesen Stunden. Die Vereinigung der Bürgerschule und der gelehrten Schule würde auch den grossen Vorzug haben, dass der künftige Gelehrte beide besuchen müsste. Dadurch würde er früh mit gemeinnützigen Kenntnissen, als dem eigentlichen Marke der Wissenschaften, genährt und wäre später als Gelehrter auch in allen bürgerlichen Verhältnissen und Geschäften bewandert.[5]) Diesen Nutzen vermögen aber die sogenannten akademischen

---

[1]) ebenda. 22. — [2]) G. S. I. 118. — [3]) Gedike, Progr. 1799. 13/14. — [4]) ebenda. 1802. 5. — [5]) ebenda. 1800. 23/24.

Gymnasien,[1]) die nur für die gebildeten Stände bestimmt sind, nicht zu geben. Sie ziehen ihrer Nützlichkeit zu enge Grenzen, vermögen nicht, ihre Schüler vor Einseitigkeit, Eigendünkel und Geringschätzung anderer Stände zu bewahren und begründen damit ihre Entbehrlichkeit.

Mit der Durchführung seines Schulplanes hofft Gedike nicht nur für die allgemeinen Bildungsbedürfnisse aller Stände der Nation gut gesorgt zu haben; er will damit zugleich auch ein zweites erreichen: eine schärfere Abgrenzung der gelehrten Schule von der Universität als der Anstalt, die im Anschluss an die in der gelehrten Schule erworbene allgemeine gelehrte Vorbildung die specielle gelehrte Vorbildung zu besonderen Ständen und Fächern vermittelt.[2]) Gedike hatte die Beobachtung machen können, dass die Grenzen zwischen beiden oft verwischt und überschritten wurden. Die gelehrten Schulen wagten sich unzweckmässig in das Gebiet der Universitäten und vernachlässigten ihr eigenes, während die Universitäten sich zu sehr zum Schulunterrichte herabliessen.[3]) Er hält es daher für wichtig, den Unterschied zwischen beiden, wie er im Stoff und in der Form des Unterrichts begründet liegt, scharf hervorzuheben. „Gelehrte Schulen sollen nur das Fundament der wissenschaftlichen Bildung legen. Die Universität baut darauf ein oder zwei Stockwerke. Den Dachstuhl setzt eignes Talent und eigner Fleiss auf. Aber erst die späteren Amtsverhältnisse möblieren das Haus und machen es mehr oder weniger bewohnbar".[4]) Für die Universität ist die synthetische Methode und der zusammenhängende Vortrag erlaubt, während die gelehrte Schule die analytische Methode und als Unterrichtsform das Gespräch am vorteilhaftesten anwendet.[5]) Von der Beobachtung dieser Unterschiede verspricht sich Gedike den besten Erfolg. Vor allem würden die gelehrten Schulen ihren Zweck besser erfüllen und der Universität wohl vorbereitete Studenten zuführen. Denn die Klage über die ungenügende Vorbildung derselben war eine allgemeine. Die Wurzel dieses Missstandes war das Streben, möglichst schnell in Amt und Brot zu kommen.[6]) Es kam vor, dass schon aus der dritten oder zweiten Klasse eines Gymnasiums die Schüler zur Universität

---

[1]) ebenda. 1802. 6. — [2]) ebenda. — [3]) ebenda. 1801. 5. — [4]) ebenda. 1802. 42. — [5]) ebenda. 43. — [6]) ebenda. 8.

eilten. Wussten sie ja, dass die Universität auch unreife Studenten nicht zurückweisen würde, da keine genügenden gesetzlichen Bestimmungen über die Reife zum Besuche der Universität vorhanden waren. Dass nur gründliche Prüfungen diese oberflächliche Vorbildung beseitigen konnten, war klar. Unter Gedikes Mitwirkung kam deshalb 1788 im Oberschulkollegium eine Vorschrift zu Stande, nach welcher jeder zur Universität abgehende Gymnasiast auf seine Reife hin geprüft werden sollte. Leider konnte ihm aber bei Unreife der Besuch der Universität nicht unmöglich gemacht werden.[1]) Als Ersatz für die noch fehlende Bestimmung hatte Gedike bisher die Gepflogenheit geübt, seine abgehenden Zöglinge öffentlich zu beurteilen. Diese Urteile liess er auch seinen jährlichen Programmschriften beidrucken. Wahrheit und Unparteilichkeit suchte er in diesen Zeugnissen mit möglichster Schonung des Beurteilten zu vereinen. Folgende Beispiele mögen dies zeigen. „Nathan Salomon, aus Berlin, zeigte anfangs, so lange er in der Schule sass, Lust, seine Fähigkeiten auszubilden, und der Erfolg war günstig. Aber im Gymnasium schien er zu fürchten, dass er zuviel lernen mögte, worüber er in eine Art von geistiger Schlafsucht sank. Sein Betragen war übrigens gesittet und anständig. Er hat sich der Handlung gewidmet.“ „Aug. Ferd. Lindau, aus der Mittelmark, ist fünftehalb Jahre im Gymnasium, und drei Jahre in der ersten Klasse gewesen, worin er seit einem Jahre den ersten Platz nach Verdienst behauptete. Er hat mit eben so glücklichem Erfolge an der Ausbildung seines Charakters, wie an der Bildung seiner guten Geistesfähigkeiten, gearbeitet, und sich zuletzt allgemeine und vollkommene Zufriedenheit erworben. Sein Fleiss verdiente vorzügliches Lob, und er hat besonders in den alten Sprachen sich gründliche Kenntnisse erworben. Er geht itzt, neunzehn Jahre alt, nach Halle, um Theologie zu studieren.“ [2])

Alle Vorschläge Gedikes für ein System von allgemeinen öffentlichen Bildungsanstalten suchen Fühlung zu nehmen mit dem Geiste der Zeit, der eine vertiefte und auf die Grundlage des gesamten Volks gestellte Bildung verlangte. Mit glücklichem Verständnis für die nationale, reale und demokratische Natur des neuen Bildungsideals

[1]) G. S. II. 99 ff. — [2]) Gedike, Progr. 1797. 27/28.

sucht er nicht nur den allgemeinen Plan der einzelnen Schularten darnach einzurichten, sondern er fordert auch, dass es in der Erziehung derer verwirklicht werde, die im Gymnasium ihre Ausbildung empfangen und die nach dem Sprachgebrauche der Zeit als im Besitze der wahren Bildung befindlich angesehen wurden. Darum tritt er dafür ein, dass sie ihr Bildungsgang durch Bürgerschule und gelehrte Schule führt. Er hat damit zugleich die Notwendigkeit einer neuen Schulart erwiesen, die in ihrem Plane die Bildungselemente beider zu vereinen sucht. Spätere Zeiten haben erst dieser Forderung durch die Gründung des Realgymnasiums Rechnung getragen als der Schule, in der am besten eine Vereinigung realistischer und humanistischer Bildung angestrebt wird und die um dieses Zieles willen wohl als die Schule der Zukunft zu bezeichnen ist. Dass Gedike bei allem Verlangen nach einer schärferen Trennung der einzelnen Schularten doch der bestehenden Vermengung derselben ziemlich weitgehende Zugeständnisse macht, ist im Hinblick auf seine konservative, vermittelnde Natur erklärlich. So sind die Schulen, deren Bilder er im Umrisse zeichnet, nicht Muster, die auf viele Jahre hinaus Geltung haben, sondern nur typische Beispiele für das Bestreben, alte und neue Elemente der Bildung innerhalb eines Planes zu vereinigen. Aber wenn Gedike auch die Frage der strengeren Scheidung der Schularten nicht in dem Masse gelöst hat, dass sie auf lange Zeit befriedigte, so hat er doch auf diesem Gebiete für die späteren Reformen seiner Schüler Süvern und Spilleke wertvolle Vorarbeiten geliefert.

3.

Wie der einzelne Mensch grosses Interesse an guter Bildung hat, so ist auch dem Staate sehr viel daran gelegen, unterrichtete, brauchbare Bürger zu haben,[1]) da nur eine besser gebildete Generation in gleichem Masse an innerer Sittlichkeit wie äusserem Wohlstande wächst.[2]) Einfluss auf die Gestaltung der Volksbildung kann aber der Staat nicht nur durch Gründung und Unterhaltung von Schulen erlangen, eine Pflicht, der sich die Regierung jetzt mit rastlosem Eifer widmet,[3]) wie Gedike rühmend

[1]) ebenda. 1800. 15. — [2]) ebenda 5. — [3]) ebenda.

hervorhebt; er muss vor allem auch bestrebt sein, die Schulen unter Staatsaufsicht zu stellen und dadurch von der Herrschaft der Kirche loszulösen. Gedike vertritt diesen Grundsatz vollständig. „Schulen sind Institute des Staates", „selbstständige Institute" und nicht „Filialen der Kirche", wozu sie „Aberglauben und Barbarei des Mittelalters"[1]) gemacht haben. Denn „der wesentliche Unterschied zwischen Schule und Kirche liegt darin, dass jene mit zur Erhaltung und Fortpflanzung des kirchlichen Glaubens, diese bloss zur Mittheilung allgemeingültiger, von jedem Konfessionsglauben unabhängiger Kenntnis bestimmt ist".[2]) Damit nun der Staat die Aufsicht über die Schulen wirksam durchführen kann, schlägt Gedike 1779 vor, das Schulwesen von einem eigenen Landeskollegium verwalten zu lassen.[3]) Dieses muss den andern Landeskollegien gleichgeordnet sein und wie diese dem Landesherrn unmittelbar unterstehen. Es setzt sich zusammen aus weltlichen Räten für die Behandlung der juristischen und kameralistischen Fragen und aus Schulmännern, teils solchen, die im Ruhestande, teils solchen, die noch im Amte sind. Von letzteren würde wohl der Direktor des im Orte befindlichen Gymnasiums der geeignetste Mann sein. Die Geschäfte des Kollegiums wären etwa folgende:

1. Besetzung aller erledigten Stellen an Bürger- und gelehrten Schulen. Diese Bestimmung entzog den Städten das Patronatsrecht für diese Stellen. Um ihnen aber dies Recht zum Teil zu erhalten, sollten ihnen bei Besetzung der Stellen an Bürgerschulen vom Schulkollegium zwei oder drei geeignete Bewerber zur Wahl vorgeschlagen werden.

2. Prüfung der Lehrer an beiderlei Schulen.

3. Prüfung aller zum Studieren bestimmten jungen Leute. Diese sollten zweimal geprüft werden. Die erste Prüfung, als Fähigkeitsprüfung gedacht, hatte festzustellen, ob der junge Mensch sich zum Studieren eigne. Wer die Prüfung nicht bestand, blieb von der gelehrten Laufbahn ausgeschlossen. Darum sollte sie zeitig vorgenommen werden, umsomehr, als nur der Nachweis einer mittelmässigen Begabung genügte, damit der Zögling unter Umständen noch einen andern Beruf erwählen konnte.

---

[1]) ebenda. 15. — [2]) ebenda 15/16. — [3]) A. u. B. 261/264.

Die zweite, die Kenntnisprüfung, findet statt, wenn der junge Mensch von der gelehrten Schule zur Universität übergehen will. Besteht er die Prüfung nicht, so muss er das Gymnasium so lange besuchen, bis er für reif erklärt werden kann.

4. Die Aussetzung eines jährlichen Preises für die beste Beantwortung von pädagogischen Fragen, für Vorschläge neuer, anwendbarer Methoden, für Ausarbeitung von Schulbüchern.

Die Aufsicht des Staates soll sich aber auch auf die Privatschulen erstrecken.[1]) Bei den eigentlichen Privatschulen, die einige Familien ausschliesslich für ihre Kinder errichten, bezieht sich seine Sorge nur darauf, zu verhüten, „dass nicht geradezu untaugliche Menschen sich zu Lehrern der Jugend aufwerfen".[2]) Darum muss der „pädagogischen Staatspolizei"[3]) das Recht gewährt werden, von ihnen durch eine Prüfung den Nachweis der pädagogischen Tüchtigkeit zu fordern. Noch mehr aber ist für die öffentlichen Privatschulen, die zwar nicht vom Staate angelegt sind, aber für jedermann offen stehen, eine nicht nach Willkür und Laune, sondern nach vorgeschriebenen Grundsätzen verfahrende Aufsicht des Staates zu verlangen. Vor allem müsste das Recht, solche Schulen zu errichten, eingeschränkt werden. Ja, nicht nur auf die Bildungsanstalten soll der Staat Einfluss haben, sondern auch auf die Wahl des Bildungsganges jedes einzelnen Bürgers. Er muss Sorge tragen, dass nicht jeder nur etwas fähige Kopf sich den Wissenschaften widmet, sondern dass gute Kräfte auch den bürgerlichen Gewerben gewahrt bleiben, um sie auf eine höhere Stufe zu heben. Andernseits aber suche er zu verhüten, dass „Köpfe, die die Natur mit besonderen Talenten ausgesteuert hat, in solche Lebensarten und Gewerbe verflochten oder hineingezwungen werden, wo ihre Fähigkeiten entweder ganz einrosten oder sich eine Oefnung brechen, die sie oft auf lächerliche, oft aber auch für sie selbst und den Staat gefährliche Irrwege verleiten kann".[4]) Interessant wäre es, zu erfahren, wie Gedike sich die Verwirklichung dieser Idee denkt. Leider schweigt er darüber.

---

[1]) Gedike, Progr. 1800. 28. — [2]) ebenda. — [3]) ebenda. — [4]) Gedike, Vermischte Schriften. 294.

Gedike war sich bewusst, dass sein Verlangen nach Verstaatlichung der Schule nicht neu war. Er weist ausdrücklich auf die gleichen Gedanken eines Basedow und Ehlers hin.[1]) Für die Richtigkeit seiner Ansichten aber spricht die Einrichtung des Oberschulkollegiums, das 1787 von Zedlitz ins Leben gerufen wurde und im wesentlichen Gedikes Vorschläge verwirklichte. Wenn Gedike den Einfluss des Staates bis auf die persönliche Berufswahl des einzelnen Bürgers erstreckt wissen will, so darf uns dies nicht wunder nehmen; lebte er ja im Zeitalter des absoluten Staates.

4.

Eine gründliche Reform der Erziehung kann nur Aussicht auf dauernden Erfolg haben, wenn sie in die Hände tüchtiger Lehrer gelegt ist. Gedike rechnet daher zu den ersten Erfordernissen für die Verbesserung des Schulwesens die Heranbildung geschickter Schulmänner.[2]) Die Zahl wirklich brauchbarer Schullehrer ist sehr klein, schreibt er. Das liegt aber nicht daran, dass es etwa weniger Männer giebt, die durch ihre Natur und ihr Studium für den Schulstand geeignet wären, sondern an diesem selbst liegt es, dass so wenig taugliche sich ihm widmen, ja die meisten geradezu von ihm angeekelt werden. Nur aus Not wird er von vielen ergriffen, um sobald als möglich wieder verlassen zu werden, wenn ihre Verhältnisse sich günstiger gestalten. Welche Aussichten eröffnet denn der Schulstand! Ein Leben, überreich an Arbeitslast und gering an äusseren Belohnungen. Von niemand geachtet, untergeordnet unter die Aufsicht eines anderen Standes, der Geistlichkeit, verbringt der Lehrer seine Tage, um einem Alter entgegenzugehen, das ihm nur trübe Aussichten für seine Versorgung eröffnet. Mit ungewöhnlicher Kraft des Geistes und der Sprache, mit einem Freimute ohnegleichen entwirft uns Gedike ein Bild des Lehrers in seiner Zeit, wie es wahrheitsgetreuer kaum gezeichnet werden kann. Man beseitige diese Übelstände, ruft er, und der Mangel an geschickten Lehrern wird aufhören! Dann werden sich Männer finden, die den Schulstand nicht mehr als blossen Durchgang

[1]) A. u. B. 261. — [2]) ebenda. 238 ff.

zum Predigtamte ansehen! Wohl soll ein tüchtiger Lehrerstand herangebildet werden; aber Gedike wünscht nicht, „dass man aus dem Schulstand einen so ganz eigen abgezäunten Stand mache, dass der Übergang zu einem andern Stande unmöglich wäre. Allerlei physische und psychologische Ursachen lassen öfters den besten Schulmann eine Veränderung des Standes wünschen. Und wenn er Gaben für mehr als einen Stand hat, warum wollte man ihn verhindern, durch ihren Gebrauch nach und nach in verschiedenen Sphären nützlich zu sein? Sobald ein Schulmann aufhört, gern Schulmann zu sein, hört auch seine Brauchbarkeit auf.“ [1])

Welche Anforderungen stellt nun Gedike an den Lehrer? Er schildert sie uns mit beredten Worten: „Dichter werden geboren, wie das Sprichwort sagt. Aber ich getraue mich hinzuzusetzen, auch Lehrer, besonders öffentliche Schullehrer, müssen geboren werden. Ich will itzt nichts von den zu einem Schulmann erforderlichen körperlichen Eigenschaften sagen, ob es gleich unleugbar ist, dass bei einem Schulmann auch seine Figur, Wuchs, Stimme, und besonders die grössere oder geringere Schärfe der Sinne des Gesichts und des Gehörs, wie auch die Gabe des körperlichen mimischen Ausdrucks, gar sehr in Anschlag kommen und dass auffallende Mängel in irgend einem dieser Punkte durch auszeichnende Geistesfähigkeiten ersetzt werden müssen, um unschädlich zu sein. Aber selbst so viele Eigenschaften des Geistes und Herzens, die zu einem vorzüglichen Schulmann erfordert werden, sind gewiss kein blosses Werk der Kunst und Übung, sondern setzen natürliche Anlagen voraus. Jene Lebhaftigkeit, die immer vorwärts strebt, vereint mit der ausharrenden Geduld, die nicht müde wird, sich in ihrem Laufe aufhalten zu lassen; jener Sinn für das Ganze und Grosse einer Wissenschaft, vereint mit dem Sinn für das Einzle und Kleine; jene Leichtigkeit und Entschlossenheit, seine Ideen und seine Sprache herabzustimmen; — jenes physiognomisch-psychologische Ahndungsvermögen in Beurtheilung der Anlagen eines jungen Menschen; jene Scharfsichtigkeit in Bemerkung der intellektuellen und und moralischen Mängel seiner Zöglinge; — jene Kunst, in dem Herzen seiner Lehrlinge zu lesen, und ihre leisesten

[1]) ebenda. 251.

Gedanken, Wünsche, Zweifel zu errathen; — jener Ernst mit Heiterkeit gemischt, jene zutrauliche Herzlichkeit, die den Abstand nicht fühlen, aber auch nie ganz vergessen lässt; jene feste strenge Entschlossenheit ohne störrigen Eigensinn, und jene nachgiebige Leutseligkeit ohne verächtliche Weichheit und Wankelmüthigkeit; jene Geduld, auch in dem sandigsten Boden zu pflügen und zu säen; jene Genügsamkeit mit dem kleinsten Erfolg; jener Gemeingeist, das nützliche zu thun, nicht weil es mir, sondern weil es andern nützlich ist; jene Selbstverleugnung, wenn Vortheil und Vergnügen des Lehrers mit dem seiner Schüler in Kollision kommen, und die Geneigtheit, seine eignen Wünsche und Neigungen eben so willig als seine Zeit dem Wohl seiner Zöglinge aufzuopfern; — jenes unermüdete Streben nach Einem Zwek, auch wenn ein Mittel nach dem andern fehlschlägt; jene das ganze Gebiet der für den Schüler nützlichen Kenntnisse umfassende Wiss- und Forschbegierde, gleich weit von Pedanterei und Geringschätzung irgend eines Studiums als von seichter Vielwissereisucht entfernt — jene Gewandtheit, die Lage und Umstände des jedesmaligen Augenbliks zu nutzen; jene Gabe, die Aufmerksamkeit auf den Lehrvortrag festzuhalten, und sie zugleich auf alles um und neben ihm vorfallende zu vertheilen; jene Gegenwart des Geistes bei unvermutheten Vorfällen — jene glükliche Mischung des Charakters aus Wärme und Kälte, aus reizbarer Empfindsamkeit und ruhigem Phlegma, die den Lehrer eben so wol vor sprudelnder Heftigkeit als vor gefühlloser Starrsucht bewahrt; — jener Muth, jedes seinen Absichten schädliche Vorurtheil in den Staub zu treten, und jene weise Schonung für jedes unschädliche Vorurtheil; endlich jener Edelmuth, sich nicht durch Undank, schiefe Beurtheilung, Verkennung seiner Absichten, und hämische oder unwissende Misdeutung seiner Mittel, Verläumdung, Kabale, Zurüksetzung, niederschlagen zu lassen — diese und so viele andere Eigenschaften des Geistes und Herzens, die unstreitig zu einem vorzüglichen Schulmann erfordert werden — wer kann leugnen, dass sie durch Studium und Übung gepflegt, gestärkt, erhöht, geleitet werden, aber wer kann auch leugnen, dass sie durchaus natürliche Anlagen voraussetzen, ohne welche man besser thut, jeden andern Beruf zu wählen, als den eben so rauhen als angenehmen, oft verachteten, selten geachteten, noch

seltner nach Verdienst belohnten Stand des Schulmanns, der, um vorzüglich zu sein, so mannigfaltige und gegeneinander kontrastirende Talente in sich vereinigen muss.

Der Beruf des Schulmanns ist — zu lehren. Aber er verkennt seinen grossen Beruf, wenn er bloss Wörter, Fakta, Begriffe lehren zu müssen glaubt, und wenn er seiner Pflicht dadurch schon ein Gnüge gethan zu haben wähnt, dass er den Kopf seiner Lehrlinge bildet und bereichert, ohne an die Bildung und Veredlung des Herzens und an die Erwekkung und Stärkung edler und gemeinnütziger Fertigkeiten zu denken. Ich verachte den Schulmann, der seine Schüler nur wissen, und, wenn's hoch kömmt, denken, und nicht zugleich empfinden, handeln, leben lehrt. Nein, der Schulmann, der den ganzen Umfang alles dessen, was er thun kann und thun soll, übersieht, muss edel genug denken, seiner Thätigkeit keine so engen Schranken zu setzen, dass bloss Wissen und Denken sein Ziel wäre. Nein, auch das Gefühl wahrer Religiosität, Menschenliebe, Patriotismus, Toleranz, Selbstbeherrschung, Arbeitsamkeit, Entschlossenheit, Standhaftigkeit, Bescheidenheit, kurz, jede Tugend des häuslichen, bürgerlichen und öffentlichen Lebens muss der Schulmann lehren. Aber um diese Tugenden zu lehren, muss er seinen Beruf nicht auf die abgemessenen Stunden seines öffentlichen Vortrags beschränken, obgleich auch in diesen sich dem aufmerksamen Lehrer Gelegenheiten genug darbieten, das Gefühl jener Tugenden zu wekken und zu schärfen. Aber mehr noch kann und muss er in dieser Rüksicht unmittelbar durch seinen Umgang, durch vertrauliche Privatunterredungen, und durch sein eignes Leben und Handeln lehren".[1]) Lehrer und Erziehersoll also der Schulmann in gleichem Grade sein,[2]) Erzieher vor allem durch das Beispiel seiner sittlichen Persönlichkeit.[3]) Je mehr er nach dieser Seite ein Musterbild darstellt, um so mehr werden ihn seine Schüler „gewissermassen instinktartig nachahmen".[4])

Mit diesen natürlichen Eigenschaften des Lehrers müssen sich noch erwerbbare verbinden, der Besitz einer guten Methode und ein reicher Schatz an Wissen und Können.

---

[1]) G. S. I. 384/88. — [2]) ebenda. 478. — [3]) ebenda. 336. — [4]) ebenda. II. 247.

Wie im Leben schon die eine traurige Rolle spielen, die „zwar viel gelernt haben, aber es nur nicht von sich geben können“,[1]) wie viel kläglicher ist das Bild eines Lehrers, der „zu jener Klasse gelehrter Eunuchen“[2]) gehört. Nicht eindringlich genug kann darum der Lehrer darauf hingewiesen werden, dass es unendlich besser sei, „wenig zu lernen, aber dies wenige auch wo und wenn es nöthig ist sogleich aus seinem Kopf hervorlangen und in andere Köpfe hinüber gehen lassen zu können“.[3]) Dazu gehört aber, es der Mühe wert zu halten, „über Methode zu denken und zu lesen, ohne sich weder für einen schon so vollkommenen Lehrer zu halten, dass die Lesung pädagogischer Schriften für ihn unnöthig sei, noch sich an eine einzige Form des Unterrichts zu gewöhnen“.[4]) Welche Anforderungen im besonderen Gedike an die Methode des Lehrers stellt, darüber wird an anderer Stelle genauer zu berichten sein. Hier sollte vor allem gezeigt werden, dass für den Lehrer der Besitz einer guten Methode und das Streben, sich in ihr zu vervollkommnen, unerlässlich ist. Freilich findet Gedike, dass nicht alle Lehrer seiner Meinung sind. Ihnen scheint die Kunst zu lehren so leicht zu sein, dass man sie getrost ausübt, „ohne das Lehren gelernt zu haben, oder sich nur einfallen zu lassen, dass der angehende Schulmann nicht bloss lehren müsse, um zu lernen, sondern auch lernen müsse, um zu lehren“.[5]) „Der Meister in der Kunst zu lehren ist wahrlich eben so selten, als irgend ein andrer Virtuos.“[6]) Und doch: „Auch die besten Lehrer begnügen sich mehrentheils, nur daran zu denken, was sie zu lehren haben, aber wie sie es lehren können, lehren müssen, — daran denken die wenigsten. Das bleibt gewöhnlich dem Schlendrian, höchstens dem Zufall oder der jedesmaligen Laune überlassen“.[7]) Darum ist es heilige Pflicht jedes Lehrers, eine natürliche Anlage zum Lehren bei ihm vorausgesetzt, durch theoretische Studien und praktische Übungen in dieser Kunst nach Vollkommenheit zu streben.[8])

Methodisches Geschick aber muss sich im Lehrer paaren mit reichem Wissen und Können. Kein Teil der Schulunterweisung darf ihm ganz fremd sein,[9]) obgleich auch nicht verlangt wird, „dass er alle Gegenstände des

[1]) ebenda. — [2]) ebenda. — [3]) ebenda. — [4]) Gedike, Progr. 1798. 7. — [5]) G. S. I. 381. — [6]) ebenda 382. — [7]) ebenda. — [8]) ebenda. — [9]) ebenda 405.

Wissens ohne Unterschied mit gleicher Kraft oder mit gleicher Ohnmacht umfassen soll.“ [1]) Gedike verlangt nicht vom Lehrer, dass er ein Polyhistor,[2]) ein mit der unverdauten Gelehrsamkeit aller Zeitalter und Nationen überladener Pedant sei, der dem durstigen Schüler oft nur eine ekelhafte warme Brühe aus den Produkten aller vier Weltteile zu reichen vermag.[3]) Er will aber auch nicht, dass er nur in einem Fache, nur in seinem Lieblingsstudium zu Hause sei und es für beschwerlich und entehrend hält, auch über solche Gegenstände zu unterrichten, die nicht mit diesem zusammenhängen.[4]) Denn „der einseitige Gelehrte, der nur in einem einzigen Fache zu Hause ist, und in jedem andern Fache ganz fremd und ungern ist — wird sich als Schulmann selten das volle Zutrauen der Jugend erwerben; er ist ein Cyklop mit Einem Auge, allenfalls ein Monstrum von Gelehrsamkeit, aber der Knabe und der Jüngling, der auf beiden Augen sehen lernen soll, wird den gelehrten Cyklopen eben so ungern sehen, als einst Galatea den Polyphem sah.“ [5]) „Ich verlange nicht, dass der Schulmann ein Schmetterling sei, der von Blume zu Blume flattert, und auf keiner verweilt. Ich verlange nur, dass er keine Raupe sein soll, die auf ihrem Einen Blatt sitzt und nagt, und sich, sobald man sie auf ein ander Blatt setzt, in eine andere Welt versetzt dünkt. Nein, der Schulmann sei der Biene gleich, die aus hundert Blumen und Pflanzen Honig saugt und zubereitet, wenn sie gleich auf der Melisse am liebsten verweilt.“ [6])

Für jeden Lehrer ist also ohne Verzicht auf ein Lieblingsstudium ein möglichst vielseitiges Wissen und Können nötig, wenn auch nicht in jedem Fache tiefe Gelehrsamkeit gefordert wird. Wünschenswert bei allen Lehrern an öffentlichen Schulen ist es aber, dass ihre Kenntnisse nicht gerade auf das eigentliche Minimum beschränkt sein möchten, das für den öffentlichen Unterricht gebraucht wird.[7]) Ein solcher Besitz wird den Lehrer nicht nur zum Unterrichte auf allen Stufen befähigen,[8]) sondern wird auch seinem „Geiste eine gewisse Geschmeidigkeit“ geben, „die das sicherste Verwahrungsmittel vor Pedanterei und gelehrter Unduldsamkeit ist“.[9])

---

[1]) ebenda. — [2]) ebenda. — [3]) ebenda. 389. — [4]) ebenda. 405. — [5]) ebenda. 406. — [6]) ebenda. 407. — [7]) Gedike, Progr. 1799. 12. — [8]) G. S. I. 406. — [9]) Gedike, Progr. 1798. 6.

Es ist ein hohes Ideal, das Gedike vom Lehrer zeichnet, hoch in seinen Ansprüchen an die Persönlichkeit, die Kunst und den Bildungsgrad des Lehrers. Kein Wunder, wenn die Wirklichkeit ihm nur wenig Schulmänner aufweisen konnte, die sich diesem Musterbilde näherten. Die grosse Mehrzahl der Lehrer aller Grade bestätigte ihm nur die Wahrheit, „keine einzige Kunst hat so viele Praktikanten als die Kunst zu lehren — aber auch keine so viele Pfuscher. Wer zu allen andern Geschäften und Gewerben verdorben ist, wer zu andern Arbeiten zu invalid, zu krank, zu alt, zu jung, zu dumm ist, — fühlt sich immer noch stark und gut genug, zu lehren — was er selbst nicht weiss. Oder beweist es nicht die tägliche Erfahrung, dass es in keinem einzigen Stande so viele unbrauchbare Menschen und Geistesinvaliden giebt, als im Schulstande?“ [1]) Soll es darum besser werden mit dem Lehrerstande, so ist er einer gründlichen Reform zu unterwerfen.

Vor allem ist die Ausbildung der Lehrer in andere Bahnen zu leiten. Der Staat muss sie zu einem Hauptgegenstand seiner Fürsorge machen, da sie die unentbehrlichste Grundlage für die gesamte Verbesserung des Schulwesens ist. [2]) Aus diesem Grunde hat er „Seminarien zur Bildung geschikter Lehrer“ [3]) anzulegen. Gedike hebt es als einen Vorzug des preussischen Staates hervor, dieser Pflicht sich erinnert zu haben. Aber man hatte sich gewöhnlich nur auf die Vorbereitung der Lehrer an niederen Schulen beschränkt; „die Vorbereitung der Lehrer für höhere oder gelehrte Schulen ward und wird gewöhnlich dem Ohngefähr überlassen“. [4]) Ihr wandte darum Gedike seine besondere Aufmerksamkeit zu. Er entwarf den Plan zu einem Seminar, aus dem Lehrer an höheren Schulen hervorgehen sollten. Am 9. Okt. 1787 wurde dieser vom Oberschulkollegium gutgeheissen [5]), und so wurde das Seminar für gelehrte Schulen ins Leben gerufen. Von Gedike, dem ersten Direktor desselben, rührt auch seine innere Einrichtung und die Instruktion für die Seminaristen her, [6]) die den Beifall des Königs fanden und durch königliches Rescript vom 18. Nov. 1788 approbiert wurden. [7]) Das Seminar wurde durch einen

[1]) G. S. I. 381. — [2]) Gedike, Progr. 1799. 5. — [3]) G. S. II. 112. — [4]) ebenda 113. — [5]) Rethwisch, Freiherr von Zedlitz. 190. — [6]) G. S. II. 115/132. — [7]) ebenda 133.

jährlichen staatlichen Zuschuss von 1000 Thalern erhalten. Anfangs war es mit dem Friedrichs-Werderschen Gymnasium verbunden; als aber Gedike das Direktorat des Berlinisch-Kölnischen Gymnasiums übernahm, verlegte man es nach dieser Anstalt. Sein Zweck war, „die erlangten und durch fortgeseztes eigenes Studiren immer mehr zu erweiternden gelehrten Kenntnisse für den öffentlichen Schulunterricht anwendbar zu machen, kurz praktische und planmässige Uebung und Anleitung zu allen Geschäften und Pflichten eines Schulmanns an grössern und gelehrten Schulen". [1]) Dem Seminar gehörten fünf bis sechs — 1790 acht — ordentliche Mitglieder an, die lutherischer oder reformierter Konfession sein konnten. Ihre Wahl war vom Direktor abhängig. Ausserordentliche Mitglieder und Expektanten konnten angenommen werden. Vorausgesetzt wurde bei den Mitgliedern vorzügliche Neigung zum Schulstande, die Absicht, einst in den Schuldienst zu treten, ohne sich aber dadurch für alle Fälle verbindlich zu machen, der für das Amt nötige Fonds an gelehrten und populären Kenntnissen und das Bestreben, sie zu erweitern und sich fortzubilden. Um den Mitgliedern des Seminars Gelegenheit zu praktischen Übungen zu geben, wurden sie zugleich als ausserordentliche Lehrer des Gymnasiums angestellt mit der Verpflichtung, wöchentlich zehn Lehrstunden in verschiedenen Klassen zu erteilen, die nach einem halben Jahre unter den Mitgliedern gewechselt wurden. Daneben waren sie noch zur Vertretung ordentlicher Lehrer in Krankheitsfällen und zur Übernahme der Inspektion in den Schreib- und Zeichenstunden verpflichtet, damit der unterrichtende Lehrer sich völlig der Verbesserung der Schreib- und Zeichenübungen widmen könne. Über die Art der Erteilung der Lektionen empfingen sie vom Direktor in Konferenzen mündlich und schriftlich Belehrung. Um den im Gymnasium herrschenden Ton und den Gang des Unterrichts kennen zu lernen, wurde ihnen geraten, häufig den Lehrstunden des Direktors oder geschickter Lehrer beizuwohnen. Aus demselben Grunde übertrug ihnen der Direktor ab und zu einen Teil der Korrekturen in starken Klassen. Ihre Hilfe nahm man auch in Anspruch bei Aufstellung und Erteilung der Censuren für die Gymnasiasten. Gegenseitiges Hospitieren

[1]) ebenda. 113.

und Recensieren, gemeinsamer Austausch von pädagogischen Bemerkungen im allgemeinen und über einzelne Lehrstunden und Schüler sollte zu öfteren freundschaftlichen Zusammenkünften führen. Für kleinere Vergehen der Zöglinge war ihnen das Recht eingeräumt, moralische Strafen zu verhängen, während sie gröbere Strafen, insbesondere körperliche, nur nach Rücksprache mit dem Direktor anwenden durften. Um sich in der moralischen pädagogischen Behandlung zu üben, bekam jedes Mitglied einen oder mehrere Schüler, die oft Anlass zu Klagen gaben, zur speciellen Aufsicht und Behandlung. So wurde der Praxis im Seminar die erste Stelle eingeräumt.

Damit aber auch die pädagogische Theorie zu ihrem Rechte kam, war jedes Mitglied verpflichtet, vierteljährlich eine pädagogische Abhandlung zu liefern. Die Wahl des Stoffes war freigestellt, nur musste er möglichst ihren Beobachtungen entnommen sein. So sollte ihnen z. B. „die Bearbeitung der ihnen zur besondern Aufsicht und Kuratel empfolenen einzelnen Subjekte Gelegenheit geben, ihre pädagogischen Observationen, und gewissermassen eine historiam morbi nebst Anzeige und Beurtheilung der mit oder ohne Erfolg versuchten Mittel, kurz eine auf einzelne Subjekte angewandte pädagogische Pathologie und Therapie zum Gegenstande ihrer vierteljährigen Abhandlung zu machen, und dabei aus ihren individuellen Observationen und Erfahrungen allgemeine pädagogische Bemerkungen und Räsonements herzuleiten.“ [1]) Die Abhandlungen wurden in der vom Direktor errichteten pädagogischen Societät vorgelesen und besprochen. Mitglieder dieser Vereinigung waren der Direktor, das gesamte Lehrerkollegium und die Seminaristen. Monatlich fand eine Sitzung statt, in welcher der Reihe nach zwei Mitglieder Vorträge hielten. Die Vorträge waren zwei Tage vorher an den Direktor abzugeben, wurden von ihm kritisiert und zur Diskussion gestellt. Nach beendigter Sitzung cirkulierten sie unter den Mitgliedern, die ihre Bemerkungen dazu schrieben, bis sie wieder zum Direktor gelangten, der die Vota nebst seinem eigenen Urteil dem Verfasser zustellte.

Aller Monate traten die Mitglieder unter dem Vorsitz des Direktors zu einer philologischen Societät zusammen.

---

[1]) ebenda. 124.

Zu dieser lieferten sie der Reihe nach philologische oder humanistische Aufsätze, die in lateinischer Sprache abgefasst und beurteilt werden mussten. Gleichzeitig wurden über neu erschienene humanistische Bücher Mitteilungen gegeben. Gewöhnlich legte Gedike einige von den Vorträgen seinem halbjährlichen Berichte an das Oberschulkollegium bei, in dem er auch die speziellen gelehrten Studien jedes Mitgliedes hervorhob.

Mit dem Seminare war eine Sammlung von Büchern und Lehrmitteln verbunden, die der Staat jährlich mit 100 Thalern unterstützte. Sie enthielt alle vorzüglichen pädagogischen Schriften und Hilfsbücher, die dem Lehrer zur Vorbereitung für jeden Gegenstand des Unterrichts dienen sollten.

Die am Friedrichs-Werderschen Gymnasium unter Gedikes Vorsitz abzuhaltenden Probelektionen der Bewerber um Schulstellen in der Kurmark wurden auch von den Mitgliedern des Seminars besucht. Über diese Lektionen hatten sie Protokolle zu führen, die nach erfolgter Begutachtung in den monatlichen Zusammenkünften von Gedike seinem Berichte über die Prüfung beigefügt wurden.

Auch nach der finanziellen Seite war für die ordentlichen Mitglieder insofern gesorgt, als jedes derselben aus der Kasse des Seminars eine in vierteljährlichen Raten zahlbare jährliche Unterstützung von 120 Thalern erhielt.

Nach Abschluss ihrer Studien im Seminar empfing jeder von Gedike ein Zeugnis über Lehrfertigkeit und die erlangten Kenntnisse. Auch bemühte sich Gedike, ihnen auf jede anständige Art zu einer angemessenen Beförderung zu verhelfen.

Gründliche Ausbildung der Seminaristen in pädagogischer Praxis und Theorie, verbunden mit Fortbildung in den Wissenschaften, war das Ziel, das Gedike sich gestellt hatte. Die Einrichtungen des Seminars waren auch ganz dazu angethan, dies Ziel zu erreichen. Das bestätigen auch eine Reihe von Mitgliedern des Seminars, die sich in der neueren Pädagogik glänzende Namen erworben haben. Ich erinnere an Schleiermacher, Süvern, Spilleke, Bernhardi. Mit dem Blicke des Praktikers hatte Gedike die Mängel des Wolfschen Seminars in Halle erkannt und deshalb in seiner eigenen Gründung die praktische Ausbildung der Kandidaten besonders stark

betont. Wie sehr er damit das Richtige getroffen, zeigt der Umstand, dass auch in späteren Zeiten auf sein Seminar als Muster hingewiesen wurde. So von Mützell im Jahre 1853.[1])

Im Jahre 1801 wurde dem Seminar für gelehrte Schulen gewissermassen ein zweites angegliedert, von dem aus die gelehrten Schulen der neuerworbenen Provinzen Neu-Ost- und Südpreussen reformiert werden sollten. Denn „nach Anordnung des Neu-Ostpreussischen Departements besuchte der Piaristische Professor, Herr von Maciejowski mehrere Klassen und Lektionen, um sich mit unserer Methode und übrigen Einrichtung bekannt zu machen. Auf gleiche Weise erhält das Südpreussische Departement hier den früheren Breslauischen Ordensgeistlichen Herrn Burgund, auf welchen zuerst Meierotto, dann ich selbst aufmerksam gemacht habe als einen für Südpreussen brauchbaren Mann. Herr von Maciejowski wird als Rektor an der gelehrten Schule zu Bialystock angestellt. An seiner Stelle werden zwei andere Piaristische Professoren, von Czarnecki und Szweikowski vom Neu-Ostpreussischen Departement auf zwei Jahre hier unterhalten, damit sie theils unter meiner Leitung, theils durch Privatstudien, theils durch Besuch unserer Lektionen und durch Übernahme einiger Lehrstunden praktisch ihre Methode ausbilden.[2])

Das Seminar für gelehrte Schulen war gewissermassen als letzte Ausbildungsstätte für die künftigen Lehrer an höheren Schulen gedacht. Aber schon vorher sollte deren Bildungsgang ihrem künftigen Amte besser Rechnung tragen. Bisher hatten die Lehrer an höheren Schulen fast ausschliesslich theologische Vorbildung. Sie betrachteten darum auch meist ihre Lehrthätigkeit als einen unangenehmen Durchgang zum geistlichen Amte. In diesem Zustande aber lagen grosse Gefahren für Schule und Lehrer. Gedike verlangt daher, dass der künftige Lehrer seine Vorbildung nicht notwendig der theologischen Fakultät verdanken solle. „Es müsste gleichgültig sein, bei welcher Fakultät er seine Kollegien gehört hätte. Indes müssten billig alle Universitäten, wie sie für die Bildung der anderen gelehrten Stände, so auch vor-

---

[1]) Mützell. Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 1853. Supplem. 57/155. — [2]) Gedike, Progr, 1802. 46.

nehmlich für die Bildung des Schulmanns sorgen. Die philologischen Seminarien in Göttingen, Erlangen und Halle, besonders nach seiner Umschmelzung durch Zedlitz, sind daher sehr wohlthätige Institute, und mich dünkt, der Nutzen, den die pädagogischen Vorlesungen auf diesen und einigen anderen Universitäten stiften, ist sehr beträchtlich. Aber doch würde dieser Nutzen vielleicht noch grösser und ausgebreiteter sein, wenn auf jeder Universität ein ganz eigener durch vorheriges Schulamt gebildeter Professor der Pädagogik angesetzt würde.“ [1]) Gedike spricht damit einen sehr berechtigten Wunsch aus, dessen Erfüllung in vollem Masse noch nicht einmal unseren Tagen geworden ist.

Um das Eindringen ungeeigneter und wenig vorbereiteter Elemente in den Schulstand zu verhindern, war nötig, dass die Kandidaten nicht zu früh die Universität verliessen, und dass sie ihre Brauchbarkeit durch eine entsprechende Prüfung nachweisen konnten. Wie in seiner Lektion über Vorbereitung zum akademischen Leben, so nahm Gedike auch in seinen Abschiedsreden an die scheidenden Gymnasiasten stets die Gelegenheit wahr, die zukünftigen Studenten vor einem zu seichten und zu wenig ausgebreiteten Studium zu warnen. Mit welch geringem Ernste viele ihre Studienzeit erfassten, schildert er mit folgenden Worten: Sie „hören in aller Eil einige wenige Kollegia von den sogenannten drei höhern Fakultäten (ohne nach den Vorlesungen der philosophischen Fakultät zu fragen) und kehren nach Verlauf von anderthalb höchstens zwei Jahren (denn das ehmalige akademische Triennium kömmt immer mehr aus der Mode) zurük, um dem Staate ihre Dienste anzubieten. O mein Vaterland! Das sind deine künftigen Richter, deine künftigen Volks- und Jugendlehrer, deine künftigen Ärzte!!!“ [2])

Gedike vertrat den Grundsatz, „so wie niemand in unserem Staate die Erlaubnis erhält, als Arzt zu praktizieren, der nicht seine Tüchtigkeit dazu vorher ausgewiesen hat, — so scheint es, könnte man auch mit gleichem Rechte verlangen, dass niemand, ohne seine Lehrtüchtigkeit dargelegt zu haben, sich zum Lehrer anbieten dürfte.“ [3]) Da Gedike mit der Prüfung der in der

---

[1]) A. u. B. 251/52. — [2]) G. S. I. 420. — [3]) Gedike, Progr. 1800. 28.

Kurmark zu Schulämtern vorgeschlagenen Kandidaten betraut war, so können wir aus jener seine Prüfungsgrundsätze kennen lernen.[1]) Ihm stand fest, dass Fähigkeiten am besten durch mündliches Gespräch, Kenntnisse durch schriftliche Arbeiten und Fertigkeiten durch Ausübung erforscht würden.[2]) Deshalb liess er sich zunächst mit dem Kandidaten in ein Gespräch über dessen Bildungsgang ein und gab ihm Gelegenheit, über pädagogische Bücher und Methoden zu urteilen. Den mündlichen Prüfungen folgten schriftliche Arbeiten, deren Aufgaben nach Rücksprache mit Gedike abgeändert werden konnten. Unter ihnen war auch eine in lateinischer Sprache anzufertigen. Zur praktischen Prüfung bestimmte er drei bis vier Probelektionen aus verschiedenen Gebieten. Gewöhnlich überliess er dem Kandidaten die Wahl derselben völlig, mindestens erfuhr er sie aber tags vorher, um sich genügend vorbereiten zu können.

Die sachgemässe Prüfungsmethode Gedikes ist voll anzuerkennen, denn durch sie war es ihm möglich, auf angemessene Weise ein genaues Bild von der geistigen Verfassung des Kandidaten zu erhalten. Alles in allem gingen Gedikes Bemühungen dahin, für die höheren Schulen Lehrer zu bilden, die mit einem den Zielen dieser Schulen entsprechenden Mass von Kenntnissen einen einsichtsvollen und besonders auch die Unterrichtsbedürfnisse des praktischen Lebens kennenden und schätzenden Blick verbanden.[3]) Letzteres umsomehr, als sie auch in Bürgerschulen Verwendung finden sollten,[4]) da ja grosse Anstalten oft beide Schularten vereinigten.

Gross und vielseitig sind sonach die Bestrebungen Gedikes um Heranbildung eines tüchtigen Lehrerstandes für die gelehrten Schulen. Und doch fand der rastlos thätige Mann immer noch Zeit genug, sich um bessere Bildung für diejenigen zu bemühen, die an anderen Schulen wirkten.

Am schlimmsten war es in dieser Hinsicht um die Landschullehrer bestellt, die leider oftmals Lehrer und Gemeindehirt in einer Person waren.[5]) Aber auch hier sollten die Schulstellen von einem „vorbereiteten, geprüften, förmlich angesetzten und besoldeten“[6]) Lehrer

---

[1]) G. S. II. 90/97. — [2]) ebenda. 69. — [3]) Gedike, Progr. 1800. 23. — [4]) ebenda. 1799, 13. — [5]) ebenda. 1800. 4/5. — [6]) ebenda. 4.

verwaltet werden. Die Prüfung der Landschullehrer nahm Gedike in ähnlicher Weise vor, wie die der Lehrer an höheren Schulen, nur dass er einen verjüngten Massstab anwandte.[1]) Musste man ja bei den dürftigsten Stellen zufrieden sein, „wenn das vorgeschlagene Subjekt nur mit Fertigkeit lesen, und nothdürftig schreiben und rechnen kann.“[2]) Eine grosse Freude war es ihm daher, berichten zu können, dass seit der Verbesserung des Küsterseminars zu Berlin es öfters vorkommt, „dass ein darin vorbereitetes Subjekt oder auch selbst ein zu einer der bessern Stellen vorgeschlagener invalider Unteroffizier, mehr gesunden Verstand, ja oft mehr Kenntnisse und besonders mehr Befähigung verräth, als ein vieljähriger Kandidat. Denn es ist unglaublich, wie unwissend und ungeschikt manche Kandidaten, troz ihres akademischen Trienniums, sind.“[3])

In Bezug auf die Lehrer an den Bürgerschulen ist Gedike der Meinung, dass sie nicht eigentliche Gelehrte zu sein brauchen.[4]) Man erwartet von ihnen nicht den Grad gelehrter Kenntnisse, wie von den Lehrern an gelehrten Schulen. Wohl aber müssen sie jenen an Lehrtalenten mindestens gleich sein, ja sie womöglich an Munterkeit und Lebhaftigkeit des Vortrags, an Geschmeidigkeit und Gewandtheit des Geistes übertreffen.[5]) Obwohl Latein nicht zum Lehrplan der Bürgerschule gehört, ist es doch erforderlich, dass auch hierin die Lehrer Kenntnisse besitzen, um in dieser Sprache Privatunterricht erteilen zu können.[6]) Das geeignetste Material für die Bürgerschullehrer könnten die Kandidaten des Predigtamtes stellen.[7]) Für deren spätere Amtsthätigkeit, in der sie es recht eigentlich mit dem Bürger und Menschen zu thun haben, müsste dies von grossem Nutzen sein. Sie würden sich zugleich auch später um das Schulwesen mit grösserem Verständnis und mehr Eifer kümmern. Aus diesem Grunde wäre nach Gedikes Ansicht ein Gesetz als sehr heilsam zu begrüssen, in dem festgelegt wird, dass jeder Prediger vor seiner Anstellung als Geistlicher Lehrer der Jugend in einer Stadt oder auf dem Lande gewesen sein muss.[8]) Besonders tauglichen Lehrern an

---

[1]) G. S. II. 98. — [2]) ebenda. 99. — [3]) ebenda. — [4]) A. u. B. 255. — [5]) Gedike, Progr. 1799. 12/13. — [6]) G. S. II. 94. — [7]) A. u. B. 255. — [8]) Gedike, Programm. 1800. 9.

Bürgerschulen könnte, die nötigen wissenschaftlichen Kenntnisse bei ihnen vorausgesetzt, Aussicht auf Beförderung an gelehrte Schulen gemacht werden.[1])

Da Gedike die Ansicht vertritt, in öffentlichen Töchterschulen auch den Hauptunterricht zweckmässig von Lehrerinnen erteilen zu lassen, so muss ihm auch an ihrer Bildung sehr viel gelegen sein. Er schlägt darum die Gründung eines Seminars für Lehrerinnen vor, aus dem Erzieherinnen für die Töchter gebildeter Stände hervorgehen sollten, „die selbst an Herz und Kopf gebildet genug sind, um beides bei ihren Zöglingen vernünftig zu bilden, die mehr verstehen, als ein unrichtig mit Germanismen verbrämtes französisches Plaudern, die auch die Nationalsprache rein und richtig reden und zu schreiben verstehen, und die einem gebildeten Frauenzimmer nöthigen Talente und Kenntnisse mit der Fähigkeit und Fertigkeit, sie vorzutragen und mitzutheilen, in sich vereinigen.“[2]) Durch Errichtung von Lehrerinnenseminarien wäre aber zugleich ein praktischer Beitrag zur Lösung der Frauenfrage gegeben, da durch die Ausbildung zur Lehrerin für die oft in der grössten Not hinterlassenen Töchter von Gelehrten, Predigern, Schulmännern u. s. w. die Aussicht zu einer anständigen Versorgung eröffnet würde. Er ist hierbei der Meinung, dass vielleicht das Hallesche Waisenhaus die Errichtung eines solchen Seminars in die Hand nehmen könnte.[3])

Verlangt Gedike so für die verschiedenen Klassen von Lehrern nicht das gleiche Mass an Bildung, so ist ihm dieser Unterschied doch nicht zugleich ein Massstab für die Beurteilung ihres Wertes. „In meinen Augen wenigstens ist der Landschullehrer, der nur mit seinen wenigen Kenntnissen zu wuchern versteht, ein für die Menschheit und den Staat nützlicherer Mann als der strotzende Pedant, der, wenn gleich ein Monstrum von Gelehrsamkeit, für seine Schüler dennoch nicht nützlicher ist, als für den Reisenden ein blinder Wegweiser.“[4])

Dass der Schatz der erlangten Ausbildung aber zu bewahren und zu vermehren sei, dass der Lehrer immer an die eigene Weiterbildung, an die Bereicherung seines Verstandes mit neuen Kenntnissen, an das Fortrücken

---

[1]) A. u. B. 256. — [2]) Gedike, Progr. 1800. 12. — [3]) ebenda. 13. — [4]) G. S. I. 389.

mit dem Erfindungs- und Forschungsgeiste seiner Zeit zu denken habe,[1]) verfehlt Gedike nicht, nachdrücklich zu betonen. Er weist darum auch nachhaltig auf den Wert und die Notwendigkeit gewissenhafter Vorbereitung auf jede Unterrichtsstunde hin.[2]) Wenn er auch in dieser Beziehung nicht völlig ausgearbeitete Hefte verlangt, die den Lehrer eher ängstlich als dreist machen und ihm die natürliche Ungezwungenheit oft rauben,[3]) so fordert er doch mindestens schriftliche Aufzeichnung des Plans einer Stunde.[4])

Wenn Gedike hochgespannte Anforderungen an Charakter und Bildung der Lehrer stellt und ihren Pflichtenkreis stark erweitert, so dachte er anderseits billig genug, auch die Zahl ihrer Rechte zu vermehren, vor allem eine günstigere Gestaltung ihrer äusseren Verhältnisse herbeizuführen.

Es ist für die sociale Stellung der Lehrer, die aus den Zirkeln der feinern Welt gar oft verbannt sind,[5]) nicht unwesentlich, aus was für Familien die Schüler zu ihnen kommen. Nicht nur die Frequenz der öffentlichen Schulen, sondern auch das Ansehen der Lehrer sinkt, wenn die vornehmen Eltern ihre Kinder dem öffentlichen Unterrichte entziehen.[6]) Gedike berichtet darum mit grosser Freude, dass in seiner Anstalt schon in den untersten Klassen Kinder aus den wohlhabendsten und und angesehensten Familien sitzen.[7]) Er benutzt jede Gelegenheit, die vornehmen Stände, besonders auch den Adel, aufzufordern, ihren Kindern durch öffentliche Schulen die Erziehung zu teil werden zu lassen, indem er auf die Vorzüge dieser Erziehung hinweist.[8])

Herabwürdigend ist für den Lehrerstand auch seine Unterordnung unter die Geistlichkeit, zumal dieses Verhältnis eine Reihe von Nebenbeschäftigungen begründet, die mit dem Schuldienste in keinem oder doch nur sehr losem Zusammenhange stehen. War ja manchem Lehrer nicht nur die Verpflichtung auferlegt, Kantoren-, Organisten- und Küsterdienste zu verrichten,[9]) sondern er wurde auch zeitweise zur Vertretung des Pfarrers in der Predigt herangezogen.[10]) Das übliche Chorsingen auf den Strassen mit

---

[1]) ebenda. 325. — [2]) ebenda. 327. — [3]) ebenda. 418. — [4]) ebenda. 413. — [5]) ebenda. 470. — [6]) A. u. B. 271. — [7]) Gedike, Progr. 1796. 12. — [8]) ebenda. 1800. 19/20. — [9]) A. u. B. 241. — [10]) G. S. I. 324.

dem Singechor des Gymnasiums und das Einsammeln dafür wünscht Gedike ebenfalls als entwürdigend für die Lehrer abzuschaffen.[1])

Einen entschiedenen Fortschritt zur Besserung der äusseren Verhältnisse des Schulstandes würde es unter allen Umständen bedeuten, wenn man ihm Fachaufsicht zugestehen wollte. „Unstreitig würd' es also besser und zugleich für den Schulmann aufmunternder sein, wenn Schulmann unter Schulmann subordinieret wäre, und wenn man zu diesem Behuf die Schulinspekzion eben so wie die geistliche in Diözesen vertheilte, und dem tüchtigsten Schullehrer der grösseren Städte und Schulen die Aufsicht über alle zu einem gewissen Distrikt gehörigen kleineren Schulen auftrüge." „Der geschikte Schulmann muss in einen Unwillen, den ihm niemand verdenken kann, geraten, wenn er sich von einem Mann, der nicht im Stande ist, ihn und seine Lehrart zu beurtheilen, meistern und wol gar bei diesen oder jenen vortheilhaften Änderungen der Methode verhindern lassen muss. Geschähe dies von einem Mann seines Standes, so würde er — sich freilich nicht immer überzeugt fühlen, aber doch mit weniger Unmut gehorchen."[2]) Also Fachaufsicht und nicht theologische Bevormundung der Lehrer, wenigstens nicht der Lehrer an Bürgerschulen und gelehrten Schulen! Bei den Landschulen könnte allenfalls der Geistliche die Aufsicht über die in seinem Sprengel liegenden Schulen führen.[3]) Über die Lehrer an Bürgerschulen sollten aber die Lehrer an gelehrten Schulen die Inspektion übernehmen.[4]) Sie stehen also nur mittelbar unter dem Schulkollegium, während die Lehrer an gelehrten Schulen der unmittelbaren Aufsicht desselben unterstellt sind.[5])

So sehr berechtigt auch das Verlangen nach Fachaufsicht für die Lehrer ist, will uns doch die von Gedike vorgeschlagene Lösung dieser Frage als nicht besonders glücklich erscheinen. Einmal bleibt er auf halbem Wege stehen, indem er für die Landschulen die Aufsicht durch die Geistlichen beibehält. Sodann aber fehlt in den Aufsichtsverhältnissen der Lehrer an höheren Schulen die nötige Klarheit.

Es ist eine Thatsache, dass im socialen Leben Titel und Rang eine Rolle spielen. Gedike wendet deshalb

---

[1]) ebenda. 177. — [2]) A. u. B. 249/50. — [3]) Gedike, Progr. 1800. 9. — [4]) A. u. B. 260. — [5]) ebenda. 260/61.

auch diesen an sich nebensächlichen Angelegenheiten des Lehrerstandes seine Aufmerksamkeit zu. Weil den Lehrern an höheren Schulen der Titel Professor vorenthalten wurde, so wünschte er für sie den Titel Edukator.[1]) für die Lehrer an Bürgerschulen aber den Titel Erzieher.[2]) Rangunterschiede finden indessen nur zwischen den Lehrern verschiedener Schulgattungen statt; innerhalb einer Schule sind alle Lehrer an Rang gleich.[3]) Nur der Direktor einer Anstalt steht einige Stufen über den Lehrern seiner Anstalt.[4]) Er wird aus dem Lehrerkollegium gewählt, aber allein nach seiner Brauchbarkeit und nicht nach der Anciennität. Im Cirkel herumgehende Direktion betrachtet Gedike als schädlich für eine Schule, weil die Einheitlichkeit des Lehrplans dadurch gestört wird.[5]) Als besonderer Ansporn möchte den Direktoren der gelehrten Schulen die Aussicht eröffnet werden, bei hervorragenden Verdiensten Mitglied des Landesschulkollegiums werden zu können.[6])

Dringend der Reform bedürftig hält Gedike auch die Zahl der wöchentlichen Lehrstunden des Lehrers.[7]) In den meisten Schulen war der Lehrer zu einem fünf- bis sieben-, ja manchmal acht- bis neunstündigen täglichen Unterrichte verpflichtet. Wohl mögen andere Stände eine längere Arbeitszeit besitzen; keine Arbeit aber strengt Körper und Geist mehr an als die des Lehrers. Eine Ermässigung der Stundenzahl ist darum unabweisliches Bedürfnis, um dem Lehrer seine geistige und körperliche Frische und Elasticität zu erhalten und ihm Zeit zu gewissenhafter Vorbereitung und verständnisvoller Fortbildung im Amte zu ermöglichen. Er hebt es darum als einen grossen Vorzug der Berlinischen Gymnasien hervor, dass an ihnen die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden nur achtzehn für den Lehrer beträgt, eine Einrichtung, die allen andern Anstalten zum Muster dienen könnte.

„Doch der Schulmann würde immer noch mit Lust und ohne Murren arbeiten, würde ihm seine Arbeit nur belohnt, oder doch verhältnismässiger und ihrem Einfluss entsprechender belohnt.“[8]) Zwar ist dem Lehrerberufe eine gewisse innere Belohnung eigen, und Gedike weiss uns diese Freuden des Schulmanns begeistert und begeisternd zu schildern;[9]) aber diese Selbstbelohnung macht

[1]) ebenda. 260. — [2]) ebenda. 256. — [3]) ebenda. — [4]) ebenda. 246. — [5]) ebenda. 260. — [6]) ebenda. 262. — [7]) G. S. I. 324/28. — [8]) A. u. B. 243. — [9]) G. S. I. 469 ff.

ein auskömmliches Gehalt nicht entbehrlich.[1]) Ist es nicht beschämend für den Lehrer, wenn er zusehen muss, wie viele seiner Schüler in kurzer Zeit ein grösseres Gehalt erreichen als er, der in kleinen Städten oft nur 100 Thaler erhält und um leben zu können, auf die erniedrigende Einrichtung der Freitische angewiesen ist und trotz alledem sich seiner freien Zeit durch Erteilung von kümmerlich bezahltem Privatunterricht berauben muss? Es war von Hermes in seinem Roman „Sophiens Reisen" für den Direktor eines Gymnasiums neben freier Wohnung 2000 Thaler, für den ersten Lehrer 1800 und für den letzten wenigstens 600 Thaler als Gehalt verlangt worden. Wenn Gedike auch die ersten beiden Gehälter für zu hoch findet, so meint er doch, dass man eben viel fordern müsse, um wenigstens etwas zu erhalten. Im übrigen wünscht er zwischen den Lehrern einer Schule keine Ungleichheit in Bezug auf das Gehalt. Dies müsse zum Verfall der Schule führen, weil sich für die untern Stellen nur Stümper finden würden, die aber später aus Gnade und Barmherzigkeit auch in die oberen Stellen aufrückten, Befürchtungen, die wohl als grundlos bezeichnet werden müssen.[2]) Um den Lehrern an seinem Gymnasium eine Gehaltsaufbesserung zukommen zu lassen, hob er die Einrichtung der privaten Lektionen auf, die zwar auch Pflichtstunden waren, aber besonders bezahlt wurden. Er führte dafür für alle Lektionen ein geringes Schulgeld ein, das er 1789 für die unteren Klassen auf 6 Thaler, für die drei oberen aber auf 8 Thaler festsetzte. Einen Teil dieses Schulgeldes verwandte er zur Aufbesserung des Gehaltes der älteren Lehrer.[3]) Auch bemühte er sich, die in Berlin besonders wünschenswerte freie Amtswohnung für die Lehrer an seinem Gymnasium zu erhalten. Er sprach deshalb die Hoffnung aus, dass bei einem Neubaue des Gymnasiums diesem Wunsche Rechnung getragen würde.[4])

Seine Sorge gilt auch dem durch Krankheit und Alter physisch und psychisch untüchtig gewordenen Lehrer. Ihm soll eine ausreichende Pension[5]) gewährt werden, aber so, dass die Schule oder die anderen Lehrer nicht darunter zu leiden haben. Selbst für die Witwen der

[1]) A. u. B. 243/44. — [2]) ebenda. 244/46. — [3]) G. S. I. 117. Anm. — [4]) ebenda. II. 65. — [5]) A. u. B. 249/50.

Lehrer wünscht er eine Unterstützung, weshalb er edle Wohlthäter der Schule bittet, sich der Witwenkasse zu erbarmen.[1])

Um aber all diese wohlgemeinten und berechtigten Vorschläge verwirklichen zu können, bedarf es eines mit reichen Mitteln ausgestatteten Schulfonds.[2]) Woher sollen aber diesem Fonds Gelder zufliessen? Soll der Landesherr sie aufbringen oder werden milde Stiftungen, Vermächtnisse, freiwillige Geschenke, eine Landeskollekte sie herbeischaffen? Auf alle diese Fragen hat Gedike nur ein Nein. Dem ohnehin schon genug angestrengten Landesherrn dürfe man nicht noch mehr zumuten; für milde Stiftungen sind die Zeiten vorbei und freiwillig giebt niemand mehr etwas. Darum muss die gesetzgebende Gewalt durch Steuern den Schulfonds aufbringen. Von einer allgemeinen Kopfsteuer glaubt Gedike absehen zu müssen, da ja nicht alle gleiches Interesse an der verbesserten Erziehung hätten. Vielmehr müsse eine Anzahl einzelner Steuern, auf gewisse Entbehrlichkeiten gelegt, die nötigen Gelder aufbringen. So sollen die eine jährliche Steuer zahlen, welche Hofmeister, Privaterzieher und Ammen halten. Auch Pensionsanstalten sind zu besteuern. Grössere Einnahmen verspricht er sich aber durch eine Taxe auf Hagestolzen, die in öffentlichen Ämtern stehen oder als Kapitalisten oder Besitzer von Landgütern leben. Sie beginnt, wenn der Junggeselle das 30. Jahr erreicht hat und wächst nach jedem ehelos verlebten Decennium in geometrischer Proportion. Das meiste Geld aber würde eine Erbschaftssteuer für das hinterlassene Vermögen jedes Hagestolzen, welches Standes er auch sei, einbringen. Es wäre da $^1/_6$ oder $^1/_{10}$ des Vermögens für die allgemeine Erziehungskasse zu beanspruchen. Würde man daneben noch den Handel mit Schulbüchern monopolisieren, so müsste auch dies dem Schulfonds ansehnliche Beträge liefern. Dabei wäre bei all diesen Steuern auch nicht die Gefahr vorhanden, dass ihre Erträge mit der Zeit abnehmen würden. Denn „eine zum Bedürfnis oder zur Mode gewordene Sache lässt man sich durch noch so hohen Impost nicht nehmen. Man zukt die Achseln, murrt, und — bezalt den Impost.“[3])

Man kann Gedikes Erzieherideal als zu hoch, ja als fast unerreichbar bezeichnen; man kann bei Einzelheiten

---

[1]) G. S. I. 192. — [2]) A. u. B. 265/80. — [3]) ebenda. 280.

in seinen Ausführungen zur Reform des Lehrerstandes nicht immer mit ihm gleicher Meinung sein; man braucht nicht in den Kandidaten des Predigtamtes die berufenen Lehrer für Bürgerschulen zu sehen, kann über Titel, Rang- und Gehaltsverhältnisse der Lehrer anders denken als er, kann die Art und Begründung der Steuern zur Aufbringung des Schulfonds für verfehlt betrachten: volle Anerkennung aber wird man den Gesinnungen zollen müssen, aus denen all diese Vorschläge hervorgingen, der grössten Verehrung, der wärmsten Liebe, der höchsten Begeisterung für das Lehramt. Sie führten vor allem zu jener hohen Schätzung und Betonung der Persönlichkeit des Lehrers in der Erziehung, die in einer Zeit der Methodengläubigkeit und Methodenseligkeit besonders hoch anzurechnen ist. Ihnen entsprangen auch all die Forderungen, die noch heute der Lehrerschaft als erstrebenswertes Ziel gelten: mehr Bildung, mehr Ansehen, mehr Selbständigkeit, mehr Musse, mehr Gehalt!

5.

Ein neues Bildungsideal im Jugendunterrichte zu verwirklichen durch pädagogisch und wissenschaftlich gebildete Männer auf Bahnen, die der Entwickelung des kindlichen Geistes angemessen sind, damit ist wohl in kurzen Zügen das Streben der pädagogischen Reformer des achtzehnten Jahrhunderts charakterisiert. Dass allerdings vielen der Weg, die Methode, die Hauptsache blieb, darf uns nicht wundernehmen in einer Zeit, in der die Schätzung der Persönlichkeit sich noch in den Anfängen ihrer aufsteigenden Bahn befand. So entstand ein Kultus der Methode, der zwar hier und da wirklich Fortschritte bedeutende Leistungen, oft aber auch recht wunderliche Erscheinungen, Spielereien aller Art, zu Tage förderte. Im allgemeinen war eben Ergebnis einer Prüfung des wirklichen Schullebens, „dass noch viele falsche, zweklose, unpsychologische, geisttödtende Methoden, die einmal durch das Herkommen geheiligt und durch die Bequemlichkeit empfohlen sind, herrschen; dass trotz der Überschwemmung von Büchern für die Jugend, doch noch immer an ganz zwekmässigen, in einer überdachten Stufenfolge geordneten Lehr- und Lesebüchern für Bürgerschulen und

Handbüchern für die Lehrer fehlt.“ [1]) Entsprungen war dieser Übelstand aus der Annahme, dass das Gedächtnis das einzig zu bearbeitende Seelenvermögen des Schülers sei. „Alles ward für das Gedächtnis und durch das Gedächtnis gelehrt und gelernt. Der Lehrer war der beste, dessen Schüler das meiste auswendig konnten, oder doch das meiste wussten oder vielmehr zu wissen schienen; ob sie über das Gelernte und Gewusste denken, es beurtheilen, ordnen, verbinden, anwenden konnten — darum war man unbekümmert. Man hing dem hungrigen Schüler einen Futtersak um, vollgestopft mit Vokabeln und Sprüchen, Sentenzen und Gebäten, mit grammatischen Regeln und Katechismuserklärungen, mit Paradigmen und geistlichen Liedern, mit Namen und Zalen und Anomalien mit Apophthegmen und Chrien und was weiss ich womit mehr. Sinn und Unsinn, Wahrheit und Irrthum, Häkkerling und Hafer (doch vom letztern nur wenige Körner) alles durcheinander. Genug der Lehrer hatte bei dieser Methode ein gar bequemes Leben, und konnte feist und alt dabei werden. Den Schulzepter unter dem Arm erschien er majestätisch in seiner Klasse und auf sein gebietrisches Sagt auf! orgelten die angstschwitzenden Buben aus der bebenden Kehle eine Musik, bei der er nichts weiter zu thun hatte, als geduldig zuzuhören oder nicht zuzuhören (denn eins war so nützlich als das andre) und bisweilen, wenn die monotonische Musik zu stokken begann, mit seinem birkenen Zepter den Takt dazwischen zu schlagen.“ [2]) Aber auch das Treiben jener neueren Methodiker konnte Gedike nicht befriedigen, die jeden Anklang an die alte Gedächtnismethode ängstlich vermieden. „Sie füttern also ihre Zöglinge mit lauter Kuchen und Bakwerk. Kein Wunder denn, wenn sich die Näscher vor lauter Süssigkeit den Magen verderben, und dieser nachgerade die Kraft verliert, die gesundesten Speisen zu nährenden Säften zu verarbeiten.“ [3]) Dass Gedike, der hier mit so beissendem Spotte die Misswirtschaft in der Methodik geisselt, auch mit positiven Vorschlägen hervortreten würde, konnte man unbedingt erwarten. Ein reichliches Teil seiner Lebensarbeit ist darum auch der Verbesserung der Methodik des Jugendunterrichtes gewidmet. Für den Erfolg seiner Arbeiten nach dieser Seite

---

[1]) Gedike, Progr. 1799. 4. — [2]) G. S. I. 274/75. — [3]) ebenda. 275/76.

war besonders der Umstand günstig, dass er seine Neuerungen immer selbst praktisch erproben konnte und so an ihrer Durchführbarkeit ein Kriterium ihres Wertes erhielt.

Wie er im allgemeinen ein abgesagter Feind aller Universalpläne war,[1]) mochten sie sich auf eine Universalsprache, -religion oder -monarchie beziehen, so besass er auch eine Abneigung gegen eine Universalmethode. Bei der natürlichen Verschiedenheit der Lehrer würde sie ebensowenig wünschenswert als möglich sein.[2]) Jede Methode muss vielmehr relativischen Charakter tragen;[3]) sie muss Rücksicht auf verschiedene Umstände nehmen und dementsprechend verändert werden. So hat z. B. „die Unterweisung, sowol des zarteren, als die des reifern Alters, jede ihre eigne Regeln, jede ihren eignen Ton und Geist.“ [4]) Angenehm und leicht wollten die neueren Methodiker den Unterricht gestalten. Aber nur gar zu oft führte dies Streben zu einer Spielerei, zu einem Verfahren, das alle Anstrengung im Unterrichte hasste und den Zögling geradezu verweichlichte. Das lebendigste Beispiel hierfür gaben die Philanthropinisten. Gedike ist dieser Art völlig abhold. Verzärtelung bedeutet ihm die gefährlichste aller Jugendkrankheiten.[5]) Darum soll der Jugend im Unterrichte niemals rechte, tüchtige Arbeit vorenthalten werden. Der Unterricht darf nie zum eigentlichen Spiel werden, denn das erzeugt meist nur Faseler.[6]) Ist ja die Jugend „schon von selbst geneigt, überall die bequemste Methode der unbequemeren vorzuziehen, und vielleicht hat die neuere Methodik in der guten Meinung, das Studieren überall leichter und bequemer zu machen, der Jugend von einer andern Seite geschadet, und ihr unvermerkt einen Hang eingeflösst, auch nachher im männlichen Leben, wo Pflicht und Wahrheit oft zwischen Dornen thront, nur immer auf Abkürzung und Erleichterung der Amtsgeschäfte zu denken.“ [7]) Seine arbeitsfreudige Natur konnte eben nicht einer Erziehung das Wort reden, die die Arbeit so viel als möglich von der Jugend fern halten wollte. Wohl will auch Gedike den Unterricht

---

[1]) Berlinische Monatsschrift. Bd. VI. 181 ff. — [2]) G. S. I. 452. — [3]) ebenda. 4. — [4]) ebenda. 391. — [5]) ebenda. 481. — [6]) A. u. B. 81/82. Anm. — [7]) Gedike, Progr. 1802. 9.

erleichtern, aber durch eine naturgemässe Methode, eine Methode, die mit der seelischen Entwickelung des Kindes im Einklang steht. „Nur auf dem graden Wege der Natur darf man hoffen, dass das Kind mit Lust und Leichtigkeit schnelle Fortschritte machen werde.“[1]) Alle Methodik muss darum auf allgemeine psychologische Grundsätze zurückgeführt werden.[2]) Wenn Gedike bei Aufstellung von Grundsätzen über die Methodik im Schulunterrichte nur die Psychologie als Führerin anerkennt, so konnte er nur die analytische Methode als die für die Jugend angemessene finden.[3]) „Die analytische Methode ist dem Menschen natürlich, und dass er nur nach ihr, wenigstens immer zuerst, denken muss, ist wesentliche Natureinschränkung bei ihm.“[4]) Aus der Forderung aber, die Psychologie als Fundament aller Methodik zu benutzen, ergaben sich ihm eine Reihe einzelner Forderungen, die wir in folgende Sätze zusammenfassen: Individualisiere, besonders im Elementarunterrichte! „Das kindische Alter schwimmt noch in dem immerwogenden Meere der Empfindung, und es hat noch zu wenig Kraft und Haltsamkeit, um zu den in diesem Meer hie und da vorragenden Felsen der Abstraktion hinanzuklimmen.“[5]) Aus diesem Grunde ist auch die Sentenzenmethode abzulehnen, die dem Zöglinge sogleich die Resultate des Denkens giebt, statt ihn stufenweise durch Einzelideen dahin zu führen.[6]) Gehe vom Nahen zum Fernen,[7]) vom Besonderen zum Allgemeinen![8]) Führe den Schüler Schritt für Schritt den steilen Pfad zur Wahrheit;[9]) gieb ihm nie fertige Systeme, „damit er lerne, die Wahrheit wolle gesucht, nicht bloss gefunden und geglaubt sein.“[10]) „Denn was sind doch die meisten Systeme? — Prächtige Gebäude — auf Sand am Ufer des Meers. Fest stehen sie eine Weile, glänzen dem Vorüberfahrenden herrlich ins Auge. Aber nach und nach sinkt das schöne Gebäu. Die Welle schlägt hinan, der Orkan saust. Wie schwimmen die Trümmer auf der Fluth! Siehe da das Schiksal so mancher Systeme in mehr als einer Wissenschaft! Armer Träumer, der dann auf den Trümmern schnarchend sich wol gar noch einbildet, das Gebäude sei noch ganz. Wenn Du erwachst —

---

[1]) G. S. I. 375/76. — [2]) ebenda. 2. — [3]) ebenda. 5. — [4]) A. u. B. 119. — [5]) G. S. I. 122. — [6]) ebenda. — [7]) ebenda. 7. — [8]) ebenda. 8. — [9]) ebenda. 32. — [10]) ebenda. 34.

doch manche Leute pflegen nie zu erwachen.“ [1]) Sei stets anschaulich! Zeige, wo es angeht, immer das Entstehen, nicht das Entstandene.[2])

Psychologie ist die Grundlage aller Methode, war Gedikes Hauptsatz. Das hiess aber für die Pädagogen des Aufklärungszeitalters zugleich: Pflege im Unterrichte vor allem das Denken und belaste weniger das Gedächtnis! Mit Friedrich dem Grossen fordert daher Gedike, dass man die Kinder gewöhnen müsse, „sich nie mit unverstandenen Wörtern zu begnügen; man muss ihnen so wenig das Fragen und zur Sache gehörige Räsonniren verbieten, dass man sie vielmehr auf alle mögliche Art dazu aufmuntern, ja es ihnen zur Pflicht machen muss.“[3]) Daraus ergiebt sich mit Notwendigkeit, dass „die Art des Unterrichts unstreitig die vorzüglichste ist, wo die Seele des Lehrlings sich nicht bloss auffassend sondern mitwürkend verhält.“ [4]) Dies wird aber erreicht, wenn man in der wahren sokratischen Methode, in der Form des Gesprächs, der Unterredung, den Unterricht erteilt. „Die Jugend spricht so gern. Diesen natürlichen Hang muss der Lehrer nicht unterdrükken, sondern nur leiten und nutzen. Er ist ungerecht, wenn er nur sich allein das Recht zu reden vorbehält, und seinen Schülern nichts als die Pflicht zu hören lässt.“ [5]) „Unterredung lehrt mehr als wissen, lehrt denken, und es ist wol unleugbar, dass eine Unterredung, wo Kopf an Kopf sich reibt, und wo der Lehrer gleich dem Stahl (wiewol freilich viele Lehrer mehr dem Eisen oder gar dem Blei als dem Stahl gleichen) auch aus dem härtesten Kiesel Funken herausschlägt, weit mehr helle Begriffe schaft und wekt, als das leidende Zuhören einer oft nicht verstandnen immer höchstens nur verstandnen ununterbrochenen Rede. Sokrates sprach mit seinen Schülern, die Sophisten redeten zu ihren Zuhörern. Und wer hätte nicht lieber von jenem denken und handeln als von diesen wissen und reden gelernt?“ [6]) Ein im Tone des Gesprächs geführter Unterricht, der auf Beförderung des Denkens hinstrebt, wird vor allem auch die Schüler zur Selbstthätigkeit erziehen, nicht nur innerhalb der Unterrichtsstunden, sondern auch ausserhalb derselben durch Anspruchnahme des Privatfleisses.[7]) „Erst durch

[1]) ebenda. 34/35. — [2]) ebenda. 13. — [3]) ebenda. II. 241. — [4]) ebenda. I. 36. — [5]) ebenda. 398. — [6]) ebenda. 394/95. — [7]) ebenda. 322 ff.

den Privatfleiss, wo die ganze Seele freier und leichter würkt, wird die volle Selbstthätigkeit der Seele rege, und es ist gewiss, dass eine einzige Stunde selbstthätigen Fleisses einen jungen Menschen weiter zu bringen im Stand ist, als zehn Lehrstunden, in denen er sich bloss als eine Maschiene verhält, in die der Lehrer mit mühsamer Geduld Kenntnisse hineingiesst, ohne sicher zu sein, ob sie nicht vielleicht in demselben Augenblikke wie aus dem Fasse der Danaiden wieder hinauslaufen.“ [1]) Eine grosse Zahl einzelner methodischer Massnahmen dienten dazu, die Selbstthätigkeit besonders durch Pflege des mündlichen und schriftlichen Vortrags zu befördern.[2]) Sorgfältig sah Gedike darauf, dass kein Schüler unpräpariert zur Lektüre der klassischen Autoren erschien. Er leitete ferner die Schüler an, während des Unterrichts Notizen zu machen und sie zu Hause schriftlich auszuarbeiten. Jeder Schüler durfte während des Unterrichts unaufgefordert seine Gedanken äussern, Fragen thun, Einwürfe machen u. s. w. Anlegen eines Kollektaneenbuches, Anfertigen von Auszügen aus den Werken alter und neuer Schriftsteller, schriftliche Aufsätze aller Art unter weitgehender Benutzung der Ferien strebten demselben Ziele zu.

Psychologischen Erwägungen entsprang auch die Forderung, durch Konzentration „mehrere Zwekke des Unterrichts zu vereinigen“, [3]) oder wie es Gedike an anderer Stelle ausdrückt, die „Kombinationsmethode“ [4]) anzuwenden. Diesem Grundsatze entsprach die „Verbindung des Sprach- und Sachunterrichts“, [5]) die „Verbindung des wissenschaftlichen und philologischen Schulunterrichts“. [6]) „Die Vortheile der Verknüpfung des beiderseitigen Unterrichts, des wissenschaftlichen und philologischen, sind in der That sehr wichtig. Die wissenschaftlichen Ideen werden dadurch an historische angekettet, und bekommen eben dadurch in dem Kopfe des Lehrlings mehr Haltung und Festigkeit. Eine Art der Wahrheit trägt und stützt die andre“. [7]) Im Mittelpunkte des Unterrichts an der gelehrten Schule sollte das Sprachstudium stehen. Durch dieses wurden auch die Disciplinen, die mit dem Sprachunterricht in nähere oder fernere Verbindung gebracht werden konnten, ge-

---

[1]) ebenda. 329. — [2]) ebenda. 148 ff. — [3]) G. S. I. 143. — [4]) ebenda. 35. — [5]) ebenda. 136. — [6]) ebenda. 20. — [7]) ebenda. 36.

lehrt.[1]) So konnte im Anschluss an die Lektüre der klassischen Schriftsteller der Schüler Bekanntschaft erhalten mit alter Geschichte und Geographie, mit mythologischen und antiquarischen Kenntnissen, mit Geschichte der alten Philosophie, mit den Grundzügen der Philosophie selbst, mit Logik, den Elementen der Psychologie, des Naturrechts, der Ethik und der natürlichen Theologie. Durch zwei Bücher, M. Tullii Ciceronis historia philosophiae antiquae — und die mit Biester herausgegebenen „Vier Dialogen des Platon", suchte Gedike zu zeigen, wie der altklassische Unterricht diesen Forderungen gerecht werden könnte. Besonders durch die Lektüre der Dialogen hoffte er jenen gewünschten Erfolg zu erreichen. Doch nicht im altklassischen Unterrichte allein wurde der Konzentration Rechnung getragen. „Überhaupt wird jede Lektion mit jeder andern so viel als möglich in Verbindung gesetzt, so dass eine über die andere Licht und Interesse verbreitet". [2])

Dafür, wie Gedike seine allgemeinen methodischen Grundsätze in die Praxis übersetzt, möge seine Methode des ersten Leseunterrichts als Beispiel dienen.[3]) Charakteristisch ist, dass er den Beginn dieser Disciplin nicht an den Anfang, sondern in spätere Jahre der Unterrichtszeit verlegt. Das Kind soll erst ordentlich denken und zusammenhängend sprechen lernen und vor allem über einen gründlichen Vorrat von Sachkenntnissen verfügen. Dann wird es auch selbstthätig dem Unterrichte folgen können und braucht sich nicht mit unverstandenen Worten zu begnügen. „Der Weg der Natur führt nicht vom Buchstaben oder gar nur den Zeichen derselben zu Namen, und von Namen zu Begriffen, sondern von Begriffen und Sachen zu Namen und Wörtern und von diesen zu Buchstaben. Also: nicht vom Zeichen zum Bezeichneten, sondern vom Bezeichneten zum Zeichen." [4]) Indem Gedike so die analytische Methode auf den Leseunterricht überträgt, beginnt er damit, die Kinder anzuleiten, „durch die Wörter und zugleich mit den Wörtern die Buchstaben kennen zu lernen." [5]) Deshalb führt er

---

[1]) ebenda. 26 ff. — [2]) ebenda. 144. — [3]) A. und B. 93 ff. — G. S. I. 374 ff. — ebenda. 432 ff. — Gedike, Kinderbuch zur ersten Übung im Lesen ohne ABC und Buchstabiren. Vorrede. — [4]) Gedike, Kinderbuch. Vorrede II. — [5]) ebenda.

zuerst den Kindern eine Reihe von Wörtern vor, in denen ein Buchstabe recht oft vorkommt, der ausserdem „für die Anschauung und Imagination des Kindes" besonders herausgehoben ist. Jede Seite seines ersten Lesebuchs bringt einen neuen Buchstaben in der Weise zur Einübung. So lernt das Kind durch die Wörter und mit denselben die Buchstaben kennen. Die Wörter sind derart gewählt, dass sie sinnliche Begriffe bezeichnen, die dem Kinde entweder bereits geläufig sind oder ihm leicht vermittelt werden können. Deshalb soll der Lehrer bei jedem einzelnen Worte Gelegenheit nehmen, dem Kinde dessen Sinn zu erschliessen, wie überhaupt von ihm etwas Nützliches mitzuteilen.[1]) Später treten diese Wörter im Zusammenhang als Teile eines Satzes auf. „Durch das dunkele Gefühl der Analogie wird also das Kind nach und nach immer mehr Wörter selbst finden oder, wenn man es so nennen will, raten lernen, aber zugleich auch immer dunkel fühlen, warum es dieses und kein ander Wort sein könne."[2]) Anfangs sind die Sätze nicht immer lehrreich; später aber treten kurze lehrreiche Sätze geographischen und naturgeschichtlichen Inhalts auf. Sprichwörter, kurze Erzählungen und Fabeln in Prosa und Versen, aus bekannten Kinderschriften und Dichtern entlehnt, schliessen sich an. Durch Gegenüberstellung mit dem gedruckten deutschen Typus lernen dann die Kinder die lateinische Druckschrift und den geschriebenen Duktus. Indem Gedike seine Methode für den ersten Leseunterricht, die er zuvor an seiner Tochter erprobt, der Öffentlichkeit übergab, glaubte er nach seinem Teile dazu beigetragen zu haben, „dass der Unterricht im Lesen für Lehrer und Schüler leichter und angenehmer wird."[3])

Dass in den Dienst eines Unterrichts, der nach den von ihm entwickelten methodischen Grundsätzen erteilt wird, noch eine Reihe von Hilfsmitteln treten müssen, um ihn fruchtbarer zu gestalten, darüber ist sich Gedike klar. Darum ist er unermüdlich thätig für Anschaffung von guten Karten, physikalischen und mathematischen Apparaten oder naturhistorischen Sammlungen und für Vermehrung der Schüler- und Lehrerbibliothek. Seine grösste Aufmerksamkeit gilt aber den Büchern, die im

---

[1]) ebenda VI. — [2]) ebenda. VII. — [3]) ebenda. Schluss.

Unterrichte Verwendung finden sollten, den Lese- und Lehrbüchern, wie den Kinderschriften überhaupt.

Wohl hatten sich auf diesem Gebiete ein Campe, Weisse, von Rochow, Salzmann grosse Verdienste erworben. „Aber der verdiente Beifall, den ihre Arbeiten fanden, lokte einen unabsehlichen Schwarm von Skriblern herbei, die wie hungrige Heuschrekken über das neue Feld herfielen, und sich so gut wie jene Männer berufen glaubten, für Kinder und Schulen zu schreiben. Scribimus indocti doctique poemata passim. Wer weder Verstand noch Kenntnisse genug besitzt, um Erwachsene angenehm belehren oder nützlich unterhalten zu können, glaubt dennoch Verstand und Kenntnisse genug übrig zu haben, um für Kinder zu schreiben, obgleich am Ende oft Kindern eben so sehr als Erwachsenen vor seinem Machwerk ekelt. Studenten und Kandidaten, deutsche und lateinische Schulhalter, angehende Erzieher und Nichterzieher, kurz alles, was nur gesunde Hände zum Schreiben, oder auch nur zum Abschreiben hat, verfertigt Büchlein für die liebe Jugend, und Väter und Mütter werden nicht müde, den Tand zu kaufen oder wohl gar zu brauchen". [1]) Und doch sollte der Verfasser von Büchern für die Hand der Kinder andere Eigenschaften aufweisen. Von ihm muss man verlangen, dass er grosse Menschenkenntnis, praktisches Studium der Pädagogik, Kenntnis von der Natur, den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Kindesseele, Einsicht in den natürlichen Gang der Entwickelung des menschlichen Geistes, Bekanntschaft mit den Verhältnissen und Pflichten des bürgerlichen Lebens besitzt und nur unter genauer Berücksichtigung von Alter, Stand und Geschlecht, wofür er schreiben will, die Feder ergreift. [2]) Ein so vorbereiteter Schriftsteller wird ein Lesebuch für Kinder schaffen, das einen fasslichen und verständlichen, [3]) richtigen, [4]) vom Leichtern zum Schwerern fortschreitenden, anziehenden [5]) Inhalt hat. Dieser Fall wird eintreten, wenn dasselbe eine Anzahl „kleiner, leichter, für das kindische Alter interessanter, und keine vielen Kenntnisse erfordernder Geschichten und Beschreibungen", [6]) „individualisirte Moral, d. i. Erzählungen und Fabeln ohne hinzugefügte Moral", [7])

---

[1]) G. S. I. 423/24. — [2]) ebenda. 425. — [3]) ebenda. 431. — [4]) ebenda. 440. — [5]) ebenda. 441. — [6]) ebenda. 123 — [7]) ebenda. 125.

„allerlei allgemein nützliche Materien aus der Kosmographie, Geographie, Naturhistorie u. s. w.“ [1]) enthält, ohne eigentlichen Zusammenhang, in kurzen Abschnitten und verschiedener Einkleidung. [2]). Ein so abgefasstes Buch wird auch das bieten, was Gedike selbst als Ziel bei Abfassung seiner Lesebücher vorschwebte: Interesse und Unterhaltung für die Knabenseele, Leichtigkeit, Kürze und Abwechselung, moralische Bildung, gelegentliche Beförderung des Erlernens und Wiederholens vieler nützlicher und notwendiger historischer Kenntnisse, Erleichterung der Vorbereitung und Wiederholung. [3]). Obgleich die Lesebücher recht eigentlich für die Anfänger bestimmt sind, [4]) so soll doch auch in den obern Klassen „eine nach einem bestimmten Plan geordnete Sammlung aus den vorzüglichsten Schriftstellern der deutschen Litteratur als Lesebuch gebraucht werden“, um den Jüngling mit der Geschichte der deutschen Litteratur und den verschiedenen Stilgattungen bekannt zu machen, ihm die Regeln einer vernünftigen Interpretation deutscher Schriftsteller anwenden zu lassen und um ihm die Fertigkeit, schön und mit Nutzen zu lesen, beizubringen. [5]) Um solchen Lesebüchern die grösste Verbreitung zu sichern, müssen sie billig und nicht zu umfänglich sein. [6]) Gedikes Lesebücher entsprachen in allem diesen Forderungen. Wie sehr man sie schätzte, das beweisen ihre zahlreichen Auflagen.

Für die Hand der Schüler verlangt Gedike noch besondere Lehrbücher, [7]) die kurz, aber vollständig, fruchtbar und deutlich sein möchten. Sie sollen den Schüler nur reizen, aber den Vortrag des Lehrers, der sie seinem Unterrichtsgange zu Grunde legt, nicht entbehrlich machen. Deshalb fasst man sie am besten in aphoristischer Form ab, denn diese reizt zur Aufmerksamkeit, erleichtert die Übersicht und verleitet nicht zu Weitschweifigkeit. Als Inhalt eines Lehrbuchs für die einklassige Schule schlägt er folgendes vor: „Ausser einem kurzen einfachen Religionsunterricht zugleich die Kenntnisse der Natur, des Himmels, der Erde, des Menschen, des Vaterlandes und seiner Verfassungen, Anweisung zum Rechnen, zu den gewöhnlichsten

---

[1]) ebenda. — [2]) ebenda. — [3]) Gedike, Griechiches Lesebuch. Vorrede. — [4]) G. S. I. 430. — [5]) ebenda, 441/42. — [6]) ebenda. 124/25. — [7]) ebenda 445/46.

Aufsätzen im gemeinen Leben, die nöthigsten Regeln zur Erhaltung der Gesundheit u. s. w.", dazu noch in einigen kurzen Sätzen, vornehmlich Sprichwörtern, etwas Moral.[1])

Zum Gebrauche für die Lehrer fordert er noch Handbücher, die als Kommentare des Lehrbuchs zu betrachten sind und diesem Schritt für Schritt folgen.[2])

Als ein grosser Vorteil wäre es zu betrachten, „wenn alle Lehr- und Lesebücher von den ersten Elementen an zusammenhängende und wie Glieder einer Kette in einander greifende Theile eines einzigen regelmässigen Ganzen wären".[3]) Dann würde das Lese- und Lehrbuch der Elementarschule zugleich für die unteren Klassen der Bürgerschule, das Lese- und Lehrbuch der obern Klassen derselben aber für die untern Klassen des Gymnasiums zu benutzen sein. Für die obern Klassen des Gymnasiums fordert er für jedes Fach ein besonderes Lehrbuch. Diese müssen ebenfalls unter einander im Zusammenhang stehen.[4]) Wünschenswert ist ferner Übereinstimmung der Schulbücher wenigstens innerhalb einer Provinz, damit nach einem gleichförmigen Plane gearbeitet werden könnte.[5]) Das würde sofort erreicht werden, wenn die Regierung die Herausgabe der Lese- und Lehrbücher in die Hand nehmen wollte.[6]) Um nun möglichst gute Bücher zu erhalten, müssten Preise für die besten Arbeiten auf diesem Gebiete ausgesetzt werden.[7]) Dabei verhehlt sich Gedike keineswegs, dass diese unter öffentlicher Autorität eingeführten Schulbücher nicht auf ewige Zeiten als unveränderlich zu behalten seien, sondern nach den Zeitverhältnissen verbessert werden müssten.[8])

Auf dem Gebiete der praktischen Pädagogik, der Methode, lag Gedikes Hauptstärke, die nicht nur rückhaltlos von seinen Zeitgenossen, wie z. B. Fr. A. Wolf,[9]) anerkannt wurde, sondern deren Einfluss auch noch in späteren Geschlechtern wirksam war. Von ihm sprach man noch lange nach seinem Tode als dem Schulmanne, „aus dessen Lesebüchern fast alle Deutsche Latein und Griechisch lernen",[10]) „der noch immer in allen Schulen

---

[1]) ebenda. 450. — [2]) Gedike, Progr. 1799. 11. — [3]) G. S. I. 453. — [4]) ebenda 451. — [5]) ebenda 452. — [6]) ebenda. — [7]) ebenda. 453. — [8]) ebenda. 454. — [9]) Arnoldt, Fr. Aug. Wolf I. 129. — [10]) Horn, Fr. Gedike. 173. — [11]) ebenda. 255.

bildet und unterrichtet".[11]) Und die zu Gedikes Ehren am Friedrichs-Werderschen Gymnasium errichtete Wittestiftung feiert das Andenken des „unvergesslichen Lehrers"[1]) bis in unsere Tage. Den Ruf einer pädagogischen Berühmtheit verdankt eben Gedike neben seinem hervorragenden organisatorischen Talente hauptsächlich seinem vorzüglichen methodischen Geschick. Tiefes Wissen auf allen Gebieten, ausgeprägtes Gefühl für das Praktische und Ausführbare, eingehendes Studium der Geschichte der Pädagogik hatten ihn in seinen allgemeinen methodischen Grundsätzen auf die allein richtigen Bahnen geführt. Dass er bei Durchführung seiner allgemeinen Grundsätze mitunter in Einzelheiten fehlt, darf ihm nicht allzuschwer angerechnet werden. Wenn er z. B., um die Selbstthätigkeit der Kinder heranzuziehen, im Orthographieunterricht oft falsche Wortformen anschreibt, um sie von den Kindern verbessern zu lassen,[2]) so ist dies zum mindesten eine bedenkliche Massregel. Ist das richtige Wortbild noch nicht im Kinde vorhanden, so werden sie von selbst den Fehler nicht entdecken, und die Gefahr liegt nahe, dass der erste Eindruck des falschen Wortbildes ein dauernder wird. Seine Lesemethode ist zwar in unserer Zeit überholt worden; damals aber bedeutete sie der herrschenden Buchstabiermethode gegenüber einen grossen Fortschritt. Anzuerkennen ist vor allem auch seine lebhafte Sorge für gute Schulbücher, die ihn selbst zum Bücherschreiben anfeuerte. Seine Lesebücher entsprachen vollkommen dem Geiste der Zeit, der nach einer gemeinnützigen, einer realistischen Bildung verlangte und der bei der Vorherrschaft des Verstandes für die Pflege des Gemütes und der Phantasie noch wenig Verständnis zeigte. Wenn Gedike aus verschiedenen Gründen für eine grössere Gleichmässigkeit aller Schulbücher innerhalb eines Landes eintritt, so liegt dieser Forderung ein berechtigtes Verlangen zu Grunde. Aber ihr steht der andere Grundsatz entgegen, dass im Unterrichte auch die Relation des Ortes eine Rolle zu spielen habe.[3]) Dass sie sich als das mächtigere Prinzip bewährt, zeigt ein Blick auf die Verbreitung der Lesebücher in unserer Zeit: immer sind sie nur in kleineren Bezirken brauchbar, wenn sie die wichtigen

---

[1]) Müller, Geschichte des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums. 123. — [2]) Gedike, Kinderbuch, Vorrede VI. — [3]) G. S. I. 4.

Beziehungen zwischen Kind und Heimat in rechter Weise pflegen wollen.

Es ist in diesem Abschnitte gezeigt worden, welche Anschauungen Gedikes in dem gemeinsamen Boden der pädagogischen Reformbestrebungen seiner Zeit wurzeln. Daneben hatten die Reformer aber, die Pietisten sowohl als auch die Philanthropinisten und Neuhumanisten Programme aufgestellt, die Forderungen enthielten, durch die jede einzelne Richtung in eigentümlicher Weise charakterisiert wurde. Gedike ist von diesen auch nicht unbeeinflusst geblieben. Inwieweit seine Pädagogik pietistische Elemente aufweist, soll im folgenden untersucht werden.

II.

Pietistische Elemente in Gedikes Pädagogik. Wir finden sie

1. in der Polymathie und der encyklopädischen Tendenz seines Unterrichts;
2. in der Durchführung des Fachklassensystems;
3. in dem Übermass von Inspektionen und Prüfungen.

1.

Der Pietismus hatte, verstärkt durch die aufstrebende Aufklärung und getragen von der Gunst König Friedrich Wilhelms I., dem gelehrten Schulwesen in Preussen fast völlig sein Gepräge verliehen. Mehr oder weniger war in jeder höheren Schule nicht nur ein im pietistischen Sinne erteilter Religionsunterricht eingeführt worden, sondern auch andere Bestandteile der pietistischen Pädagogik, insbesondere ein vernünftiges Realisieren, das Bestreben, neben der himmlischen Wohlfahrt auch die irdische zu befördern, wurden eifrig gepflegt von einer Reihe praktischer Pädagogen, die zum grossen Teile selbst durch Franckes Schule gegangen waren. Ein Hauch pietistischen Geistes wehte Gedike schon im Züllichauer Pädagogium entgegen. Als er dann 1776 als Lehrer in das Friedrichs-Werdersche Gymnasium eintrat, fand er überall die Spuren der segensreichen Wirksamkeit des Direktors Lange,[1]) eines der besten praktischen Vertreter der Halleschen Pädagogik. Langes Nachfolger hatten teilweise in seinem Geiste weitergearbeitet. Als Gedike nach einigen Jahren das Direktorat dieser Schule übernahm, stand dem Eindringen moderner, besonders realer Wissen-

[1]) ebenda. 169 ff.

schaften nichts mehr im Wege. Entwarf er doch bald einen andern Lehrplan, durch welchen verschiedene neue Lektionen und Lehrbücher eingeführt wurden.[1]) Bei der Art aber, wie Gedike Reformen betrieb, das Neue unter möglichster Schonung des überlieferten Alten einzuführen, konnte es nicht ausbleiben, dass der Lehrplan seiner Schule ein bedenkliches Vielerlei aufwies, das auch alle Konzentrationsbestrebungen nicht zu beseitigen vermochten. So zeigt der Plan von 1781[2]) nicht weniger als fünfzehn Gebiete, die zum Teil durch Nebenfächer bedeutend erweitert wurden. Im deutschen Unterrichte behandelte man beispielsweise zugleich die Grundsätze der Rhetorik, und der Poetik; ausserdem wurden die Schüler mit der deutschen Litteratur bekannt gemacht, während unter dem Titel Bürgerkenntnisse[3]) eine noch grössere Anzahl der verschiedensten Wissensgebiete gelehrt wurde. Bei der Abneigung Gedikes gegen Festlegung von Schuleinrichtungen auf lange Zeiten hinaus,[4]) darf es uns nicht wunder nehmen, dass der Lektionsplan oft eine andere, meist erweiterte Gestalt annahm, besonders durch die Umarbeitung, die er am Ende eines jeden Halbjahres mehr oder weniger erfuhr.[5]) So wurde der Lektionsplan 1787[6]) in der angewandten Mathematik durch Aufnahme der Aerometrie, Hydrostatik, Hydraulik und Hydrotechnik erweitert. Als neues Fach trat Anthropologie auf, und in einer ausserordentlichen Lektion gab Gedike den Schülern der ersten Klasse eine Vorbereitung zum akademischen Leben,[7]) indem er über das akademische Studium, über das moralische Verhalten auf der Universität und über das kluge Verhalten des studierenden Jünglings Vorträge hielt. Wie diese Lektion ihre Einführung dem Pietismus verdankt, so auch die Lektion über allgemeine Encyklopädie, die Gedike seit Anfang seiner öffentlichen Lehrthätigkeit vertrat.[8]) In dieser gab er den Schülern der ersten beiden Klassen in jährlichem Wechsel eine Übersicht über ein Gebiet aus dem Reiche der Gelehrsamkeit. Auch eine Prüfung der Pläne von 1788[9]) und 1796[10]) zeigt dasselbe Bild: ein bedenkliches Anwachsen der Zahl der Lehrfächer. So werden 1796

[1]) ebenda. 232. — [2]) ebenda. 155. — [3]) ebenda. 126/27. — [4]) ebenda. 232. — [5]) Gedike, Progr. 1796. 32. — [6]) G. S. I. 457 ff. — [7]) ebenda. 462. — [8]) ebenda. 229. — [9]) ebenda. II. 46 ff. — [10]) Gedike, Progr. 1796. 17 ff.

für die Unterklassen fünfzehn, für die Oberklassen aber fünfundzwanzig besondere Lektionen aufgeführt, zu denen als sechsundzwanzigste noch Gesangunterricht in Aussicht genommen ist. Wenn auch in Bezug auf den Plan von 1796 zu berücksichtigen ist, dass günstige pekuniäre und zum Teil auch politische Verhältnisse die Einführung neuer Lektionen, wie z. B. des Italienischen und Polnischen, veranlassten, so zeigt doch auch der Normalplan, den Gedike in seiner Schrift „Ueber den Begrif einer gelehrten Schule“ [1]) skizziert, dieselben Züge pietistischer Abstammung: Polymathie und encyklopädische Tendenz.

Die Gefahren, die ein solcher Plan für Lehrer und Schüler in sich birgt, rechtfertigen zwar einen Vorwurf Gedikes; aber dieser kann doch nur ein milder sein. Es war eben ein Versuch, der Jugendbildung neue Stoffe zuzuführen in einer Zeit, in der der Ruf nach materieller Bildung den nach formaler Bildung noch übertönte. So kam es, dass Gedike bei dem Bestreben, die Einseitigkeit der humanistischen Zeit zu vermeiden, in die Zersplitterung der Franckeschen Pläne und den Utilitarismus der Aufklärungszeit geriet. Und übrigens möchten wir dabei nicht vergessen, dass auch in der Gegenwart die Frage nach der Vereinfachung des Lehrplans noch nicht genügend gelöst ist.

2.

Der Schule des Pietismus entsprang auch das Fachklassensystem, das Gedike in den von ihm geleiteten Anstalten einführte. Er brach mit dem alten Klassensystem und traf für eine Anzahl von Fächern die Einrichtung, dass „ein Scholar nach Massgabe seiner nach Verschiedenheit der Objekte des Unterrichts verschiedenen Progressen bald eine höhere bald eine niedrige Klasse besuchen, und also ein Primaner im Lateinischen doch in der zweiten griechischen, oder zweiten mathematischen u. s. w. sitzen kann.“ [2]) Dieser Einrichtung entsprach auch die Versetzung. Sie war nicht an einen gewissen Zeitraum und Kursus geknüpft, „sondern die längere oder kürzere Dauer des Verweilens in einer Klasse hängt lediglich von den Fähigkeiten und dem Fleisse eines jeden

[1]) ebenda. 1802. — [2]) G. S. I. 232.

Lehrlings ab.“ [1]) Zugleich führte Gedike eine andere Gepflogenheit der pietistischen Schule ein. Während in den Schulen alter Observanz die Gegenstände nebeneinander in der zu erreichenden Gründlichkeit getrieben wurden, griff er auf den cyklischen Lehrgang zurück und verteilte den historischen, geographischen, mathematischen und physikalischen Unterricht „in wiederkehrende Cursus.“ [2])

Verdient diese Einrichtung unsern Beifall, so müssen wir denselben dem Fachklassensystem versagen, da es auf alle Fälle eine Zerreissung des Unterrichts herbeiführt. So lag z. B., weil alle Klassen dasselbe Fach zu gleicher Zeit trieben, der griechische Unterricht für die Oberklassen zu seinem Nachteile in den Händen zweier Lehrer. [3]) Gleichzeitig aber verhindert die Anwendung dieses Systems die Ausnutzung der grossen Vorteile, die in der persönlichen Konzentration des Unterrichtsstoffes im Klassenlehrer liegen, durch welche es ermöglicht wird, der gefährlichen Vielheit der auf einen Schüler einwirkenden Lehrer mit ihren verschiedenen Charakteren, Methoden und Ansprüchen an den Schüler erfolgreich zu begegnen.

3.

Pietistische Einflüsse machten sich in Gedikes Anstalt ferner geltend in dem Übermasse von Inspektionen und Prüfungen, sowohl der Lehrer als auch der Schüler. Wenn wir uns auch nicht der Meinung anschliessen, dass die Schüler die berufensten Beurteiler ihrer Lehrer sind, so müssen wir doch L. Tiecks Aufzeichnungen über seinen Lehrer Gedike in folgender Stelle als der Wahrheit entsprechend anerkennen. Er schreibt: „Während des Unterrichts machte Gedike regelmässig die Runde durch das Schulgebäude. Im Vorübergehen warf er einen spähenden Blick in die Schulzimmer durch ein in der Thür angebrachtes Schiebefenster. Nicht selten erschien er zum Troste und zur Rettung manches bedrängten Candidaten, und griff als Deus ex machina mit gewaltiger Schicksalshand die hervorragenden Häupter der Schulhelden heraus.“ [4]) Wir dürfen dies Tieck glauben, denn

---

[1]) ebenda. II. 11. — [2]) ebenda. 291. — [3]) Gedike, Progr. 1796. 17. — [4]) Köpke, Ludwig Tieck. 22.

Gedike schreibt selbst, dass er die Lehrstunden der Lehrer häufig und unangemeldet inspicierte, wobei er zur Ermunterung oder Beschämung an die Schüler Fragen richtete und in einer freundschaftlichen Aussprache am Schlusse seine Beobachtungen und Winke dem Lehrer mitteilte.[1]) Das Klassenbild, das Gedike auf diesem Wege erhielt, wurde ergänzt durch die Prüfungen am Ende jedes Monats,[2]) die Gedike selbst im Beisein der Lehrer über meist zwei Tage vorher bekannt gemachte Lektionen abhielt. Die Ergebnisse dieser Prüfungen waren massgebend für die Beurteilung der Schüler und wurden, in zweifelhaften Fällen durch ein Translokationsexamen unterstützt, bei den Oster- und Michaelisversetzungen verwertet. Auch die monatliche Revision der schriftlichen Arbeiten diente diesen Zwecken.[3]) Um den Patronen der Schule und den Eltern Gelegenheit zu geben, neben den Kenntnissen der Schüler den Geist der Schulanstalt, die darin arbeitenden Lehrer und Methoden kennen zu lernen, um zu erfahren, ob Lehrer und Schule Zutrauen verdienen oder nicht,[4]) führte Gedike 1779 das jährliche öffentliche Schulexamen ein.[5]) Es fand nach Ostern statt. Um ihm den Charakter einer wirklichen Prüfung zu geben und damit zugleich die Meinung im Keim zu ersticken, als wäre das Examen eine „Charlatanerie, eine auswendig gelernte Komödie, womit eine Schule das Publikum ihres Ortes belustigt oder noch schlimmer betrügt",[6]) fand es ohne Vorbereitung statt. Die Lektionen, die vorkamen, wurden wenige Tage vorher bekannt gemacht. Oft wurde auch ein Zuhörer aufgefordert, das Thema der Prüfung zu bestimmen. Im übrigen fand das Examen völlig im Stile jener Zeit statt: lateinische und deutsche Reden und Deklamationen der Schüler nahmen einen breiten Raum ein.[7]) Am Schlusse wurden als dauernde Zeichen der Zufriedenheit der Lehrer an einzelne Schüler, deren Würdigkeit durch ein Skrutinium unter den Schülern bekannt geworden war,[8]) Bücher verteilt. Gedike hielt Bücher als sogenannte Prämien viel vorteilhafter „als jene auf einigen neuern Erziehungsanstalten gebräuchlichen Tändeleien mit goldenen Punkten, Ordensbändern und andern äusserlichen

---

[1]) G. S. I. 106/107. — [2]) ebenda. II. 27. — [3]) ebenda. 28. — [4]) ebenda. 111. — [5]) ebenda. 102 ff. — [6]) ebenda. 102. — [7]) Gedike, Purismus und Sprachbereicherung XXII. — [8]) G. S. II. 30.

Abzeichen", [1]) die zwar bei dem kindlichen Alter, nie aber bei dem Jüngling wirksam sein könnten.

Die so geschilderte Thätigkeit Gedikes, die an seine Arbeitskraft und Arbeitsgewandtheit gewaltige Anforderungen stellte, erreichte ihren Zweck vollkommen: genaue Kenntnis der Lehrer und Schüler und Aufrechterhaltung der äussern Ordnung im Gymnasium. Dass Gedike die reinsten Absichten mit ihr verband, dafür war das gute Verhältnis, das zwischen ihm und seinem Kollegium bestand, der beste Prüfstein. Trotzdem erscheinen uns die zahlreichen Inspektionen und Prüfungen bedénklich. Denn es leuchtet ein, dass durch dieselben einerseits die Autorität des Lehrers einbüssen musste und anderseits von einem freien Entfalten seiner Persönlichkeit, das Gedike an anderer Stelle hoch anschlägt, keine Rede sein konnte. Und steht es nicht im Widerspruch zu Gedikes Thätigkeit, wenn er mit Befriedigung darauf hinweist, dass er selbst, als Direktor, von seinen Vorgesetzten so wenig wie möglich bevormundet werde und einen weiten Spielraum habe, [2]) und wenn er in Bezug auf die Kinder kein Freund allzugrossen Gängelns ist? [3]).

Neben den Elementen der Pädagogik Gedikes, die Verwandtschaft mit dem Pietismus zeigen, finden sich ferner solche, die auf philanthropinistische Einflüsse zurückzuführen sind. Der folgende Teil sucht diese im einzelnen klar zu legen.

---

[1]) ebenda. I. 66. — [2]) ebenda. 107. — [3]) ebenda. 128. — [4]) ebenda. 330.

III.

Philanthropinistische Einflüsse in Gedikes Pädagogik. Wir erkennen sie in folgendem:

1. Er vertritt eine Pädagogik der freien Entwickelung.
2. Sein Erziehungsideal hat einen verstandesmässigen, gemeinnützigen und socialen Charakter.
3. Er handhabt eine milde Zucht.
4. Er fordert, dass der erste Unterricht des Kindes Sach- und nicht Sprachunterricht sei.
5. Der Religionsunterricht in seinen Schulen ist rationalistisch.
6. Er widmet der körperlichen Erziehung der Jugend grosse Aufmerksamkeit.

1.

Zu den persönlichen Beziehungen, die Gedike seit seinem Frankfurter Aufenthalte und besonders seit seiner Berliner Wirksamkeit mit hervorragenden rationalistisch gesinnten Gelehrten und Staatsmännern angeknüpft hatte, trat frühzeitig auch ein enges Verhältnis zur philanthropinistischen Pädagogik. Die hohe Blüte des Dessauer Philanthropins 1776 begeisterte ihn zu einer schwungvollen Ode an Basedow.[1]) Den vom Dessauer Erziehungsinstitut herausgegebenen „pädagogischen Unterhaltungen" stellte er gern seine Feder zur Verfügung.[2]) An der Herausgabe der „Allgemeinen Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher" nahm er als ordentliches Mitglied[3]) lebhaften und

---

[1]) A. u. B. 281 ff. — [2]) Pädagogische Unterhaltungen. Dessau 1777. Gedikes Aufsatz darin: „Hofnung und Furcht, Lob und Tadel, auf der Wage des Pädagogen". — [3]) Allgemeine Revision Bd. I. XIII.

thätigen Anteil. An der ganzen Art, wie Gedike in beiden Veröffentlichungen von den Philanthropinisten behandelt wird, merkt man deutlich die Freude und den Stolz, einen Namen von solchem Klange unter den Mitarbeitern zu haben. Es ist schade, dass Gedike die Blätter wieder vernichtete, die einen längeren Aufsatz über Basedow und sein Philanthropin enthielten, da er nichts nach blossem Lesen und Hören, sondern nur nach eigenem Sehen beurteilen wollte.[1]) Dieser Zug seines Charakters, seine tiefgründige Natur, sein Trieb, überall zu den Quellen hinabzusteigen und selbst zu prüfen, seine Neigung zur Kritik, wird bestimmend für sein Verhältnis zur philanthropinistischen Pädagogik überhaupt. Bei aller Sympathie, die er der neuen Bewegung entgegenbrachte, bei aller thätigen Förderung, die er ihr zu teil werden liess, ist er doch nie ein blinder Verehrer und Nachahmer derselben gewesen. Er nahm im wesentlichen ihren berechtigten Kern an und hütete sich so viel als möglich vor ihren Übertreibungen. Darum ist auch bei ihm das Verhältnis zu ihr dauernder gewesen als gewöhnlich angenommen wird. Noch 1801 schämt er „sich auch itzt nach 24 Jahren nicht jenes jugendlichen Enthusiasmus", dem die Ode an Basedow entsprang. „Es war nicht seine (Gedikes) Schuld, dass seine und des Publikums Hofnungen so früh verwelkten".[2]) Er ist im wesentlichen auf dem Standpunkte stehen geblieben, den er 1779 zu Basedow und seinen Bestrebungen einnahm. Ihm war „Basedow der Mann, dem unsere Zeiten eine Ehrensäule schuldig sind. Die überall rege Aufmerksamkeit und Erziehungs- und Schulverbesserung ist sein Werk. Er wekte die schlummernden Arbeiter auf. Er machte Bahn. Aber sicherlich verdenkt er's auch keinem, der zu einerlei Ziel mit ihm hinstrebend sich hie und da einen andern Nebenweg wählt".[3]) Den Hauptzweck seines Lebens sah Gedike eben darin, für die wahre Aufklärung zu wirken. für jene, die gleich ist „dem Lichte auf dem Pharus, das dem Seefahrer aus dem wilden Gebraus der Fluten des Vorurteils und Aberglaubens in den sichern Hafen winkt, oder dem ewigen unauslöschlichen Feuer der Vesta, das nur von reinen Jungfrauen Händen unterhalten sein will".

---

[1]) A. u. B. Vorrede. — [2]) Gedike, Vermischte Schriften. 305. — [3]) A. u. B. Vorrede.

Ihm blieb er treu, auch als das Wort Aufklärung „viele Missdeutungen, Verunglimpfungen und Verfolgungen und Verhöhnungen ertragen muss, dass man es bald für eine bürgerliche Injurie halten wird, so genannt zu werden". „Am Ende ist es doch nur ein Wort. Und es ist eine sehr alte und sehr wahre Regel: In Verbis simus faciles. (Horaz)". [1])

Auf rationalistischem Boden steht Gedike mit seiner Ansicht über die seelische Entwickelung des Menschen. Auch er zerfasert die seelischen Vorgänge im Menschen in eine Reihe niederer und höherer Vermögen, die aus einem schlummerartigen Zustande nach einander erweckt werden und unter denen das intellektuelle Vermögen eine herrschende Stellung einnimmt. [2]) Und in Bezug auf die ethische Seite des Menschen war er durchaus nicht mit dem Satze zufrieden, dass „des Menschen unsterbliche Seele von Natur nach allen ihren Kräften aufs höchste verderbt sei". Eine auf dieser „Gottes und des Menschen unwürdigen Hypothese gebaute Pädagogik" hält er für eben so schwer als die Zirkelquadratur. [3]) So entwickelt sich in ihm auf diesen Grundlagen die Anschauung von der Erziehung, dass sie eine freie, der Natur der Seele entsprechende Entwickelung des Kindes begünstigen solle. „Der Mensch ist von Natur nichts. Aber durch Verhältnisse und Verbindungen, worin er gesetzt wird, kann er alles werden. Unter diesen Verhältnissen, die den Menschen zum Menschen, wenigstens zum gesellschaftlichen Menschen, zum Bürger machen, verdient die Erziehung und jugendliche Unterweisung nicht nur der Zeit, sondern auch dem Einfluss nach die erste Stelle. Der Mensch wird mit tausend Anlagen geboren. Aber alle sind blosse Keime, die — wer entscheidet ob — zum fruchtbaren oder unfruchtbaren, zum schattenden oder zweig- und blätterlosen, zum nährenden oder giftigen Baum aufwachsen können. Wer entwikkelt diesen unbestimmten Keim, der nichts ist und alles werden kann? Die Erziehung. Wer pflegt ihn, wenn er aufschiesst, wer begiesst die lechzende Pflanze, dass sie nicht vor der Zeit verdorre? Die Erziehung. Wer gätet das Unkraut neben ihr aus, schneidet die wilden Auswüchse weg? Die Er-

---

[1]) Berlinische Monatsschrift. 1789. Bd. XIII. 253 ff. — [2]) G. S. I. 277. 43/44. — [3]) ebenda. 185. — [4]) ebenda. 474.

ziehung.“ [1]) In freier, der Entwickelung entsprechender Weise sollen diese Keime geweckt und in eigene Thätigkeit gesetzt werden, nicht künstlich hervorgezerrt und hinaufgeschoben. [2]) Aber auch jede Anlage soll sich frei entwickeln können. „Ich gestehe, dass ich es auch nicht fassen kann, warum der Lehrer irgend eine Fähigkeit seines Zöglings ersticken soll. Richten, leiten, üben soll der Lehrer jede Fähigkeit des Zöglings, aber keine unterdrücken.“ [3])

2.

Ist so die Grundanschauung seiner Pädagogik auf rationalistischem Boden erwachsen, so zeigt auch sein Erziehungsziel nicht minder Züge der Aufklärungszeit. Entsprechend der herrschenden Stellung, die in der Aufklärungspsychologie das Erkenntnisvermögen einnahm, entsprechend der Wertschätzung des Denkens überhaupt, verlangt Gedike von der Erziehung vor allem, dass sie den Verstand des Kindes bearbeite, denkende Köpfe bilde. Dadurch erhält sein Erziehungsideal aber einen intellektualistischen Charakter. Hatte sich der bisherige Unterrichtsbetrieb fast ausschliesslich an das Gedächtnis gewandt, so sollte von nun an der Verstand im Mittelpunkte stehen. Denker, Raisonneurs, wie sie ja auch der grosse König der Aufklärung wünschte, sollten aus seiner Schule hervorgehen. Darum hebt er an der neuen Erziehungsweise lobend hervor, dass sie in Bezug auf die intellektuelle Bildung der Schüler entschiedene Fortschritte gemacht habe. [4]) Demnach zielt in seinen Anstalten die methodische Behandlung des Unterrichtsstoffes darauf hin, den Verstand der Kinder zu schärfen und zu aktiver Teilnahme am Unterricht heranzuziehen. Hieraus erklärt sich auch die Einführung gewisser Fächer und Übungen: philosophischer Elemente und der Verstandesübungen, in den Unterrichtsplan. Und wenn bei aller Verehrung der deutschen Sprache und Litteratur doch bei ihm eine gewisse Abneigung gegen die Behandlung neuerer Litteraturerzeugnisse bestand, so ist dies daraus zu erklären, dass nach seiner Meinung bei Erläuterung derselben der Ver-

---

[1]) ebenda. 474. — [2]) ebenda. 122. — [3]) Allgem. Revision. IX. 516. Anm. — [4]) G. S. I. 77.

stand zu wenig Nutzen gewinne. „Der Beruf des Lehrers ist, überall in den dunkeln Regionen des Kopfes seiner Lehrlinge Licht anzuzünden. Dis ist sein Hauptzwek, der freilich den andern wichtigen Endzwek, die Jugend zu erwärmen, nicht ausschliesst.“ [1]) Denn so einseitig war Gedike nicht in seinen Forderungen, dass er nur die intellektuellen Fähigkeiten gebildet wissen wollte. Sie zwar zuerst und am meisten, da denkende Köpfe an jedem Platze nützlich sind; [2]) daneben soll aber auch für Bildung und Veredlung des Herzens, für Erweckung und Stärkung edler und gemeinnütziger Fertigkeiten Sorge getragen werden. „Ich verachte den Schulmann, der seine Schüler nur wissen, und, wenn's hoch kömmt, denken und nicht zugleich empfinden, handeln, leben lehrt.“ [3]) „Vergessen Sie nie,“ rief er Ostern 1788 den abgehenden Schülern zu, „dass die Ausbildung des Herzens und Charakters noch wichtiger sei, als die Ausbildung des Kopfes.“ [4]) Die letzte Bemerkung, wie überhaupt der Umstand, dass jede Fähigkeit im Menschen gebildet werden müsse, zeigt uns den Weg, den Gedikes Entwickelung in dieser Beziehung nahm. So erleben wir das Schauspiel, dass, als eine neue Zeit neue Forderungen erhob, andere Schlagworte münzte, er, ohne mit der Vergangenheit schroff zu brechen, für das Ideal der harmonischen Ausbildung des Menschen eintreten konnte.

Fast noch hervorstechender als der intellektualistische Zug ist in seiner Pädagogik die Betonung des Gemeinnützigen, die Hervorhebung ihres utilitaristischen Charakters. Im Anfang seiner Lehrthätigkeit verfocht er darum die Behauptung, man sollte „billig nie ein Kind zur Erlernung von irgend etwas anderm anhalten, bevor man ihm nicht die künftige Nützlichkeit davon, wie in einem Spiegel, wär's auch nur durch ein optisches Gaukelspiel, gezeigt hätte“. [5]) Nützlich soll man den Unterricht gestalten, d. h. es sollen durch ihn Kenntnisse erworben werden, die sich im praktischen Leben später verwerten lassen. Deshalb wünscht er, dass die gemeinnützigen, die Bürgerkenntnisse, nicht nur den anderen, besonders den Sprachkenntnissen, vorausgehen sollen, [6]) sondern er gewährt ihnen auch eine breite Ausdehnung innerhalb

---

[1]) ebenda. 411. — [2]) ebenda. II. 68/69. — [3]) ebenda. I. 387. — [4]) ebenda. 511. — [5]) ebenda. 3. — [6]) ebenda. 24.

des Lehrplans. Von diesem Gesichtspunkte aus ist es zu verstehen, wenn er Unterweisungen über Bergbau in den Lektionsplan aufnimmt, wenn er für Einführung des Industrieunterrichts in den Elementarschulen eintritt, wenn er in den Bürgerschulen einen besonderen Unterricht über Haushaltungskunde erteilt und in den untersten Klassen seines Gymnasiums in einer besonderen Lektion Belehrungen gemeinnützigen Inhalts gab. Auch die Zeitungslektüre, die als Lektion getrieben wurde, diente diesem Zwecke.[1]) Innerhalb der einzelnen Unterrichtsfächer selbst ist dem Utilitätsprincipe ebenfalls Rechnung zu tragen. Dies kann z. B. im Lateinunterrichte durch Übermittelung allerlei moralischer, historischer, geographischer und naturhistorischer Kenntnisse geschehen,[2]) in den neuern Sprachen[3]) besonders durch Betonung der Umgangssprache. Die Übungen im deutschen Aufsatze sollten unter anderem den Schüler mit den Kurialien und äusseren Formen des Briefes, mit allem, was Observanz und Anstand nach dieser Seite fordern, bekannt machen.[4]) Übungen im Abfassen von Obligationen und Quittungen, im Aufstellen von Rechnungen[5]) dienen dem gleichen Zwecke: sie bereiten fürs praktische Leben vor. Der Unterricht im Rechnen,[6]) wie die Stoffauswahl für die Realien nehmen hierauf ebenfalls Rücksicht. Nicht zum letzten ist dieser Grundsatz für ihn bestimmend bei der Festlegung des Stoffes für seine Lesebücher.[7])

So vertritt Gedike zwar den utilitaristischen Standpunkt; nie aber geschieht dies in platter Weise. Er macht ihm Zugeständnisse, die in einigen Beziehungen, wie z. B. bei Einführung des Unterrichts über Bergbau, zu weit gehen; immer aber hält er fest, dass er nicht der allein massgebende sein kann. „Gewöhnen wir uns einmal dazu, bei allen Kenntnissen durchaus wissen zu wollen, was nützen sie im bürgerlichen Leben, was gewinnt die Kasse des Fürsten oder die des Bürgers dabei — so wird am Ende Weisheit und Gelehrsamkeit, unter der Maske der Gemeinnützigkeit, Sklavin eines unedlen Eigennutzes, und wir kommen endlich so weit, dass wir nicht mehr erröthen, mit jenem französischen Schriftsteller, Reaumürs

---

[1]) ebenda. 127. — [2]) ebenda. II. 9. — [3]) Gedike, Englisches Lesebuch. 2. Aufl. 1797. Vorrede. — [4]) G. S. II. 264. — [5]) ebenda. 261. — [6]) ebenda. 157. — [7]) Gedike, Griechisches Lesebuch. Vorrede.

Erfindung, die Tapeten vor den Motten zu bewahren, für etwas weit grösseres und verdienstvolleres anzusehen, als Leibnitzens ganze Theodicee.“ [1]) Mit grosser Schärfe wendet er sich deshalb gegen den Hang des Zeitalters, „nur allein auf das praktische, das unmittelbar nützliche, kurz das, was stark und schnell sich verinteressirt, zu schätzen, und von Kenntnissen und Studien, die auf kameralistischer Goldwage zu leicht befunden werden, und sich nach keiner Zinsrechnung berechnen lassen, geringschätzig nicht nur zu denken, sondern auch laut und öffentlich zu sprechen.“ [2]) Diese Art zu lernen veranlasst die Jünglinge nicht nur, ihr Studium möglichst abzukürzen und zu beschränken, sondern verleitet sie auch zu Seichtigkeit, zu oberflächlicher Bildung. Sie gewöhnen sich, „aus den Quellen der Wissenschaften auf gleiche Art zu trinken, wie die ägyptischen Hunde aus dem Nil — nehmlich laufend. Die Gelehrsamkeit ist für sie ein furchtbarer Krokodil“. Diese Stellungnahme Gedikes zum Utilitätsprincipe, die ihm zwar Berechtigung, aber nicht Alleinberechtigung zukommen lässt, verdient unumwundene Anerkennung.

Praktische Menschen wollte Gedike bilden, nicht Pedanten, nicht Gelehrte, die für die Verhältnisse des praktischen Lebens kein Verständnis besitzen. Persönlichkeiten wollte er erziehen, die sich fühlen als Glieder ihres Volkes, als Bürger ihres Staates, als thätige Faktoren in dem socialen Getriebe, in welches das Schicksal sie gestelt. Dieser Gedanke verleiht seinem Erziehungsideal einen socialen Charakter. Zum Wohle des Individuums und der gesamten Menschheit sollen die Seelenfähigkeiten der Jugend geübt werden. [3]) Froh ergreift der Erzieher „jede bemerkte Anlage, bildet und richtet sie zum künftigen Wohl der Menschheit und des Staates“. [4]) Darum sollen neben Denken und Wissen vor allem die Tugenden des häuslichen, bürgerlichen und öffentlichen Lebens gepflegt werden, [5]) muss der Erzieher den Neigungen des Menschen die Richtung geben, die sie haben müssen, „wenn sie für ihn und für andere ergiebige Quellen des Glüks und der Zufriedenheit werden sollen“. [6]) So gebraucht die Gottheit den Lehrer „als eine Mittelsperson zur Ausführung

[1]) G. S. I. 308. — [2]) Gedike, Progr. 1802. 9. — [3]) ebenda. — [4]) G. S. I. 258. — [5]) ebenda. 480. — [6]) ebenda. 388. — [7]) ebenda. 474.

ihres Plans der allgemeinen möglichen Glükseligkeit".[1]) Mit dieser Behauptung aber gesellt Gedike dem individuellen und socialen Gesichtspunkt den eudämonistischen hinzu. Dadurch erlangt seine Pädagogik ein allumfassendes Ziel. Wie ernst es ihm ist, diese Grundsätze durchzuführen, davon legt sein Unterrichtsplan Zeugnis ab, wenn er darin z. B. vor allem Kenntnis des Heimatlandes nach seinen geographischen, geschichtlichen, staatlichen und geistigen Verhältnissen verlangt. Denn „nur allein auf Kenntnis des Vaterlandes und der Vorzüge seiner Verfassung und Regierung kann und muss Vaterlandsliebe gebaut werden." [2])

Denkend, mit gemeinnützigen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgestattet, bereit, als selbsthätiges Glied einer Gemeinschaft zu dienen, so erscheint nach diesen Ausführungen der Idealmensch Gedikes, ausgestattet mit Zügen, wie sie der Philanthropinismus ebenfalls für die Jugend beanspruchte.

3.

Philanthropinistisch ist bei Gedike weiter die Forderung einer milden Zucht".[3])

„Man hat oft und vieles über Schuldisziplin, und über die von dem Erzieher zu gebrauchenden Belohnungen und Strafen geschrieben und gestritten. Die Erfahrung sollte entscheiden, aber diese schwankt hin und her, und entschied daher meistentheils für beide. Beide blieben denn bei ihrer Manier, der immer prügelnde Orbil, und der immer freundliche Kuchen- und Obst-Austheiler. Beide erreichten zuweilen ihren Zwek; noch öfter verfehlten ihn beide" Gedike verlangt darum mit Recht eine tiefere Begründung der Disciplin; sie „muss schlechterdings auf festgestellten psychologischen Grundsätzen beruhen, nicht auf augenbliklichen Launen und hin und herschwankenden Einfällen".[4]) Sein psychologischer und ethischer Standpunkt bestimmt ihn, seine Zöglinge „als freie Geschöpfe" zu behandeln, „die, um von ihrer Freiheit zwekmässigen nützlichen Gebrauch zu machen, nicht angekettet, aber wol geleitet sein wollen."[5]) Darum sollen alle Massnahmen der Zucht darin gipfeln,

---

[1]) ebenda. 477. — [2]) Gedike, Programm 1799. 7. — [2]) G. S. I. 40/75. 86 ff.. — [3]) ebenda. 57. — [4]) ebenda. 91. — [5]) ebenda.

Vergehungen zu verhüten, „die Quelle zu verstopfen, aus der die Übertretung entsprang".[1]) Es ist deswegen von grösster Wichtigkeit, sich über die Triebfedern des menschlichen Handelns klar zu werden. In Bezug auf diese steht aber für Gedike fest: „Hofnung und Furcht sind die stärksten oder vielmehr die einzigen Triebfedern des Menschen. Tugend ohne Hofnung irgend eines Guten, wäre das gehofte Gute auch nur Chimäre, oder wenigstens ohne Furcht eines Uebels, ist — ein Unding. Die Tugend des Atheisten, und die des Christen, so verschieden sie übrigens in ihren Bewegungsgründen, und eben darum auch in ihrer Festigkeit sind, fliessen dennoch beide aus dieser Hauptquelle, die sich aber freilich in viele Arme zertheilt, Eben so ist Laster, das aus gar keiner Hofnungs- oder Furchtquelle hervorsprudelt, schlechterdings unmöglich". Bei der eingehenden scharfsinnigen Analyse[3]) von Furcht und Hoffnung als Triebfedern menschlichen Handelns gelangt Gedike zu den zwei wichtigen Sätzen: Hoffnung wirkt am stärksten als treibendes und Furcht als zurückhaltendes Prinzip. Die Erkenntniss, dass beide unter dem Gesetz der Deutlichkeit und Gewissheit stehen, ist von grösster Wichtigkeit. Es ist von vornherein klar, dass für den sinnlichen Menschen das Sinnliche die grösste Deutlichkeit besitzen muss. Für sein Handeln werden immer sinnliche Hoffnung oder sinnliche Furcht als Vorgefühle eines sinnlichen Gutes oder sinnlichen Übels massgebend sein. Anders der aufgeklärte Mensch. Die Sterne, denen er folgt, sind geistige Güter oder Übel, mögen sie nun Ehre und Lob oder Schande und Tadel heissen. Gelingt es dem Erzieher, im Zögling die Herrschaft des Denkvermögens über das Empfindungsvermögen herbeizuführen, so hat er damit einen Hauptzweck aller Erziehung erreicht. Furcht und Hoffnung stehen ferner unter dem Gesetz der Gewissheit. Ihre Wirksamkeit ist um so intensiver, je näher ihr Gegenstand liegt. Dem sinnlichen Menschen liegt nun das Sinnliche sehr nahe, während der aufgeklärte Mensch in die Zukunft blickt und aus ihr seine Beweggründe nimmt. Deshalb beeinflussen willkürliche Strafen und Belohnungen den gewöhnlichen Menschen mehr als natür-

---

[1]) ebenda. 87. — [2]) ebenda. 40/42. — [3]) ebenda. 42. ff.

liche, deren Wirkung nachhaltiger für den aufgeklärten Menschen ist.

Aus diesen allgemeinen Erwägungen ergeben sich für die Handhabung der Zucht zwei Hauptregeln: Gebrauche Hoffnung immer als treibendes, Furcht aber als zurückhaltendes Prinzip und zwar am besten als Hoffnung des Aufhörens und Furcht des Verlustes. Damit lehnt Gedike aber von vornherein den Satz ab, die Kinder nur durch Güte zu leiten, wenn er die Bedeutung hat, sie zu lenken, ohne von der Furcht Gebrauch zu machen. Zwar will er nicht zum Gefolge jener fürchterlichen Ritter gehören, deren einzige Waffen Stock und Rute waren; er will aber keinesfalls — und mit Recht — die Furcht bei der Handhabung der Zucht entbehren. Erweist sie sich ja praktisch am wirksamsten.

Aus dem Umstande aber, dass Hoffnung und Furcht unter dem Gesetze der Deutlichkeit und der Gewissheit stehen, folgt zweitens, dass bei Ausübung der Zucht Rücksicht auf das Alter des Kindes zu nehmen ist. Das kleine Kind, das noch ganz sinnlich ist, muss sinnlich gelenkt werden und zwar besonders durch zurückhaltende Furcht; denn es kann in seinem Alter viel unterlassen, aber noch wenig thun. Je grösser und damit aufgeklärter das Kind wird, desto mehr muss man Hoffnung und Furcht entsinnlichen und geistige Triebfedern, Lob und Tadel, spielen lassen. Beim Jüngling aber, der einen gewissen Grad von Aufklärung besitzt, müssen alle bloss sinnlichen Antriebe zum Handeln verschwinden. Überwiegen so beim Kinde anfänglich die willkürlichen Strafen und Belohnungen, so treten später bei grösserer geistiger Reife des Zöglings an ihre Stelle die natürlichen Vergeltungen. Deshalb sind grundsätzlich für den Jüngling sinnliche Belohnungen, sofern man sie als Belohnungen des Fleisses und nicht als nur äussere Zeichen der Zufriedendeit der Lehrer auffasst, mögen sie in sogenannten Prämien oder in Tändeleien mit Ordensbändern und goldenen Punkten bestehen, als völlig unzweckmässig abzulehnen.

Gleichzeitig ist aber auch dem Gesetze der Gewissheit Rechnung zu tragen. Je kindischer der Schüler ist, desto näher muss der Gegenstand der Hoffnung oder der Furcht liegen, je älter und einsichtsvoller er wird, desto ferner. Den erregten Hoffnungen und Besorgnissen muss

der Erzieher stets die möglichste Gewissheit geben; er erfülle deshalb pünktlich, was er versprochen hat.

Im übrigen sei der Lehrer konsequent in der Handhabung der Zucht; er mache einen Unterschied zwischen grössern und kleinern Vergeltungen und lasse sich nicht durch Stimmungen beeinflussen, sondern behandle die Schüler gleichmässig. Und doch beachte er, dass gleiche Behandlung aller die grösste Ungerechtigkeit ist. In jedem Falle müssen daher die verschiedenen Quellen der Vergehungen berücksichtigt werden. Stets vergegenwärtige er sich, dass Lob Futter und Tadel Sporn ist. Mit beiden ist darum behutsam zu verfahren; sie dürfen nicht im Übermasse und nicht bei Dingen angewandt werden, die nicht in den Kräften des Schülers stehen. Fleiss ist Pflicht des Schülers und deshalb nicht von vornherein Gegenstand des Lobes. Der Lehrer tadle nicht ungegründet, sondern lobe lieber ohne Grund, um den Schüler zur Einkehr und Umkehr zu veranlassen.

Eine so psychologisch begründete Zucht wird immer die rechte Mittelstrasse zwischen anarchischer Licenz und tyrannischer Strenge zu finden wissen. Sie wird nicht in eine völlige Verbannung aller körperlichen Strafen willigen, so wünschenswert dies auch sein mag; aber sie wird sie nur als ultima ratio anwenden und aus den oberen Klassen völlig ausschliessen; denn hier findet eine freie, bloss moralische Behandlung der Schüler statt. Was Gedike auf dem Gebiete der Zucht besonders betont, das ist die Macht des erziehenden Beispiels. Er erwartet daher nicht nur von der sittlichen Persönlichkeit des Lehrers die besten Wirkungen auf die Schüler, sondern verspricht sich auch von der Pflege und Verwertung des Ehrgefühls, von der Entwickelung und Bewahrung eines „Esprit de corps“ [1]) unter den Schülern die nachhaltigsten Erfolge.

Es war an vielen gelehrten Schulen Sitte, besondere, meist nur allgemeine moralische Vorschriften enthaltende Schulgesetze zu drucken. Gedike ist hiervon kein Freund.[2]) Denn Veränderungen der Umstände und Verhältnisse machen oft Abänderungen notwendig, und diese sind bei gedruckten Vorschriften schwieriger und bedenklicher als bei mündlichen Anordnungen. „Billig sollte man indessen die ewigen, unveränderlichen Gesetze der Moral, die dem

[1]) G. S. II. 37. — [2]) ebenda. I. 183.

Schüler nicht als Schüler, sondern als Mensch eingeprägt werden müssen, nicht zum Kodex der Schuldisziplin erniedrigen.“ [1])

Zur Aufrechterhaltung der Disziplin und zur Beförderung von Fleiss und guter Sitte dienten noch eine Reihe besonderer Massnahmen. Die wichtigste Stelle unter ihnen nahmen die Censuren ein. [2]) Diese sicherten der Schule zugleich die Mitwirkung des Hauses an der Erziehung, weil sie den Eltern vorgelegt werden mussten. Gedike liess am Ende jedes Monats Censuren erteilen, die, um ein möglichst sicheres Bild des Schülers darzustellen, unter Rücksichtnahme auf mündliche und schriftliche Prüfungen und Klassencensurbücher in einer besondern Konferenz aller Lehrer einer Klasse zur Beratung standen. Am Schlusse jedes Vierteljahres wurden die Schüler in einem grösseren Hörsaale versammelt. Hier empfingen sie nach vorausgegangenen allgemeinen Erinnerungen und Ermahnungen die sogenannte grosse Censur in Gestalt eines schriftlichen Zeugnisses. Eine Ausnahme hiervon bestand in den obern Klassen. Die Schüler derselben erhielten nur zu Michaelis und Ostern die grosse Censur. Da von ihr die Versetzung in eine höhere Klasse abhängig war, hatte sie eine besondere Bedeutung. Für die vierteljährlichen Censuren, die sich auf Aufführung, Aufmerksamkeit, häuslichen Fleiss und Progressen, letztere auch in den einzelnen Lektionen, erstreckten, bestanden sechs Schemata von der Bezeugung der vorzüglichen Zufriedenheit aller Lehrer als erstem bis zur Bezeugung der Unzufriedenheit aller Lehrer als letztem Grade. Um ihre sinnliche Wirkung zu erhöhen, waren sie für die Unterklassen auf buntes Papier gedruckt. Die Farbe der ersten Nummer des Zeugnisses war rot, die der zweiten blau u. s. w., eine Spielerei, die lebhaft an ähnliche Erscheinungen des Philanthropinismus erinnert.

Auch die Rangordnung unterstützte die Disciplin. Sie wurde ebenfalls von sämtlichen Lehrern der Klasse in Rücksicht auf Fleiss, Fortschritte und Betragen der Schüler festgesetzt. In den untern Klassen kam es vor, dass man sie unter Umständen monatlich änderte, während dies in den Oberklassen nur vierteljährlich geschah.

---

[1]) ebenda. 183. — [2]) ebenda II. 18 ff.

Da für die Versetzung das Verhalten der Schüler mit massgebend war, so konnte auch sie als Stütze der Disciplin wirken. Als sehr beschämende Strafe galt Zurückversetzung aus der ersten Abteilung einer Klasse in die zweite; Versetzungen aus der niedern in die höhere Abteilung, ja Überspringung von Klassen dienten als besondere Aufmunterungsmittel.[1]) Gedike versetzte an zwei Terminen, zu Michaelis und zu Ostern, aus einer Hauptklasse in die andere, während innerhalb der Abteilungen einer Klasse öfter Wechsel eintreten konnte, eine Einrichtung, die eine grosse Beweglichkeit der Schüler zur Folge hatte und der Stetigkeit des Unterrichts nicht gerade günstig sein musste.

Einen erziehlichen Einfluss versprach sich Gedike auch von der Einrichtung, an die vorzüglichsten Schüler als dauernde äussere Zeichen der Zufriedenheit ihrer Lehrer Bücher zu verteilen oder wenigstens die Namen der besten Zöglinge nach dem grossen Examen öffentlich mit Ruhm zu nennen.

In den Unterklassen bestanden ausserdem noch eine Anzahl anderer Einrichtungen zur Aufrechterhaltung und Durchführung einer guten Disciplin.[2]) So wurden die vorzüglichsten Schüler zu Aufsehern bestimmt, um vor Beginn des Unterrichts auf Ordnung zu halten. Jede Klasse besass ein Tagebuch, in welches die fehlenden, die vorzüglich fleissigen und aufmerksamen, die unaufmerksamen und faulen Schüler einzutragen waren. Diese Notizen bildeten Unterlagen für die Censur. Für jede Unterklasse war ein Lehrer der Oberklasse zum Spezialaufseher bestellt. Dieser besuchte wenigstens täglich einmal, entweder vor in oder zwischen den Lehrstunden die ihm anvertraute Klasse, um sich ein Urteil über Aufführung und Leistungen der Schüler bilden zu können, das er dem Direktor mitzuteilen hatte. Schüler, die oft zu Klagen Veranlassung gaben, besonders auch solche, die im Verdachte heimlicher Laster standen, musste er durch private Unterredungen in seiner Wohnung auf den rechten Weg zu bringen suchen. Monatlich revidierte er die schriftlichen Arbeiten der Schüler und nahm darüber ein Protokoll auf. Kleinere Vergehen bestrafte der Auf-

---

[1]) ebenda. 17/18. — [2]) ebenda. 31. ff.

seher sofort. Ihm lag auch die Kontrolle der Entschuldigungszettel ob. So suchte er einen allgemeinen Geist des Fleisses und der Ordnung in seine Klasse zu bringen. Jedes Vierteljahr wechselten die Specialaufseher ihre Klasse. In den obern Klassen übte Gedike die Specialaufsicht selbst aus. Da er oft mit den übrigen Aufsehern konferierte, so war er in den Stand gesetzt, über jeden Schüler genaue Auskunft geben zu können.

Für besonders unordentliche und unfleissige Schüler gab es eine sogenannte Prüfungsbank. Auf ihr mussten die auch Platz nehmen, die bei der vierteljährlichen Censur ein Zeugnis Nr. 5 oder Nr. 6 erhalten hatten. Erst wenn sie viermal wöchentlich das Zeugnis beibringen konnten, dass kein Lehrer über sie klagte, setzte sie Gedike als nun genug geprüft wieder unter die übrigen Schüler. Bekam der Schüler aber zu Zeugnissen ersten Grades eins zweiten Grades, so wurde dadurch eins des ersten aufgehoben, während ein Zeugnis dritten Grades alle ersten Grades vernichtete, so dass der Schüler von vorn anfangen musste, sich um die Zufriedenheit seiner Lehrer zu bemühen.

All diesen Grundsätzen und Einrichtungen der Zucht lässt sich eine Verwandtschaft mit dem Philanthropinismus nicht absprechen. Auf rationalistischer, ethischer und psychologischer Grundlage aufgebaut, suchte die Zucht unter straffer Anspannung des Ehrgefühls eine liberale Behandlung der Schüler durchzuführen. In ihren einzelnen Massnahmen war sie oft recht praktisch, wenn auch nicht frei von Künsteleien und einem an den Pietismus, ja fast an den Jesuitismus erinnernden Überwachungssystem. Letzteres namentlich bedeutet einen herben Widerspruch zu Gedikes Anschauung über die Natur des Menschen in ethischer Beziehung.

4.

Einig ist Gedike mit den Philanthropinisten auch darin, dass der erste Unterricht für das Kind nicht Sprach-, sondern Sachunterricht sein muss. Ersterer soll möglichst spät auftreten.

Der herkömmliche Gang des Unterrichts bestand darin, das Kind so zeitig wie möglich im Lesen, Schreiben und Rechnen zu unterweisen, um es dann später unter Umständen noch zur Erlernung der lateinischen Sprache anzuleiten. Dieser Verlauf des Unterrichts war im wesentlichen nur durch die Anhänglichkeit an die alte Observanz bestimmt, obwohl man seine Berechtigung auch durch den Hinweis auf das Gedächtnis des Kindes zu erweisen suchte. Dieses sei „etwas angebornes, oder wenigstens das sich am ersten äussernde Seelenvermögen“,[1]) das beim Kinde am stärksten entwickelt und darum durch jenen Verlauf des Unterrichts zuerst und fast allein zu üben sei.[2])

Dem gegenüber hält Gedike an einer Theorie der psychischen Entwickelung des Menschen fest, nach welcher das Gedächtnis beim Kinde am schwächsten, beim Jüngling und Mann aber am stärksten ist.[3]) Er hat vom Seelenleben der Menschen, für die er in Hinsicht der psychologischen Anlagen an keine natürlichen Unterschiede glaubt,[4]) die Meinung: „Im Grunde laufen doch alle Geistesfähigkeiten als Halbmesser eines Umkreises in eine einzige Grundkraft — die Kraft der Vorstellung. Es ist eine und dieselbe Kraft, die neue Ideen auffasst, die aufgefassten vergleicht, zertheilt, sondert, verbindet, aufbewahrt, die schlummernden wekt, die erwachten erkennt. Es ist blosse Schwachheit und Bedürfnis menschlicher Sprache und menschlichen Raisonnements, diese Eine Kraft zu zerstükken, und ihre mannigfaltigen Modifikationen als besondere Kräfte zu betrachten“.[5]) Diese verschiedenen Äusserungen der Grundkraft, die Seelenvermögen, hält nun Gedike nicht für angeboren, sondern alle sind erst durch Erziehung, Umstände und Zufälle hervorgebracht.[6]) Die erste Seelenfähigkeit, die sich beim Kinde äussert, ist sinnliche Neugier. Aus ihr entsteht durch das Streben, den sinnlichen Eindruck fortdauernd zu machen, die Einbildungskraft. Dann erst kann man Gedächtnis, Witz, Scharfsinn, Beurteilungskraft u. s. w. vom Schlummer aufwecken; aber immer nur eins nach dem andern, da sie nie zu gleicher Zeit bei einem Menschen

[1]) G. S. I. 276/77. — [2]) A. u. B. 138. — [3]) ebenda. 142. — [4]) ebenda. 101. — [5]) G. S. I. 255. — [6]) A. u. B. 104 ff. — G. S. I. 277.

aufwachen. „Billig sollte man also dem Gange der Natur folgen, und die verschiedenen Seelenvermögen in der Ordnung bearbeiten, wie sie von selbst erwachen. Wekt man eins und das andre Vermögen gewaltsam und zu zeitig — denn mit Gewalt kann man's freilich wol zwingen — so sind sie dafür auch um desto weniger munter und thätig, und, eh' man sich's versieht, nikken sie wieder ein.“[1])

Für den ersten Unterricht des Kindes ergiebt sich daraus, dass das Kind vor allem mit dem bekannt gemacht werden muss, was seiner Sinnenwelt nahe liegt und von selbst seine Aufmerksamkeit erregt, sodann aber, dass durch diesen Unterricht die Einbildungskraft bearbeitet werde.[2]) Erreicht man ersteres durch Vermittelung von Kenntnissen aus dem Gebiete der Naturhistorie, des Himmels, verschiedener Künste und Handwerke, der bürgerlichen Einrichtung und der in die Sinne fallenden Staatsverfassung u. s. w., so wird durch den Unterricht in Geographie und Geschichte die Einbildungskraft geübt. Auf diese Weise fasst das Kind zuerst eine Menge anschaulicher Begriffe auf, „die seinen Verstand aufhellen, und sein Herz für die Eindrükke des Guten und Schönen jeder Art öfnen; es kann sich selbst, vornehmlich seinen Körper, die Gegenstände der Natur und Kunst, die zunächst seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen, seine mancherlei Verhältnisse, die mancherlei Beschäftigungen der Menschen, die Beschaffenheit der Erde und ihrer Bewohner, die merkwürdigsten Menschen in der Geschichte und die wichtigsten Veränderungen des menschlichen Geschlechts kennen lernen, noch ehe es lesen kann. Kurz es kann mit den Elementen der Naturgeschichte, der Geographie, der Geschichte u. s. w. bekannt gemacht werden, ohne dass es lesen kann.“[3]) Diese, wenn auch unvollkommenen Begriffe soll das Kind „durch eigenes Anschauen und Beobachten sowol der Gegenstände selbst als ihrer Abbildungen, und durch den bloss mündlichen Unterricht oder richtiger durch Gespräche seiner Eltern und Aufseher“[4]) sammeln. Es soll mit den Wissenschaften bekannt werden, „aber kein System, um Himmelswillen, kein philosophischer Vortrag der Wissenschaften, bloss historisch anfänglich, oder doch nur soviel

[1]) ebenda. — [2]) ebenda. II. 139. — [3]) ebenda. -- [4]) ebenda. 138, 39.

Räsonnement, als das Kind fassen, nur soviel, als aus ihm selbst durch socratische Methode herausgehaspelt werden kann.“ [1])

Erst nach dieser Vorbereitung, durch die es vor allem auch zusammenhängend denken und reden lernen wird, [2]) soll der schulmässige Unterricht beginnen. Der Anfang desselben ist demnach nicht an ein festgesetztes Jahr gebunden, sondern wird bestimmt von dem Grade geistiger Reife des Zöglings, nach dem er sowohl den Anstrengungen des Lernens gewachsen ist, als auch das zu Lernende interessant genug findet, weil er die künftige Nützlichkeit desselben einsieht. [3]) Dieser Zeitpunkt wird aber nach den körperlichen Anlagen und besonderen Umständen der Schüler verschieden eintreten, im Durchschnitt im 10. bis 12. Jahre. [4]) Dementsprechend nimmt auch der Unterricht im Lesen und in den fremden Sprachen um diese Zeit seinen Anfang.

So ergiebt sich eine neue Ordnung und Folge des Unterrichts. [5]) Ein gründlicher Anschauungsunterricht, Kopfrechnen, Zeichnen zur Vorbereitung des Auges und der Hand auf das Schreiben, Naturgeschichte, die Elemente der Mathematik, Geographie und Historie, von letzterer besonders die Zeitgeschichte [6]), die Geschichte des Vaterlandes und des achtzehnten Jahrhunderts oder von der Reformation an und von hier aus rückwärts zur alten Geschichte, nicht diese zuerst — das sollen die Unterrichtstoffe der ersten Jahre sein. Nun erst beginne man mit Lesen und Schreiben. Im Schreiben soll zuerst die lateinische Schrift geübt werden, da sie mit dem gedruckten Charakter mehr übereinstimmt und wegen ihrer grösseren Einfachheit und Schönheit leichter nachgeahmt werden kann. Einfacher wäre es, überhaupt nur diesen Duktus zu üben und die eckige, gotische deutsche, Schrift bei Seite zu lassen. Erst wenn das Kind seine Muttersprache gründlich beherrscht, soll es eingeführt werden in die Kenntnis fremder Sprachen und zwar so, dass man mit der französischen beginnt und auf diese die griechische und später die lateinische Sprache folgen lässt. Ebenso verlege man den Religionsunterricht nicht

---

[1]) A. u. B. 102. — [2]) ebenda. 98. — [3]) Allgem. Revision. IX. 378. Anm. — [4]) A. u. B. 101. — [5]) G. S. II. 135 ff. — [6]) ebenda. 176.

in das erste kindische Alter, sondern in die Zeit grösserer geistiger Reife.

So meint Gedike einen naturgemässen Aufbau des menschlichen Bildungsganges gegeben zu haben. „Die Treppe, auf welcher ich meinen Zögling hinaufführe, fängt mit sinnlichen Ideen und Bildern der Imagination an; aber durch allmähliche Verallgemeinerung werden die Stufen immer breiter und weiter. Und so kommen wir sachte hinauf ohne Schwindel." — „Nach der gewöhnlichen Methode müssen die meisten Köpfe sie hinauffallen, weil sie hastig gehen und die Stufen überspringen. Mein Zögling soll langsam, aber desto sicherer gehen." [1])

Auch wer den psychologischen Standpunkt Gedikes nicht teilt, muss doch zugeben, dass er in Bezug auf die Aufeinanderfolge der Unterrichtsfächer und der starken Betonung des Anschauungsunterrichts im weitesten Sinne als des Fundamentes aller übrigen Unterrichtsgebiete einen sehr glücklichen Griff gethan hat. Allerdings geht er bei der Durchführung des an sich richtigen Grundsatzes etwas zu weit. Wie Rousseau verlegt auch er den begriffsmässigen Unterricht in eine zu späte Zeit. Dadurch erhält aber seine Pädagogik bei allem Rationalismus einen antirationalistischen Charakter. Ebenso bedeutet es eine Verkennung der moralischen Entwickelungsfähigkeit des Kindes, wenn er dem frühen kindlichen Alter den eigentlichen Religionsunterricht vorenthält. Wenn er im Geschichtsunterrichte der Geschichte des Vaterlandes und der neueren Geschichte eine bevorzugte Stellung einräumt, so können wir ihm nur zustimmen. Nur darf bezweifelt werden, ob es richtig ist, mit ihr zu beginnen und nicht vielmehr mit der alten Geschichte, für deren einfache Verhältnisse beim Kinde grösseres Verständnis vorauszusetzen ist. Nicht immer ist ja für die Kinder das zeitlich Nahe zugleich das psychologisch Nahe.

5.

In Gedikes Schulen wurde ein rationalistisch gehaltener Religionsunterricht erteilt.

Gedike ist als Student durch die Schule der rationalistischen Theologen gegangen. Mit einer Anzahl von ihnen, wie z. B. mit Töllner, Teller und Sack, verband

ihn innige Freundschaft. Oft und gern hat er in seiner Berlinischen Monatsschrift religiöse Fragen behandelt. Das war nicht verwunderlich. Ist ja Gedike eine tief religiös angelegte Natur, die für religiöse Bildung die grösste Wertschätzung hat. Tugend und Religion sind ihm die besten Begleiter des Menschen.[1] „Ohne moralische Güte des Herzens ist doch alle Gelehrsamkeit Tand, und ohne die lebendige Überzeugung, dass eine weise und gütige Gottheit alle Fäden unserer Schiksale lenkt, ist das Leben ein verächtliches Schattenspiel.“[2] „Aber man kann Tugend und Religion besitzen, ohne ein mürrischer Sonderling, oder ein andächtelnder Schwärmer zu sein. Denn sie wohnen nicht in einer sogenannten heiligen Miene, sondern tief im Innern des Herzens“.[3] So fasst er darum auch die religiöse Bildung nie als eine blosse Sache des Gedächtnisses auf, sondern sie soll immer eine Sache des Verstandes und Herzens bleiben.[4] In dieser Hinsicht war aber im bisherigen Religionsunterrichte gefehlt worden. Man hatte in ihm nur auf das Gedächtnis des Kindes Rücksicht genommen und ihn darum zu früh begonnen und zu dogmatisch gestaltet. Gegen beide Fehler wendet sich Gedike mit grösster Entschiedenheit. Die alte Schule hatte sich nicht gescheut, um die Jugend möglichst früh mit religiösen Wahrheiten bekannt zu machen, Bibel und Katechismus zum Lesebuch zu erniedrigen.[5] „Jeden Menschen von Gefühl, jeden Verehrer der Religion Jesu, muss es empören, einen solchen Missbrauch der Bibel mit anzusehen und zu hören.“[6] „Das lallende Kind muss Morgen- und Abendsegen, muss Tischgebete, biblische Sprüche, ja nach und nach den ganzen kleinen Katechismus auswendig lernen, und noch versteht es von dem allen nichts. Aber viele Eltern stehen in dem traurigen Wahn, es komme gar nicht darauf an, ob die Religion von dem Kinde verstanden werde, es sei genug, wenn das Gedächtnis frühzeitig mit ihren Wahrheiten und mit ihrem Bekenntnis angefüllt werde. O, wann wird man endlich einsehen, dass man die Religion dadurch erniedrigt und entweiht, dass man sie dem kindischen Alter aufdringt, das für ihren reinen Genuss unfähig ist und in dessen Vorstellungs- und Darstellungsart die erhabenen Ideen von

[1] G. S. I. 504. — [2] ebenda. 508. — [3] ebenda. 504. — [4] Allgem. Revision. IX. 468. Anm. — [5] G. S. I. 438. — [6] ebenda. 439.

Gott zu kindischen Vorstellungen herabgewürdigt werden."[1]) Zugleich verleitete aber auch die frühzeitige Einführung in religiöse Fragen und besonders das Einlernen von Gebeten zur grössten Gedankenlosigkeit. „Alle Formeln arten gar bald in gedankenloses Geplapper aus, und alles Beten zu festgesetzten Zeiten verliert nach und nach seine Kraft, weil es unmöglich ist, dass man jedesmal grade auf den Glockenschlag sich in derjenigen Gemüthsstimmung befinde, welche das Gebet erfordert "[2]) Nicht zu einem Beten nach bestimmten Formeln und zu bestimmten Zeiten soll man die Kinder anleiten, sondern sie lehren „aus der Fülle ihres Herzens kurz und wahr zu beten".[3]) „Das Gebet — der heiligste und erhabenste Ausbruch der Empfindung — muss dem Menschen nie und auf keine Weise Methode und Mechanismus werden. Ich hasse überhaupt alle formularen Gebete, auswendig gelernte und selbst gemachte oder nicht. Immer verwandeln sie Gefühle in Geschäft, Dankempfindung in Dankgeplärr; immer laufen und löschen sie die flammende Sprache der Inbrunst mit dem Eiswasser eines zur Gewohnheit gewordenen Tagewerks. Das Gebet soll nicht erst Empfindung hervorbringen, sondern umgekehrt Empfindung Gebet."[4]) Dem frühen Beginn des Religionsunterrichtes war es zuzuschreiben, dass er religiöse Gleichgiltigkeit und religiösen Mechanismus zeitigte. Der Religionsunterricht war weiter zu dogmatisch. Man erteilte ihn noch dogmatischer als Luther gewünscht hatte. Kein Wunder, dass die Kinder dabei so wenig in der religiösen Erkenntnis gefördert wurden. Fehlte diese doch selbst ihren Lehrern. Man klebte am Buchstaben, ohne den Geist lebendig zu machen. „Grosser weiser unsterblicher Luther, lebtest Du wieder auf, Du würdest selbst erstaunen und zürnen, dass man nach fast dreihundert Jahren noch mit abgöttischer Verehrung jedes Deiner Worte, als wären es Worte Gottes, betrachtet, und Kinder auswendig zu lernen zwingt, was weder sie noch ihre Schulmeister verstehen, und dass man von den ersten Kinderjahren an recht geflissentlich daran zu arbeiten scheint, den lebendigen wohlthätigen Geist der Religion zu tödten, um nur den todten einbalsamirten

---

[1]) ebenda. II. 158. — [2]) Allgem. Revision. IX. 410. Anm. — [3]) ebenda. — [4]) A. u. B. 181. — [5]) G. S. I. 437|38.

Buchstaben zu erhalten.“ Vielmehr muss „der Religionsunterricht für Kinder im höchsten Grad simpel und einfach seyn und mit nichts vermischt werden, was aus menschlichen Zusätzen und theologischen Spitzfindigkeiten besteht“.[1]) Vornehmlich lasse man erst das Kind die Natur kennen lernen, man lasse es die Ordnung und Schönheiten in den Werken der Schöpfung erkennen und bewundern; dann wird der Gedanke an den grossen Urheber aller dieser Ordnung und Schönheit, und die Bewunderung der daraus hervorstralenden Weisheit und Güte des Schöpfers sich leicht aus den schon vorhandenen Begriffen entwikkeln lassen; und Überzeugung von dem Dasein und den erhabnen Eigenschaften des höchsten Wesens wird dann um so festere Wurzeln schlagen, wird einen desto bleibendern und wohlthätigen Eindruk auf das jugendliche Herz machen, je natürlicher dem Menschen der Schluss von dem Werke auf den Urheber und je natürlicher die Empfindung der Dankbarkeit ist, wenn sie sich auf richtige Kenntnis und Schätzung der Wohlthaten des vorher unbekannten Gebers gründet“.[2]) In seiner Abneigung gegen den dogmatischen Religionsunterricht lehnt er auch ab, die zehn Gebote von den Schülern lernen zu lassen, „die doch nur immer eine höchst dürftige, höchst unvollständige und höchst unbestimmte Moral enthalten. Aber sie waren auch nicht dazu bestimmt, ein Lehrbuch der Moral zu seyn, und es ist Moses Schuld nicht, dass christliche Erzieher seinen jüdischen Kriminal-Codex zum moralischen Elementarbuch machten.“[3]) In mehr als einer Beziehung hält er auch das Durchlesen der ganzen Bibel für Kinder, wie für den gemeinen Mann für höchst schädlich. „Man sollte einen kurzen zweckmässigen biblischen Auszug haben.“[4]) So wenig, wie der Religionsunterricht dogmatisch sein darf, so wenig soll er auch einen konfessionellen Charakter tragen.[5]) Dieser bleibt dem vom Geistlichen zu erteilenden Konfirmandenunterrichte überlassen. Für die Bürgerschulen genügt ein Unterricht über die allgemeinen religiösen und moralischen Wahrheiten. Den Gymnasiasten hingegen sollte zwar auch keine ausführliche Dogmatik erteilt werden, sondern ein „sich über das Alltägliche erhebender

[1]) Allgem. Revision. IX. 408|9. Anm. — [2]) G. S. II. 159|60. — [3]) Allgem. Revision. IX. 462. Anm. — [4]) ebenda. 467. Anm. — [5]) Gedike, Progr. 1799. 21.

Religionsunterricht, in welchem die Jugend mit der Geschichte der Religion überhaupt und besonders mit der Geschichte der christlichen, als auch mit den Hauptlehren der Dogmatik und Moral und zwar auf eine gründlichere Art, als es bei dem gemeinen Katechismus und Religionsunterricht möglich und nothwendig ist, aber immer ohne dem eigentlichen theologischen Studium vorzugreifen. Auch muss dieser Unterricht so beschaffen sein, dass Lehrlinge aller Konfessionen daran theilnehmen können.“[1])

Nicht zu früh, nicht zu mechanisch, nicht zu dogmatisch, nicht konfessionell — so wollte Gedike den Religionsunterricht erteilt wissen. Damit hatte er die Konsequenzen seines rationalistischen Standpunktes gezogen. Wenn er auch der Meinung ist, dass Jahr und Alter sich nicht bestimmen lasse, wenn der Religionsunterricht seinen Anfang zu nehmen habe, so liegt es doch in seiner Absicht, ihn möglichst spät eintreten zu lassen. Dass er aber damit die Entwickelungsfähigkeit der Jugend für Religion und Moral zu niedrig einschätzt, darauf ist schon hingewiesen worden. Hervorzuheben aber ist noch, dass durch die ganze verstandesmässige Gestaltung des Religionsunterrichts dem Kinde auch nach einer andern Seite Unrecht geschieht: seinem natürlichen Bedürfnisse nach Wundern und dem Geheimnisvollen, nach konkreten Anschauungen und Bildern, nach dem Gefühlsmässigen wird nicht Rechnung getragen; höchstens der letzten Forderung sucht Gedike in gewissem Grade zu ihrem Rechte zu verhelfen. Anzuerkennen ist, dass er sich bemüht, den Religionsunterricht dem kindlichen Verständnis anzupassen, und dass er sich frei hält von öden Verflachungen. Religion ist ein zarter Stoff, der darum taktvoll behandelt sein will. Diese Wahrheit scheint ihm immer vorzuschweben.

6.

Philanthropinistischen Geist atmen auch Gedikes Anschauungen über die körperliche Erziehung der Jugend.

Da in den ersten Jahren der Kindheit die Seele noch schläft, so verlangt Gedike, dass in dieser Zeit dem kindlichen Körper die ganze Aufmerksamkeit des Erziehers

[1]) ebenda. 1802. 37|38.

gewidmet sein soll.[1]) Denn einmal ist dies die einzige Möglichkeit, in jener Zeit etwas für die Ausbildung der Kindesseele zu thun; sodann übt, stärkt und veredelt man in jedem Alter die Seele des Menschen, wenn man den Körper zu üben, zu stärken und zu veredeln sucht.[2]) Deshalb kämpft Gedike mit scharfen Waffen gegen die unnatürlichen Erscheinungen in der körperlichen Erziehung der Kinder, gegen die Unsitte des Ammenhaltens,[3]) gegen die schädliche Gewohnheit des Wickelns und des übermässigen Wiegens der Kinder.[4]) Da nun in vielen Familien die erste Ausbildung des Körpers und auch des Geistes der Kinder den Kinderwärterinnen anvertraut war, so verlangt Gedike in Bezug auf die Auswahl derselben die grösste Sorgfalt. Als Muster stellt er die spartanischen Kinderwärterinnen hin, die mit vieler Sorgfalt und Geschicklichkeit Kinder gross zu ziehen wussten, ohne sie zu wickeln, sie unerschrocken und furchtlos machten und ihnen Geheul und Eigensinn abgewöhnten.[5]) Eine so verantwortungsreiche Stelle kann aber nicht von jeder beliebigen Person eingenommen werden. Man soll vielmehr auch bei ihnen darauf sehen, dass sie eine besondere Ausbildung für ihren Beruf empfangen haben. Darum würde die Stiftung einer Art von Seminar für Kinderwärterinnen ein wahres Verdienst für die Menschheit sein. „Ich verlange nicht, dass die Kinderwärterinnen Philosophen sein sollen; aber es ist in der That nicht genug, dass sie die nöthigen physischen Geschicklichkeiten und ein heiteres fröhliches Temperament besitzen.“ — „Eine gute Kinderwärterin muss ausserdem so manche psychologische Geschicklichkeit besitzen, um der sich allmählich entwickelnden Seele keine schiefe Lage zu geben, sondern sie in der geraden Richtung der Natur fortwirken zu lassen und ihr bloss dabei nachzuhelfen. Hätte man erst Kinderwärterinnen der Art, so würde der Kopf der Kinder nicht mehr mit abgeschmackten Märchen von Gespenstern und Hexen und mit grausenden Mordgeschichten angefüllt werden.“[6]) Selbstverständlich müssen sie auch zeitig der Sprache des Kindes die grösste Aufmerksamkeit zuwenden und nicht durch unverständliches Lallen

---

[1]) A. u. B. 60. — [2]) Allgem. Revision. IX. 7. Anm. — [3]) A. u. B. 87 ff. — [4]) ebenda. 19 ff. — [5]) ebenda. 54. — [6]) ebenda. 54/55.

dem Kinde falsche Gewöhnungen beibringen.[1]) Viel Sorgfalt erfordert auch die Nahrung der Kinder. Man gebe ihnen naturgemässe Kost mit viel Obst[2]) und als Trunk frisches Wasser und gewöhne sie früh schon an Einhaltung bestimmter Stunden zur Mahlzeit.[3]) Dazu kommt weiter die Pflicht, den Körper möglichst abzuhärten durch harte Kost, durch Ertragen von Hunger, Hitze und Durst, um „die strebenden Kräfte der Seele stark und männlich" zu machen.[4]) Ferner ist es wichtig, die Kinder von früh an ein recht freies und selbstthätiges Leben führen zu lassen.[5]) Deshalb gebe man ihnen Gelegenheit, sich oft auf eine angemessene Art zu beschäftigen. Lebhafte Spiele und Handarbeit an frischer Luft sind für sie das beste.[6]) Dabei ist immer zu erstreben, dass jedes Spiel Unterricht und psychologische Übung sei, ohne aber das Spiel zum Zwang zu machen.[7]) Denn Arbeit und Spiel müssen sie früh unterscheiden lernen, sonst werden sie nach der verschiedenen Behandlung beider Murrköpfe oder Faseler. „Arbeit werde ihnen nie eigentlich Spiel, aber freilich noch weniger Spiel Arbeit."[8]) Auch in allerlei Stellungen, Haltungen und regelmässigen Bewegungen des Körpers soll das Kind geübt werden, doch so, dass dabei etwas Schaustellerisches nicht zu Tage tritt.[9]) Zu vermeiden ist stets ein Übermass in körperlichen Übungen, wie er es z. B. in Schnepfenthal gefunden hatte. Innerhalb des Stundenplanes hat Gedike den Betrieb körperlicher Übungen nicht vorgesehen. Er hält aber darauf, dass so viel wie möglich in seiner Schule den Forderungen für die Gesundheit der Schüler Genüge gethan wird. Darum sorgt er lebhaft für gute Schulgebäude mit Zimmern, die den hygieinischen Anforderungen entsprechen. Im Schreiben lässt er auf gute Körperhaltung achten.[10]) Pausen zwischen den Unterrichtsstunden und Beschränkung der täglichen Unterrichtszeit dienten im Grunde auch dem körperlichen Wohle der Schüler. Dass er allerdings die Ferien stark mit Arbeiten belastet, scheint dieser Forderung zu widersprechen. Aber er empfiehlt seinen Schülern stets, sich vor Überspannung des Fleisses auf Kosten des

---

[1]) ebenda 56. — [2]) Allgem. Revision. IX. 46. Anm. — [3]) ebenda. 47. Anm. — [4]) A. u. B. 84. Anm. — [5]) Allgem. Revision. IX. 355. Anm. — [6]) ebenda. 375. Anm. — [7]) ebenda. 195. Anm. — [8]) A. u. B. 81/82 Anm. — [9]) Allgem. Revision. IX. 163. Anm. — [10]) Horn, Fr. Gedike. 185. — [11]) G. S II. 50. — [12]) ebenda. I. 366.

Körpers zu hüten und die den Studierenden besonders nötigen körperlichen Bewegungen und gesellschaftlichen Aufheiterungen zu suchen. Gedike weiss sich bei Aufstellung dieser gewiss berechtigten Forderungen für die körperliche Erziehung in den wichtigsten Punkten eins mit der altklassischen Erziehung, mit Locke und den Philanthropinisten. Von letzteren unterscheidet er sich aber vorteilhaft durch die Art der Behandlung dieser Frage: er befleissigt sich weiser Mässigung sowohl in seinen Ansprüchen als auch in dem Tone, mit dem er sie vorträgt.

Wenn wir an dieser Stelle das innere Verhältnis Gedikes zur Aufklärungspädagogik noch einmal zusammenfassend der Betrachtung unterwerfen, so ergiebt sich zwischen beiden zwar eine Verwandtschaft; aber nie ist diese so eng, um zur bedingten Nachahmung herabzusinken. Heben wir an der Aufklärungspädagogik hervor, dass sie den Verstand überschätzt zu ungunsten anderer menschlicher Mitteilungsweisen, der Phantasie, der Intuition, besonders aber der naiven, der unwillkürlichen und unbewussten Neigungen und Äusserungen des Seelenlebens, so zeigt sich dies in gewissem Grade auch in Gedikes pädagogischen Anschauungen. Auch er bevorzugt das Verstandesmässige, das Klare, Lichtvolle und hasst alles Dunkle, Mystische; aber er erhebt es nicht zum alleinherrschenden Principe, sondern sucht auch der Phantasie, dem Gefühlsmässigen, dem Triebartigen im Menschen gerecht zu werden. Aus der Überschätzung des Verstandes aber entsprang der ungeschichtliche Sinn der Aufklärung, der für gewisse Gebilde der Menschheit, für ihre Organisation in Völkern, Ständen und Konfessionen nicht die rechte Würdigung fand. Der kosmopolitische und konfessionslose Zug der Aufklärung, die für Beseitigung mancher unberechtigter Schranken gewiss erfolgreich gewirkt haben, erklärt sich daraus. Zwar kommt Gedike auch diesen beiden entgegen; aber er sucht mit ihnen doch immer eine gut preussische, patriotische Gesinnung und eine tiefe, innerliche Frömmigkeit zu verbinden. Dem aufklärerischen Verstande ist weiter eine gewisse Neigung zum Äusserlichen, Naheliegenden, Nüchternen eigentümlich. Sie kommt zum Ausdruck in dem utilitaristischen und eudämonistischen Charakter der Aufklärungspädagogik, der zwar an und für sich nicht verächtlich ist, aber doch in vielen Beziehungen zu Oberflächlichkeiten und Platt-

heiten verführte. Wohl ist auch in Gedikes Pädagogik die Richtung auf das Gemeinnützige, auf die Glückseligkeit der Menschheit vorhanden, aber wir konnten doch hervorheben, dass Gedike sich möglichst von Plattheiten frei zu halten sucht. Und wenn wir zum Schlusse noch auf das Grosse, Befreiende der Aufklärung hinweisen, auf ihren Kampf gegen alles Einengende und Beschränkende, gegen alles, was die menschliche Intelligenz in ihrer Unmündigkeit zu erhalten sucht, finden wir da nicht auch Gedike in den Reihen ihrer begeisterten Streiter, kämpft nicht auch er mit scharfen Waffen gegen die abstumpfende Gewohnheit, gegen das träge Verharren in den alten ausgefahrenen Geleisen der Erziehung!

Wie wir an Gedikes Pädagogik Züge hervorheben konnten, die auf ein nahes Verhältnis zum Pietismus und Philanthropinismus hinwiesen, so giebt es in ihr auch Gedanken, die in ähnlicher Weise von den Neuhumanisten vertreten wurden. Die Ausführungen des nächsten Teiles wollen hierfür den Beweis erbringen.

IV.

Neuhumanistische Anschauungen in Gedikes Pädagogik.

Sie kommen zum Ausdrucke

1. in seiner Stellung zur formalen Bildung;
2. in dem ästhetischen Charakter seines Erziehungsideals;
3. in seinem Verhältnisse zum altklassischen Unterrichte.

1.

Das Zeitalter des Rationalismus hatte dem Verstande eine vorherrschende Stellung eingeräumt. Diese wurde aber erschüttert durch die Einflüsse, die von der zu neuer Blüte erwachten deutschen Litteratur und der klassischen Philologie auf das deutsche Geistesleben ausgeübt wurden. In der Erziehung äussert sich dies darin, dass der einseitigen Ausbildung des Verstandes der Boden entzogen und eine gleichmässige Entwickelung aller Äusserungen des Seelenlebens, mit einem Worte die harmonische Ausbildung des Menschen betont wird. Dies musste mit Notwendigkeit zur Anerkennung und Verwertung der formalen Bildung im Unterrichte führen, wie es uns die neuhumanistische Pädagogik zeigt. Gedike, der für die Forderungen und Bedürfnisse seiner Zeit stets ein feines Verständnis bewies, verschloss sich dieser Erkenntnis nicht. Schon im Anfange seiner Lehrthätigkeit erhoffte er vom Unterrichte auch formale Bildung, „Anregung, Richtung und Bildung der verschiedenen Seelenfähigkeiten",[1]) „Gymnastik der Seele",[2]) und zwar erwartete er sie auch

[1]) G. S. I. 118. — [2]) Gedike, Progr. 1799. 5.

durch solche Kenntnisse, „die an sich selbst dem Lehrling keinen unmittelbaren Nutzen gewähren, ob es gleich in jeder Rüksicht vortheilhafter ist, wenn aller Unterricht auf materiellen und formellen Nutzen zugleich abzwekt. Die Verabsäumung des letztern, der doch in der That noch wichtiger ist als der erstere, ist leider eine sehr gewöhnliche Sache". [1]) Freilich blieb dies bei ihm bis in die neunziger Jahre nur ein theoretischer Standpunkt. Praktisch war zu jener Zeit in seiner Pädagogik der materielle Gesichtspunkt ausschlaggebend. Der Hinweis auf die formale Bildung wurde im Grunde nur benutzt, um die Stellung des altklassischen Unterrichts zu stützen, dem eine extrem rationalistische Richtung keinen Raum in der höheren Schule gönnen wollte. Doch wird dabei ausdrücklich der materielle Nutzen dieses Unterrichts hervorgehoben. „Bloss formeller Nutzen muss wenigstens nie zum Zwek gemacht werden." [2]) Allmählich tritt aber in der Schätzung beider Zwecke des Unterrichts eine Verschiebung zu gunsten des formalen ein. Schon 1793 stossen wir in Gedikes Veröffentlichungen auf den Satz: „Uebung der Kräfte ist ja überhaupt der Hauptzwek alles Unterrichts. Auf die Gegenstände, woran sie geübt und wodurch sie geschärft werden, kömmt es so sehr nicht an". [3]) „So wie der Körper nicht darum Nahrung zu sich nimmt, um alles, was er verdaut, zu behalten, sondern vielmehr um seine Kräfte zu entwikkeln und zu stärken; eben so kann und muss die Seele nicht alle aufgefasste Begriffe wirklich auch behalten wollen. Genug, dass sie durch die Bearbeitung dieser Begriffe ihre Denkkraft geübt und gestärkt hat". [4]) Wenn hier auch Gedike die formale Bildung im wesentlichen noch auf die Übung und Stärkung der Denkkraft beschränkt, so schreitet er doch auf dem eingeschlagenen Wege rüstig vorwärts. Im Jahre 1799 wiederholt er den bereits 1794 ausgesprochenen Gedanken, aber ohne Einschränkung auf die Denkkraft: „Wie der Zwek der körperlichen Nahrung nicht das Behalten der genossenen Gegenstände, sondern Erhaltung und Stärkung der physischen Kräfte ist, so ist auch beim Unterrichte die Uebung und Schärfung der Geisteskräfte der eigentliche Hauptzwek." [5]) Und wenige Jahre später,

[1]) G. S. I. 119. — [2]) A. u. B. 167. — [3]) G. S. II. 239. — [4]) ebenda. 240. — [5]) Gedike, Progr. 1799. 5.

1801, hören wir: Die gelehrten Kenntnisse werden weniger um ihrer selbst willen getrieben, als vielmehr als „Mittel der Bildung des Geistes. Denn das ist der einzig wahre Gesichtspunkt, aus dem so mancher verkannte Theil des gelehrten Unterrichts und so manche verschrieene Uebung auf gelehrten Schulen angesehen werden muss". Nirgends ist darum die Form des Unterrichts um der Herbeiführung dieses Ergebnisses willen wesentlicher als hier. Das zweckmässigste Mittel zur „vielseitigen Bildung des Geistes" ist ohne Zweifel „das Studium der klassischen Schriftsteller des Alterthums der Griechen sowol als der Römer, und unter ihnen ganz besonders der Dichter, deren Studium mehr als irgend etwas dazu geeignet ist, alle schlummernden Kräfte des Geistes zu wekken, sie in eine harmonische Wirksamkeit zu setzen und so der einseitigen Bildung vorzubeugen, die bei dem beständigen Hinblik auf materielle Verwendbarkeit fast unvermeidlich ist".[1]) In scharfer Polemik, mit köstlicher Ironie wendet sich darum Gedike 1802 gegen den banausischen Betrieb der Studien, wie er bei Verfolgung des materiellen Zweckes auftritt, gegen die einseitige Art, nur Examenwissen sich anzueignen, sich nur auf das zu beschränken, was zum Fach, zum späteren Berufe gehört, gegen die Seichtigkeit der Bildung, die als Vernachlässigung der allgemeinen Ausbildung des Menschen überall da auftritt, wo es den gelehrten Schulen nicht um die durch den Betrieb der Wissenschaften zu gewinnende Übung der Seelenkräfte zu thun ist.[2]) Wer will denn von vornherein so sicher angeben, welchen Lebensweg das Kind gehen wird und welche Kenntnisse es einst nur braucht! „Warum soll seine Bildung durchaus einseitig werden, auch wenn er die beste Gelegenheit zu einer vielseitigen Bildung des Geistes hätte? Warum willst du früh ihm die Fittige kürzen und lähmen, damit er gleich dem Geflügel deines engen Gehöfts nicht über die Mauern desselben hinwegfliege? Willst du dis nicht —, nun so lass deinen Sohn lernen, wozu Gelegenheit und Aufruf verständiger und unpedantischer Lehrer ihn auffordern! Lass ihn Kenntnisse aller Art einsammeln, lass seine Seele durch geistige Gymnastik jeder Art stark und kräftig werden, und rechne nicht ängstlich, wie der Wucherer, welche Zinsen diese

[1]) ebenda. 1801. 3/5. — [2]) ebenda. 1802. 7 ff.

oder jene Kenntnis, die du für unnütz hälst, weil du selbst sie itzt nicht gerade brauchst, deinem Sohne bringen wird. Wisse, dass vielseitige Bildung des Geistes das schönste Kapital ist, das du deinem Sohne hinterlassen kannst, das er in jedem Fonds anlegen kann, und das nie in einer egoistischen Leibrente für Mitwelt und Nachwelt verloren geht.“[1]) Mit so glänzender Beredsamkeit tritt hier Gedike für die Durchführung des formalen Zweckes im Unterrichte ein, dass von einer Vorherrschaft desselben gegenüber dem im Grunde stets mit ihm vereinigten materiellen wohl gesprochen werden kann. Damit aber stellte er sich in einen völlig berechtigten Gegensatz zu der nur das unmittelbar Nützliche schätzenden Denkungsart, die „auf die Bildung der Jugend, und leider namentlich auf die gelehrten Schulen und Universitäten einen unverkennbaren höchst schädlichen Einfluss“[2]) hat. Vorherrschaft, aber nicht Alleinherrschaft der formalen Bildung verlangte er, besonders für die gelehrte Schule, und damit stellte er in Übereinstimmung mit den Neuhumanisten eine Behauptung auf, deren Berechtigung nicht bestritten werden kann.

2.

Harmonische Entwickelung aller Kräfte des Individuums, das war die Formel, die die neuhumanistische Bewegung für die Erziehung aufstellte. In ihr finden wir gleichzeitig die Begründung für die Forderung, der ästhetischen Bildung des Zöglings mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden, als bisher geschehen war. Die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hatte die Ästhetik in den Kreis ihrer lebhaften Erörterungen gezogen und ihr, vor allem durch Baumgarten, eine neue Bearbeitung gegeben. Gedikes Studium der altklassischen Litteratur und seine eigenen dichterischen Versuche erklären uns zur Genüge, dass er dieser Bewegung sympathisch gegenüberstand. Deshalb unterlässt er nicht, der ihm anvertrauten Jugend die Bekanntschaft mit der Ästhetik zu vermitteln, in der Erkenntnis, dass auch der Geschmack des Zöglings,[3]) sein Gefühl für das Schöne[4]) gebildet werden müsse. Hierin

---

[1]) ebenda. 1802, 10/11. — [2]) ebenda. 9. — [3]) G. S. I. 204. Anm. [4]) ebenda. II. 281.

teilt er also durchaus nicht den Standpunkt Lockes, der da meinte, dass selten einer „Gold- und Silberminen auf dem Parnass entdeckt hat". [1]) „Sind denn", entgegnet Gedike auf diese Behauptung, „die Gold- und Silberminen des Geschmacks und der Dichtkunst gar nichts werth? Sollen nur solche Talente und Geschicklichkeiten Achtung verdienen, die ihren Besitzer mit klingender Münz belohnen?

— An, haec animos aerugo et cura peculi
Quum semel imbuerit, speramus carmina fingi
Posse linenda cedro et levi servanda cupresso?

In der That, ein kultivirtes Volk würde viel verlieren, wenn der Zauberstab der Philosophen ihm auf einmal alle seine Dichter raubte. Und weit gefehlt, dass die Nation dann desto eher aus lauter Philosophen bestehen würde, sie würde sich vielmehr bald in einen Haufen roher Barbaren verwandeln". [2]) Die Erkenntnis der Wichtigkeit ästhetischer Bildung lässt ihn auch Mittel und Wege finden, den Unterricht ihr dienstbar zu machen. Die Schüler der Oberklassen werden eingeführt in die Theorie der Poesie und des prosaischen Stils; denn für jeden Menschen ist die „Bekanntschaft mit den Regeln und Mustern der Poesie zur Bildung seines Geschmaks unentbehrlich". [3]) Als „praktisches Studium der Ästhetik und Poetik" betrachtet er den Unterricht in deutscher Litteratur [4]) und im rednerischen Vortrage. [5]) Im Lesen wird auf die künstlerische Seite desselben besonderes Gewicht gelegt. [6]) „Eins der zwekmässigsten Mittel zur Bildung des Geschmaks" ist für ihn der Unterricht in griechischer Sprache und Litteratur. [7]) Um dieser Eigenschaft willen verlangt er nicht nur, dass er vor dem Latein betrieben werde, „damit die Jugend mit den ältesten Mustern des guten Geschmaks bekannt würde, [8]) sondern er entscheidet sich auch für die klangvollere Erasmische Aussprache des Griechischen [9]) und lässt beim Lesen desselben sich nicht nach den Accenten, sondern nach der Quantität richten, damit nicht „die ganze Kunst und Harmonie des Versbaus durch das Lesen nach den Accenten völlig zerstört werde". [10]) Vom Unterricht im

[1]) Allgem. Revision. IX. 518. — [2]) ebenda. Anm. — [3]) G. S. II. 282. — [4]) ebenda. I. 442. — [5]) Gedike, Progr. 1802. 29. — [6]) G. S. I. 372. — [7]) ebenda. II. 170. — [8]) ebenda. 168. — [9]) A. u. B. 236. — [10]) G. S. I. 136.

Zeichnen [1]) und in der Musik [2]) erwartet er ebenfalls eine günstige Beeinflussung der Geschmacksbildung. An die Kinderschriften stellt er die Forderung, dass sie den Geschmack der Kinder bilden und nicht verwöhnen oder verwahrlosen sollen. [3]) Nie darf man die Kinder etwas auswendig lernen lassen, was den guten Geschmack beleidigt, wie manche versus memoriales es thun. [4]) Durch eigene metrische Versuche wird der Schüler sich „ein feineres Gefühl für Wohlklang" erwerben und „sein Gefühl für das Schöne in den ächten Werken der Dichtkunst desto mehr schärfen und verfeinern". [5]) Wenn Gedike aber gerade für diese Seite des Unterrichts die Notwendigkeit der Gründlichkeit und weisen Beschränkung betont, so geschieht dies nicht nur, um die „Geschmaklosigkeit", sondern auch „eine gewisse immer mehr überhandnehmende seichte Schöngeisterei" zu bekämpfen. [6]) „Der Schulmann hat in unserm Zeitalter mehr als jemals nöthig dafür zu sorgen, dass er nicht durch einseitige Bildung des Geschmaks dem immer mehr einreissenden Hange zur Seichtigkeit und Oberflächlichkeit Nahrung gebe". [7]) Für alle diese Bestrebungen Gedikes sind starke neuhumanistische Einflüsse unverkennbar, wenn auch nicht verschwiegen werden soll, dass der Philanthropinismus ihm hierin ebenfalls Anregungen geben konnte. Aber wie bei den Vertretern jener Richtungen die Ästhetik zu wenig zu ihrem Rechte in der Erziehung kam, so sind wir auch der Meinung, dass Gedikes Bemühungen in dieser Hinsicht, bei aller Anerkennung, die sie sonst verdienen, doch noch nicht weit genug gehen. Seine ästhetische Würdigung der Unterrichtsstoffe, wie seine Auffassung der Ästhetik überhaupt, muss vielmehr eine zu äusserliche genannt werden.

3.

Zahlreiche Beziehungen Gedikes zum Neuhumanismus ergeben sich, wenn wir seine Stellung zum altklassischen Unterrichte untersuchen. Es kommt hier vor allem in Betracht die Wertschätzung dieses Unterrichts für die Jugendbildung und die Art, wie er betrieben werden soll.

---

[1]) ebenda. II. 149. — [2]) Allgemeine Revision. IX. 574/76. Anm. — [3]) G. S. I. 427. — [4]) ebenda. 284. — [5]) ebenda. II. 281. — [6]) ebenda. 236/37. — [7]) ebenda. 237.

Für den Althumanismus hatte der Unterricht in den klassischen Sprachen, der sich freilich oft auf das Latein beschränkte, neben Vermittelung einiger wissenschaftlicher Kenntnisse und sittlicher Anregungen im wesentlichen Erlernung und Gebrauch dieser Sprachen zum Zwecke gehabt. Er war nicht nur für alle Schulen der Hauptgegenstand, sondern oft auch der einzige Gegenstand des Schulbetriebes gewesen. Aus diesem Grunde hatte der Kampf des Philanthropinismus gegen die Alleinherrschaft der klassischen Sprachen historische Berechtigung. Aber „man läuft itzt Gefahr, auf der andern Seite zu weit zu gehen und den mannigfaltigen Nutzen zu verkennen, den das Studium der alten Sprachen auf Bildung des Geistes und auf Vorbereitung zu Geschäften seit jeher gehabt hat".[1]) Man leugnet nicht die Nützlichkeit der lateinischen Sprache und die Notwendigkeit ihrer Erlernung, wohl aber den Nutzen der lateinischen Litteratur und der griechischen Sprache und ihrer Litteratur. Latein sollte aus neulateinischen Büchern, die durch ihren Inhalt der künftigen Bestimmung des Schülers angepasst sind, leichter und zweckmässiger gelernt werden. Es sind dies Folgerungen, die im letzten Grunde in der prinzipiellen Anschauung über den Zweck der gelehrten Schulen wurzeln, nämlich Kenntnisse zu vermitteln. Diesen utilitaristischen Anschauungen steht aber die neuhumanistische entgegen, für die auch Gedike eintritt: Zweck der gelehrten Schule ist vor allem Übung und vielseitige, harmonische Bildung des Geistes; die Kenntnisse, die sie gewährt, sind nur Mittel, nur Vorkenntnisse zum akademischen Studium, zur eigentlichen Berufsbildung. Darum darf nicht Philologie der Gegenstand der gelehrten Schule sein, „sondern (obwol der gemeine Sprachgebrauch beide Benennungen oft verwechselt,) die Humaniora, das ist derjenige kleinere Theil des philologischen Studiums, der vor allen anderen Kenntnissen dazu geeignet ist, wahre Humanität in die Seele des studierenden Jünglings zu pflanzen und durch Bildung aller geistigen Kräfte den Menschen recht eigentlich zum Menschen auszubilden, und in ihm den feinern Sinn zu beleben, der am auffallendsten den Menschen über die thierische Welt erhebt. Aber wahrlich nicht die lateinische Sprache allein ist das, was man Humaniora nennt. Die Sprache ist

[1]) Gedike, Progr. 1802. 16.

nur die grobe Hülle, der feinere Geist der Litteratur selbst ist das wahre antiseptische Mittel für alle Kräfte der Seele. Der Körper der Sprache allein ohne den innern Geist ist eher ein narkotisches als ein reizendes oder stärkendes Mittel zu nennen". [1]) Als Nebenzwecke treten zwar immer Kenntnis der Sprache und Erwerb vieler wissenschaftlicher, besonders historischer, ästhetischer und philosophischer Kenntnisse auf, „aber noch grösser ist der Vortheil, den dieses Studium durch die Uebung und vielseitige Bildung des Geistes, die damit unzertrennlich ist, gewährt. In der That, es giebt keine einzige Seelenkraft, die nicht bei diesem Studium Nahrung fände. Verstand, Witz und Scharfsinn, Einbildungskraft, Gedächtnis, Beurtheilungskraft und Geschmak werden durch dieses Studium und zwar in einer solchen Harmonie und so gleichzeitig geübt, wie es schlechterdings bei keinem andern Studium möglich ist, das mehr oder weniger zunächst nur auf eine oder die andere dieser Seelenkräfte wirkt. Selbst der Charakter wird durch kein Studium so gebildet als durch das Studium der römischen und griechischen moralischen Kraft, die in den Werken der Litteratur jeden Leser so vernehmlich anspricht. Der Centaur Chiron nährte mit Löwenmark seine Zöglinge. So möge auch ferner unsere Jugend mit dem Marke der edlen Alten sich nähren! Sie wird dabei besser gedeihen, wird früher kräftig und männlich werden, als wenn sie bloss mit dem zahmen Geflügel des eigenen Hauses genährt wird". [2]) Die veränderte Anschauung über den Wert des altklassischen Unterrichts musste notwendig zu einer stärkeren Berücksichtigung des Griechischen führen, bildete es ja mit dem Latein die in sich geschlossene Welt des klassischen Altertums. Griechisch aber war mit der Zeit fast ganz aus dem Lehrplane der gelehrten Schulen verschwunden. Meist wurde es nur von den künftigen Theologen um der Lektüre des neuen Testamentes willen getrieben. Dem gegenüber hebt Gedike hervor, [3]) dass Griechisch für alle Zöglinge der gelehrten Schule wichtig sei, einmal wegen der vielseitigen Bildung, die es vermittelt, sodann aber auch, weil Latein ohne Kenntnis des Griechischen nicht gründlich erlernt werden kann. Aus letzterem

---

[1]) ebenda. 16 ff. — [2]) ebenda. 17/18. — [3]) A. u. B. 207 ff.

Grunde fordert er, erst Griechisch und dann Latein zu treiben. Die Beschränkung auf das neue Testament soll wegfallen, da dies, abgesehen von seiner unreinen Gräcität,[1]) nicht den Nutzen bieten kann, den die Lektüre der Profanskribenten, besonders der Dichter, vermittelt. Dem Griechischen ist demnach im Lehrplan ein breiterer Raum zu gewähren und eine grössere Zeitdauer einzuräumen. Nicht immer befand sich Gedike auf dieser Höhe neuhumanistischer Anschauungen. In den über diesen Gegenstand 1779 und 1780 veröffentlichten Aufsätzen sind sie zwar schon enthalten, doch nicht in der Schärfe, wie gegen Ende seines Lebens. Energischer vertritt er sie 1787 in seinem „Glaubenskenntniss über diese Materie".[2]) Wir können uns nicht versagen, es hier mitzuteilen, wenn auch einige Punkte darin erwähnt werden, deren Erörterung dem nächsten Abschnitte vorbehalten ist.

1. „Es ist zweckwidrig, das Studium der alten Sprachen für alle junge Leute zur Hauptsache zu machen.

2. In den Schulen der kleinen Städte, wo blosse Bürger der untern Volksklassen gebildet werden sollen, ist der lateinische Sprachunterricht völlig unnöthig, ob ich gleich überzeugt bin, dass er, wenn der Lehrer ein wirklicher Pädagog und etwas mehr als ein Mann ist, der lateinisch dekliniren und conjugiren kann, nicht unnütz, sondern vielleicht in mehr als einer Hinsicht sehr nützlich werden kann.

3. Es ist unvernünftig, die alten Schriftsteller mit Knaben oder gar mit Kindern zu lesen.

4. Man sollte die alten Sprachen später, erst im Jünglingsalter anfangen, bei einem schon erlangten grössern Reichthum von Sachkenntnissen.

5. Allerdings ist ein Unterschied zwischen Erlernung der lateinischen Sprache und dem Studium der alten römischen Litteratur. Jene ist vielleicht für Viele nothwendiger als dieses. Aber unnütz ist dieses gewiss für keinen, der zum eigentlichen Gelehrten bestimmt ist, gesetzt auch, dass er im männlichen Alter weder Zeit noch Lust hätte, einen Schriftsteller des Alterthums zu lesen.

6. Von dem Werth der Alten ist hier eigentlich nicht die Rede. Es ist keine nothwendige Folge, dass wer den Werth des jugendlichen Studiums der Alten bezweifelt,

---

[1]) G. S. I. 133. — [2]) Allgemeine Revision. VII. 532 ff.

zugleich damit den Werth der Alten selbst leugne. Indessen bin ich doch überzeugt, dass nicht nur das Studium der Alten, sondern noch weit mehr das Bestreben sie studiren zu können (wobei freilich die meisten stehen bleiben) mit einem Wort, das Studium der Interpretation einen unausbleiblichen grossen formellen Nutzen für die Ausbildung aller Seelenfähigkeiten hat, gesetzt auch, dass aller materieller Nutzen mit der Zeit verloren ginge.

7. Alles was wir an die Stelle dieses Studiums setzen könnten, kann, so nützlich und nothwendig es an und für sich seyn mag, die Lücke nicht ausfüllen, die durch Wegfallen des philosophisch-grammatischen Studiums der Alten entstehn würde. An einer neuern Sprache können ihrer Natur nach die Seelenfähigkeiten nicht so geübt und geschärft werden, ob ich gleich gern zugebe, dass nach den gewöhnlichen Methoden beim Studium der alten Litteratur die Fähigkeiten der jungen Leute eher abgestumpft als geschärft werden. — Blosse Realkenntnisse würden auch die Lücke nicht hinreichend ausfüllen; sie machen gar zu leicht den Geist einseitig, indem sie nicht so viel Seiten haben, als das Sprachstudium, um mehr als ein Seelenvermögen zu gleicher Zeit zu üben.

8. Ich glaube, dass, wenn für eigentliche Gelehrte das Studium der Alten seinen unleugbaren Nutzen hat, für Geschäftsmänner das Bestreben, sie verstehen und studiren zu können, sehr nützlich ist, indem es dem Geist die Richtung giebt, zu suchen; dagegen man bei neuerer Lektüre sich zu sehr an das Finden gewöhnt. Ein Geschäftsmann aber muss mehr, wenigstens eben so sehr geübt seyn, zu suchen, als geneigt zu finden."

Harmonische Ausbildung aller Seelenkräfte des Menschen durch die Humaniora! Wenn Gedike meint, dieses hohe Ziel am besten durch den altklassischen Unterricht zu erreichen, so war für ihn klar, dass dem Betriebe dieses Unterrichts die grösste Sorgfalt zuzuwenden sei und dass er die alten verrotteten Bahnen dieses Unterrichts nicht weiter gehen durfte. Denn obwohl der altsprachliche, namentlich der lateinische Unterricht für die gelehrte Schule der vom Vorurteil bestimmte Mittelpunkt war, auf den sich alle übrigen Kenntnisse bezogen[1]) und an dem alle Schüler teilnehmen mussten, obwohl

[1]) G. S. I. 3.

ihm die meiste Zeit und Kraft gewidmet wurde, so blieb der Erfolg im ganzen doch ein kläglicher. Der Hauptgrund hierfür lag darin, dass man nicht einsah, dass die Erlernung einer Sprache immer nur Mittel, nie aber Zweck sein dürfe.[1]) Die Verkennung dieser Thatsache ist nicht nur der Grund des Widerwillens gegen Sprachen überhaupt und des langsamen Erlernens derselben, sondern auch „die Mutter von so vielen unpsychologischen geistzerknikkenden Methoden, dass es kein Wunder ist, wenn man zeitlebens einen Groll gegen alle Sprachkenntnisse einsaugt und sich nachmals mit Grauen in die Jahre zurükdenkt, da Kornel und Zizero unschuldiger Weise unsere Seele auf die Folter spannte. Kein Wunder, dass alsdann dem erwachsenen Mann vor der Speise ekelt, die ihm in seinen Knabenjahren verleidet ward, dass er die unsterblichen Werke der grössten Geister Roms und vornehmlich Griechenlands Pedanten und Mäusen überlässt und es für Schulfüchserei hält, in Schriften zu wühlen, aus welchen man doch nur Vokabeln und Phrases lernen könne.“ [2]) Sodann bedeutet es aber einen argen Missgriff, dass der altsprachliche Unterricht in ein zu frühes Alter des Kindes verlegt wurde.[3]) Man zwang dadurch nicht nur die Schüler, einem Unterrichte die grösste Kraft zu opfern, dessen Nützlichkeit für das spätere Leben sie nicht einsahen, sondern veranlasste sie auch, einen Gegenstand zu treiben, für dessen Erfassung sie psychologisch noch nicht genügend ausgerüstet waren. Die alte Richtung begründete das frühe Sprachenlernen damit: Sprachkenntnis sei Sache des Gedächtnisses, dieses aber besitze in der Jugend die grösste Stärke. Dem gegenüber vertritt Gedike den Grundsatz, dass Sprachenerlernen alle Seelenkräfte des Menschen in Anspruch nehme, diese aber im Kinde noch ungenügend entwickelt seien. Um Sprachen zu erlernen, muss das Kind erst mit Sachkenntnis ausgerüstet sein, ein Umstand, den die alte Schule auch ausser acht liess und der den Betrieb der Sprachen im frühen Kindesalter ebenfalls verfehlt erscheinen lässt. Zieht man ferner in Betracht, dass dem jugendlichen Lateinschüler oft eine genügende Kenntnis seiner Muttersprache abging, so ist die Bekämpfung des zu frühen Sprachunterrichts durch Gedike nur zu billigen. Ein grosser

[1]) A. u. B. 133. — [2]) ebenda. 134. — [3]) ebenda. 137 ff.

Teil des Misserfolges im fremdsprachlichen Unterrichte lag sodann darin, dass die Schulen alter Richtung die „Methode der Grammatik“ [1]) und die „bleierne geisterdrükkende Methode des Vokabellernens“ [2]) als die „Landstrasse nach Lazium“ [3]) ansahen, die schon vom Grossvater und Vater begangen sei. Und doch! „Er ist so sandig, der Weg, und so sumpfig hie und da.“ [4]) Auch der „Fusssteig der ungrammatikalischen Methode, der Methode des blossen Sprechens,“ [5]) den die Philanthropinisten priesen, fand nicht Gedikes Beifall. Sein Urteil über den lateinischen Unterricht in Schnepfenthal, den er persönlich kennen lernte, ist geradezu vernichtend: „Lehrer und Schüler prostituirten sich.“ [6]) Der ungünstige Erfolg im altsprachlichen Unterrichte ist endlich auf den Umstand zurückzuführen, dass mehrere Sprachen zu gleicher Zeit begonnen wurden, was leicht zu Verwirrung führte.[7]) Dies sind in Kürze die Gründe, die Gedike eine Reform des Unterrichts in den alten Sprachen dringend notwendig erscheinen liessen. Um eine Änderung herbeizuführen, legt er selbst Hand an, den bisher dornenvollen und umständlichen Weg des Sprachenerlernens zu dem „leichtesten, angenehmsten, kürzesten“ [8]) zu machen. Dabei ging er von dem Satze aus: „Bei Erlernung jeder Sache wird die Methode immer durch den Zwek bestimmt.“ [9]) Nun war er der Meinung, [10]) dass man bei Erlernung einer fremden Sprache sich viererlei als Zweck setzen könne. „Entweder, um sie zu sprechen, oder um die Schriften darin zu verstehen, oder um sie selbst zu schreiben, oder um eine kritische Kenntnis davon zu haben.“ [11]) Diesen vier Zwecken entspricht eine aus „vier zusammenhängenden Stufen bestehende Methodentreppe,“ [12]) die bereits bei Erlernung der Muttersprache mit Erfolg benutzt wird, denn auch hier spricht zuerst das Kind seine Sprache, dann liest und schreibt es sie, bis es durch etymologische, grammatische und philosophische Studien zu einem kritischen Verständnis derselben kommt. Bei der Erlernung einer toten Sprache kann zwar eine oder die andere Stufe übersprungen werden; Hauptregel aber bleibt immer: „Der Lehrling, der zu einer höheren Stufe

---

[1]) ebenda. 167. — [2]) G. S. I. 280. — [3]) A. u. B. 167. — [4]) ebenda. — [5]) ebenda. 168. — [6]) Horn, Gedike. 184. — [7]) G. S. II. 172. — [8]) A. u. B. 167. — [9]) ebenda. 168. — [10]) ebenda. 168 ff. — [11]) ebenda. 169. — [12]) ebenda.

der Sprachvollkommenkeit gekommen ist, darf nicht die vorhergehenden tiefern ganz aus den Augen verlieren.“[1]) Für den Betrieb der klassischen Sprachen ist von vornherein der Zweck, sie sprechen zu können, auszuscheiden; sie sind tote Sprachen. Einige Schüler gehen darauf aus, sie schreiben zu lernen; andere, die wieder unterrichten wollen, suchen grammatische Kenntnis derselben zu erlangen. Für alle aber muss erreicht werden, dass sie in diesen Sprachen geschriebene Bücher verstehen. Von diesen Gesichtspunkten aus entwickelt nun Gedike seine Methode des altsprachlichen Unterrichts.[2])

Als Schüler denkt er sich „einen an Seele und Leib schon etwas herangewachsenen jungen Menschen von wenigstens 14—16 Jahren, der durch den vorhergehenden Unterricht schon eine Menge historischer Kenntnisse eingesammelt hat und bei dem sich die Seelenkräfte schon entwickelt haben, so dass er im Stande ist, ein gemeinnützig Buch in der Muttersprache mit Nutzen und Verstand zu lesen.“[3]) Mit diesem wird nun sofort ein Schriftsteller gelesen, ohne dass er vorher grammatische Regeln, Deklinationen und Konjugationen auswendig gelernt hat. Diese soll der Schüler vielmehr durch Analogie sich selbst erwerben. Im Anfang übersetzt der Lehrer dem Schüler vor und erklärt alles genau; später wechselt Vorübersetzen durch den Lehrer und Nachübersetzen durch den Schüler, bis letzterer das Vorübersetzen nicht mehr nötig hat, weil er durch selbständigen Gebrauch des Wörterbuchs sich soweit auf die Lektionen vorbereiten kann, dass er selbst eine Übersetzung zu liefern vermag.

Bei diesem Gange ist die Wahl des Schriftstellers, der gelesen werden soll, von grösster Bedeutung. Den Philanthropinisten gegenüber, die neulateinische Bücher lasen, wie Lieberkühns Übersetzung von Campes Robinson, und auch im Gegensatz zu denen, die z. B. Ernestis Initia doctrinae als erste Lektüre trieben, fordert Gedike einen alten klassischen Autor. Nun haben diese entweder historische, poetische oder philosophische Bücher geschrieben. Diese Einteilung wird zugleich bestimmend für die Reihenfolge, in welcher die Schriftsteller gelesen werden sollen. Für das beste hält Gedike, in der historischen Lektüre mit Nepos zu beginnen, dem bald Livius

[1]) ebenda. 173. — [2]) ebenda. 182 ff. [3]) ebenda, 182.

und Terenz folgen sollen. „Den Zäsar werde ich nicht mit meinen Zöglingen lesen. Die umständliche und trockene Erzählung aller Kriegsanstalten und Schlachten würde ihm bald langweilig werden.“ [1]) Auf die historische Lektüre folgt die poetische und später die philosophische, immer aber so, dass die vorhergehenden Arten der Lektüre nebenbei betrieben werden. Stoff für die philosophische Lektüre soll besonders Cicero in seinen Reden, rhetorischen und philosophischen Schriften geben.

Für einen so starken Betrieb der Lektüre ist natürlich die Art des Übersetzens von einschneidender Bedeutung.[2]) Bisher waren auf den Schulen zu wörtliche, undeutsche Übersetzungen üblich, die zu gedankenlosem Lesen, und zu freie, die zu Seichtigkeit verführten. Beide aber konnten nicht vorteilhaft auf die Bildung des Geschmacks der jungen Leute wirken; sie erzogen entweder Pedanten oder schale Belletristen. Um eine gute Übersetzung liefern zu können, muss man mehr als blosse Kenntnis der Originalsprache besitzen. Es ist nötig, die Schönheiten der zu übersetzenden Werke, besonders der Dichtungen, nicht nur zu fühlen, sondern auch andere dafür begeistern zu können. Dazu ist aber die Fähigkeit, dichterisch zu übersetzen, notwendig und vor allem die sichere Beherrschung der eigenen Sprache, die durch philosophisches Studium, durch fleissige und aufmerksame Lektüre vaterländischer Dichter gebildet sein muss. „Der Stil des Schulmanns, sein lateinischer soll nicht nur zizeronisch sein, auch sein deutscher soll nicht wie aus dem vorigen Jahrhundert sein.“[3]) Gedike liess den Schüler zuerst ganz wörtlich, oft selbst nach der lateinischen Konstruktion übersetzen, um den Sinn der Stelle zu finden. War das erreicht, so wurde der Satz in ein gutes Deutsch gebracht. Oft gab er auch den Sinn einer Stelle an und verlangte vom Schüler den Nachweis dafür. Bei der Lektüre von Dichtern kamen noch Umwandlungen und Auflösungen von poetischen Bildern in Prosa vor. „So geschmaklos dis scheinen mag, so hat mich doch die Erfahrung gelehrt, dass dis eins der sichersten Mittel sei, den Geschmak junger Leute zu bilden, und sie nach und nach zu der Fertigkeit zu bringen, das dunkele Gefühl des Geschmakes, so bald sie wollen, zur Deutlichkeit der Kritik zu erhöhen, und um-

[1]) ebenda. 187. — [2]) ebenda. 189 ff. — [3]) ebenda. 192.

gekehrt das oft blendende Licht der Kritik in angenehme Dämmerung des Geschmaks und Gefühls zu verwandeln.“[1])

Gedike ist der Ansicht, dass die meisten wissenschaftlichen Werke in lateinischer Sprache als der allgemeinen Gelehrtensprache abzufassen seien.[2]) Hieraus erklärt sich, dass er seine Schüler auch im schriftlichen Gebrauche der lateinischen Sprache übt.[3]) „Um gut lateinisch zu schreiben, muss man lateinisch denken. Man muss Idee und lateinischen Ausdruck unmittelbar in einander fügen können, ohne sie erst durch einen deutschen Ausdruck zusammenzukitten.“[4]) Diese Fähigkeit erlangt der Schüler aber durch viel Lektüre. Erst wenn diese vorausgegangen ist, kann der Zögling über ihm geläufige Materialien leichtere historische und später auch räsonnierende Aufsätze liefern. Ja selbst in lateinischen Versen durfte der Zögling schreiben, um ein tieferes Verständnis vom lateinischen Verbum zu erlangen und sich des Unterschieds klar bewusst zu werden, der zwischen der deutschen und der Prosodie der Alten besteht. Um bei all diesen schriftlichen Arbeiten günstige Resultate zu erzielen, ist es nötig, dass der Verbesserung derselben seitens der Lehrer besonderes Gewicht beigelegt wird. Gedike versprach sich von dieser Methode grössere Erfolge in einem echteren Stil, als sie die gewöhnliche „Exerzizienmethode“ aufweisen konnte, „wo man etwas deutsch diktirt und in das lateinische übertragen lässt. Wort für Wort wird ängstlich herbeigesucht im Lexikon, dessen deutschlateinischer Theil ihnen nun am wichtigsten ist und mit dessen Hülfe sie eine halb deutsch halb lateinisch geformte Missgeburt zur Welt bringen“.[5]) Ist vom Zögling viel Lateinisches gelesen und geschrieben worden, so darf eigentliche Grammatik mit ihm getrieben werden.[6]) Zugleich wird sich herausstellen, dass er lateinisch sprechen kann, und zwar so, wie er in dieser Sprache schreibt. „In einer lebenden Sprache ist es unangenehm, einen Menschen zu hören, der wie ein Buch spricht, in toter Sprache nicht“.[7]) „Dis ist die Bahn, die ich mit meinem Lehrlinge gehen werde. Sie ist gangbar im Privatunterrichte und auch im öffentlichen Schulunterricht“.[8])

[1]) ebenda. 197. — [2]) G. S. I. 298. — [3]) A. u. B. 197 ff. — [4]) ebenda. 199. — [5]) ebenda. 201. — [6]) ebenda. 203. — [7]) ebenda. [8]) ebenda.

Unter starker Heranziehung des Privatfleisses und in der Voraussetzung, dass durch den vorangegangenen Unterricht in den niederen Schulen der Zögling schon eine gewisse geistige Reife, eine Menge historischer Kenntnisse und Geläufigkeit im schriftlichen und mündlichen Gebrauch seiner Muttersprache erlangt habe, entwarf Gedike für den Lateinunterricht in den vier Klassen eines Gymnasiums bei wöchentlich acht bis zehn Stunden folgenden Normalplan:[1])

„Erste Klasse: Noch weiter nichts als historische Lektur, (Nepos, Livius, Terenz, Zizeros Erzählungen, und bloss einige freundschaftliche und historische Briefe desselben.)

Zweite Klasse: Historische und poetische Lektur. (Sallust, der ältere Plinius nach Gesners Chrestomathie; Ovids Verwandlungen, Virgils Idyllen u. s. w.) Ferner Übung in historischen Aufsätzen.

Dritte Klasse: Historische, poetische und philosophische, oder, wenn man lieber will, räsonnierende Lektur. (Sueton, Kurzius, Virgils Aeneis, Horaz, Zizeros Reden u. s. w.) Übung in historischen und räsonnierenden Aufsätzen.

Vierte Klasse: Die dreifache Lektur, wie vorher, nur in schwereren Schriften. (Tazitus—Juvenal, Plautus, Lukrez—Zizeros philosophische und rhetorische Schriften, vornehmlich von der Natur der Götter und vom Redner u. s. w.) Fortgesetzte Übung in historischen und räsonnierenden Aufsätzen. Mit dem Lesen und Schreiben verbundenes Studium der Grammatik und Sprachkritik. Zugleich lateinisches Sprechen."

In dieser Klasse soll den Schülern auch eine Übersicht über die lateinische Litteratur gegeben werden. „Überhaupt muss der Lehrer den Schülern begreiflich machen, dass er keine Schriftsteller deswegen mit ihnen liest, damit sie ihn ein für allemal verstünden, sondern seine Absicht sei bloss, hermeneutisches Gefühl und Fertigkeit in ihnen zu bewirken, und sie so weit zu bringen, dass sie sich selbst helfen können." [2])

Im allgemeinen gilt für die Erlernung der griechischen Sprache alles das, was Gedike in dieser Hinsicht im lateinischen Unterrichte für gut hielt.[3]) Nur fällt die Übung im griechischen Schreiben fort, weil im wissen-

[1]) A. u. B. 204/05. — [2]) ebenda. 205/06. — [3]) ebenda 207 ff.

schaftlichen Leben hierfür keine Verwendung vorhanden ist. Deshalb hält er auch griechische Exercitien mit Ernesti für eine „Zeitverplitterung". [1]) Wie schon erwähnt, sollte im altklassischen Unterrichte mit der griechischen Sprache begonnen werden, weil von ihr aus auf das Latein erst das rechte Licht fällt. Dabei würde weiter vermieden, dass der Schüler sklavische lateinische Übersetzungen griechischer Texte für wertvoller hält als die Originale. Gedike fand auch die Methode verkehrt, griechische Texte lateinisch exponieren zu lassen und griechisch-lateinische Wörterbücher zu gebrauchen. Er verlangt vielmehr, Griechisch sofort in das Deutsche zu übersetzen, einmal, weil die lateinische Sprache den Schülern noch nicht geläufig ist, sodann aber, weil unsere Sprache der griechischen ähnlich ist. Viel Lektüre und Abschluss durch die Grammatik galt auch für das Griechische. Erstere beginne man aber weder mit einem so schlechten Schriftsteller wie Paläphat oder Aelian, noch mit dem neuen Testamente; denn das „ehrwürdige Archiv unserer Religion" [2]) soll nicht zum Buchstabier- und Lesebuch erniedrigt werden. Sodann ist ja auch seine Gräcität nicht unbestritten rein. Viel vorteilhafter ist es, mit einem historischen Schriftsteller den Anfang zu machen und etwa einige historische Schriften Xenophons, einige Biographien Plutarchs oder auch etwas von Herodian zu lesen. Vollständig aber möchte man zu bewältigen suchen Xenophons Kyropädie, die Iliade und einige Stücke der Tragiker. Es ist schon hervorgehoben worden, dass er der klangvolleren Erasmischen Aussprache des Griechischen vor der Reuchlinschen den Vorzug gab und im Lesen nicht die Accente, sondern die Prosodie beachten liess. „Ich möchte lieber mit Isaak Vossius und Hennius den Vorschlag machen, statt der alten neue Akzente einzuführen, welche ihre Stelle über den langen und folglich von uns mit Erhöhung des Tons auszusprechenden Silben bekämen". [3])

Bei einer so starken Betonung der Lektüre musste die Frage zu einer brennenden werden, ob bloss die vollständigen Autoren oder neben diesen auch Chrestomathien zu verwenden seien. Gedike stellt sich hierbei auf die Seite der „pädagogischen Philologen", die Chrestomathien

---

[1]) ebenda. 216. — [2]) ebenda. 227. — [3]) ebenda. 234.

nicht für „sündliche Kastration“ hielten, sondern der Meinung waren, dass ihr Gebrauch zweckmässig sei, da doch der Autor meist auch nicht vollständig gelesen und so schon chrestomathisch behandelt würde.[1]) Gedike selbst hat darum Chrestomathien herausgegeben.

Ja selbst Übersetzungen, jene elenden, oft durchlöcherten Schilde, hinter denen sich die liebe Bequemlichkeit versteckt,[2]) hielt er im Notfalle für brauchbar, um die Schüler mit einem alten Autor bekannt zu machen, betonte dabei aber besonders stark, dass sie nicht Spiegelbilder, sondern nur subjektive Porträts ihrer Originale seien.

Wie gross der Eifer Gedikes für gründliches Studium der alten Litteratur durch die Schüler war, davon redet nicht nur die Einrichtung von Schülerbibliotheken und die Erteilung von Unterricht in ihnen, das zeigt nicht allein seine Art, während der Ferien privatim den Schülern alte Autoren zugänglich zu machen, die im Schulunterrichte nicht gelesen wurden, das lehrt vor allem auch die Einführung der Schüler in Mythologie, Antiquitätenkunde und alte Geographie.

Unverkennbar ist an all diesen Forderungen Gedikes die Verwandtschaft mit den Bestrebungen des älteren Neuhumanismus. Verlangte er ja für die Erteilung des altklassischen Unterrichts Humanisten, „die mehr als blosse Linguisten sein wollen, solche mit einem Wort, die bei ihrem Studium der alten Litteratur sich nicht einen Burmann, sondern einen Heyne zum Muster wählen, und diesem grossen Muster wenn gleich in weiter Ferne nachzuklimmen streben“.[3])

Wenn wir auch auf eine eingehende Kritik der einzelnen Massnahmen Gedikes verzichten müssen, so wollen wir doch nicht unterlassen, wenigstens zu einigen seiner Grundgedanken Stellung zu nehmen. Gewiss hat die Beschäftigung mit den alten Sprachen und der alten Litteratur für den Schüler einen hohen Wert infolge des formalen Nutzens, lernt er ja dadurch unbedingt schärfer denken und urteilen; ebenso ist auch der materielle Nutzen, die Erlangung sachlicher Kenntnisse durch diesen Unterricht nicht gering anzuschlagen; auch der ästhetische Gewinn darf nicht zu niedrig geschätzt werden, den das

[1]) Gedike, Progr. 1802. 27. — [2]) A. u. B. 213. — [3]) G. S. I. 36.

Studium des klassischen Altertums gewährt; die Hauptsache ist und bleibt aber, dass der Schüler durch diesen Unterricht eingeführt wird in die Kultur, die Anschauungen, die Menschlichkeit einer hochentwickelten Periode, die zwar nicht die einzige, wohl aber eine sehr wichtige Voraussetzung moderner Bildung ist und deren Kenntnis daher für jene von grösster Bedeutung ist. Es ist erklärlich, dass Gedike dies noch nicht scharf genug hervorhebt; darin pflichten wir ihm jedoch vollkommen bei: das Verständnis dieser tieferen Menschlichkeit und ihrer Interessen, diese Vielseitigkeit, Vorurteilslosigkeit, diese Erweiterung seines Gesichtskreises erlangt der Schüler nur durch umfassende Lektüre. Sie muss im altklassischen Unterrichte stets die Hauptsache bleiben, der das Sprachliche an sich, als auch das Sprechen und Schreiben der alten Sprachen sich unterzuordnen hat. Einig sind wir darum auch mit Gedike darin, dass der Schüler für die Einführung in die Welt des klassischen Altertums erst in reiferen Jahren fähig ist. Auch darin stimmen wir ihm zu: Übersetzungen sind zwar ein Mittel zur Einführung in die Litteratur der Alten, sicherlich aber nur ein unvollkommenes.

Schlusswort.

Wir haben bei dem vergleichenden Studium der pädagogischen Reformbestrebungen des achtzehnten Jahrhunderts soviel gegenseitige Beziehungen gefunden, dass wir einen Komplex gemeinsamer Grundanschauungen feststellen konnten. Aber auch das, was wir bei den einzelnen Richtungen als besonders kennzeichnend hervorhoben, ist nicht immer ihr ausschliessliches Eigentum, sondern das Charakteristische liegt meist nur in der schärferen Betonung der einzelnen Anschauung. So erscheinen im Grunde die verschiedenen Richtungen nicht als Gegensätze, sondern mehr als Gradunterschiede. Stehen sie ja alle unter dem gleichen Einflusse der Vergangenheit und suchen sie ja alle den Forderungen ihrer Zeit Rechnung zu tragen. Wir konnten daher den Versuch wagen, charakteristische Züge der einzelnen Richtungen in den pädagogischen Bestrebungen Gedikes nachzuweisen, eines Mannes, der vollkommen in den Anschauungen seiner Zeit wurzelt. Wenn der Versuch in mancher Beziehung Lücken zeigt, so möchten wir das damit begründen, dass

von einem Nachweis bis auf Einzelheiten abgesehen werden musste, um den Umfang der Arbeit nicht zu sehr auszudehnen, sodann aber, dass als Quelle nicht eine abgeschlossene systematische Darstellung der Pädagogik Gedikes vorliegt, sondern meist nur Gelegenheitsschriften benutzt werden konnten, die ihrer Natur nach weder alle einschlägigen Fragen behandeln, noch die einzelnen nach allen Seiten beleuchten.

Während Gedike die pädagogischen Ideen seiner Zeit verarbeitete, stieg ein neues, glänzendes Gestirn am pädagogischen Himmel auf: der grosse Schweizer Pestalozzi begann die Aufmerksamkeit weiter Kreise der gebildeten Welt auf sich zu lenken. Wie stellte sich Gedike zu ihm? Durch Kabinetsordre vom 23. April 1803 wurde Gedike von Friedrich Wilhelm III. beauftragt, gelegentlich einer Reise nach Italien Pestalozzis Lehrart an Ort und Stelle zu prüfen.[1]) Schon vorher war Gedike mit einigen Schriften Pestalozzis bekannt geworden, die durch den Buchhändler Gessner an das Oberschulkollegium geschickt worden waren. In dem von Gedike entworfenen Antwortschreiben des Oberschulkollegiums an Gessner vom 23. Nov. 1802 heisst es unter anderem: „Wenn übrigens gleich die Hauptideen, den subjectiven Elementarunterricht von dem angewandten oder objektiven Unterricht abzusondern, und jenen ersten Unterricht vornehmlich zur Bildung der Fähigkeiten zu bestimmen, nicht als neu angesehen werden kann, auch seit langer Zeit schon die Pädagogen die Bildung durch Anschauung als den der Natur gemässesten Weg empfohlen haben: so ist doch nicht zu leugnen, dass diese allgemeine Idee von Pestalozzi mehr, als sonst geschehen, zur Ausführung gebracht und durch so manche glückliche Modifikation noch zweckmässiger ausgebildet wird. Das königliche Oberschuldepartement sieht daher mit Interesse den angekündigten Büchern desselben entgegen, die freilich noch mehr in den Stand setzen werden, die ganze Methode nicht nur zu beurteilen, sondern auch, so weit es angeht, zur Nachahmung zu empfehlen, wenn der Erfolg auch immer sehr von den individuellen Lehrtalenten abhängen wird.“[2]) Wenn wir dies mit Seyffarth[3]) auch als eine

---

[1]) Neue Berlinische Monatsschrift. 1804. 16. — [2]) Abgedruckt in Seyffarth, Pestalozzi-Studien. Bd. III. 81/82. — [3]) Seyffarth, Pestalozzi-Studien. Bd. III. 82.

etwas kühle Antwort auffassen, so kann uns doch das zurückhaltende und vorsichtige Urteil nicht überraschen; Gedike urteilte nicht gern nach blossem Hören und Lesen. Dass seine Meinung über Pestalozzi eine vorteilhaftere geworden wäre, wenn Gedike an Ort und Stelle Einblick in die neue Lehrart des grossen Menschenfreundes hätte nehmen können, darf wohl bei dem vorurteilsfreien Charakter Gedikes und bei seiner Begeisterung für die Erziehung auf jeder Stufe angenommen werden.

Es war Gedike nicht beschieden, auf ein langes Leben zurückzublicken. Gar zu früh entriss ihn der Tod seiner vielseitigen Wirksamkeit. Aber seine Lebensarbeit war für sein Vaterland nicht vergebens gewesen. Ihm verdankten eine Anzahl von Männern Anregungen, die später in hervorragenden Stellen sich um die Gesundung des inneren Lebens im preussischen Staate verdient machten, wie Schleiermacher, Süvern, Spilleke. Er hatte aber auch nach seinem Masse durch Vorbild und Lehre dazu beigetragen, dass nach den Zeiten des Zusammenbruchs in einem grossen Teile des preussischen Bürger- und Beamtentums altpreussisches Pflichtbewusstsein und humane Geistesbildung jenen verheissungsvollen Bund schloss, der „einem jüngeren Geschlechte die Kraft zur Erkämpfung der geistigen und politischen Wiedergeburt des Vaterlandes“ [1]) gab. Ist Gedike auch nicht ein Pädagog ersten Ranges, nicht einer jener grossen Geister, deren Ideen in gewaltigem Schwunge ihrer Zeit vorauseilen, so ist die Beschäftigung mit ihm für die Geschichte der Pädagogik doch insofern von grossem Interesse, als in seinen Bestrebungen mehr die allgemein verbreiteten pädagogischen Ansichten seiner Zeitgenossen sich spiegeln, mehr das thatsächlich Erreichte, das in der Praxis Verwirklichte zum Ausdruck kommt. Dadurch aber liefert er für die Erkenntnis der pädagogischen Anschauungen in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts sehr wertvolles Material.

[1]) Rethwisch, Freiherr von Zedlitz. 211.

Verzeichnis der wichtigeren Quellen.

1. Gedike, Fr., Aristoteles und Basedow. 1779.
2. — Gesammlete Schulschriften. Bd. I. 1789. Bd. II. 1795.
3. — Vermischte Schriften. 1801.
4. — Gedanken über Purismus und Sprachbereicherung. 1779.
5. — Rede bei der Übernahme der Direktion des Berlinisch-Kölnischen Gymnasiums. 1794.
6. — Nachricht von Siegismund Streit. 1794.
7. — Erinnerung an Büschings Verdienste um das Berlinische Schulwesen. Progr. 1795.
8. — Kurze Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Berlinisch-Kölnischen Gymnasiums. Progr. 1796.
9. — Zum Andenken des verstorbenen Professors Johann Friedrich Heindorf. Progr. 1797.
10. — Zum Andenken des verstorbenen M. Joh. Andr. Chr. Michelsen und des verstorbenen Prorektors Martin Heinrich Thieme. Progr. 1798.
11. — Über den Begriff einer Bürgerschule. Progr. 1799.
12. — Beantwortung der Frage: Haben wir zu wenige oder zu viele Schulen? Progr. 1800.
13. — Über die Hülfswörter und über die Tempora des Verbums. Progr. 1801.
14. — Über den Begrif einer gelehrten Schule. Progr. 1802.
15. — Zwei Schulreden bei der Säcular-Feier der Preussischen Königswürde. Progr. 1803.
16. — Vier Dialogen. 1780.
17. — M. Tullii Ciceronis historia philosophiae antiquae. MDCCCI.
18. — Lateinisches Lesebuch für die ersten Anfänger. 1782.
19. — Lateinische Chrestomathie. 5. Aufl. 1829 von F. W. Burchard.
20. — Griechisches Lesebuch für die ersten Anfänger.
21. — u. Biester, Berlinische Monatsschrift. 1783 ff.
22. — Französisches Lesebuch für Anfänger. 1785.
23. — Kurze französische Grammatik. 1789.
24. — Kinderbuch zur ersten Übung im Lesen ohne ABC und Buchstabiren. 1791.
25. — Französische Chrestomathie. 1792.
26. — Englisches Lesebuch für Anfänger nebst Wörterbuch und Sprachlehre. 2. Aufl. 1797.
27. — An den Montagsklub. 1798.
28. — Annalen des preussischen Schul- und Kirchenwesens. 1800 ff.

29. Allgemeine Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen in Teutschland. 1772 ff.
30. Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. VIII.
31. Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher. Herausgegeben von J. H. Campe. 1785 ff.
32. Arnoldt, J. F. J., Fr. A. Wolf in seinem Verhältnisse zum Schulwesen und zur Pädagogik. 1861.
33. (Caroline Bernstein) Franz Horn. Ein biographisches Denkmal 1839.
34. Gebhardt, Br., Wilhelm von Humboldt als Staatsmann. I. 1898.
35. Geiger, L., Berlin 1688—1840. Bd. I. 1893. Bd. II. 1895.
36. Heidemann, J., Geschichte des grauen Klosters zu Berlin. 1874.
37. Horn, Fr., Friedrich Gedike, eine Biographie. 1808.
38. Jenisch, D., Einige Worte zum Andenken des hochverdienten Ober-Consistorial- und Ober-Schul-Raths Gedike. 1803.
39. Köpke, R., Ludwig Tieck. 1855.
40. Müller, C., Geschichte des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin. 1881.
41. Moritz, C. Ph., Aussichten zu einer Experimentalseelenlehre. 1782.
42. Niethammer, F., Der Streit des Philanthropinismus und Humanismus. 1808.
43. Paulsen, F., Geschichte des gelehrten Unterrichts.
44. Pädagogische Unterhaltungen. 1778.
45. Pinloche-Rauschenfels, Geschichte des Philanthropinismus.
46. Pöhnert, K., Joh. Matth. Gesner. Diss. 1898.
47. Raumer, K. von, Geschichte der Pädagogik. Bd. V. 1897.
48. Rein, W., Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik.
49. Rethwisch, C., Der Staatsminister Freiherr von Zedlitz. 1881.
50. Schmid, Encyklopädie der Pädagogik.
51. Schmid, Geschichte der Pädagogik.
52. Seyffarth, L. W., Pestalozzi-Studien. 1896 ff.
53. Trendelenburg, Friedrich der Grosse und sein Staatsminister Freiherr von Zedlitz. 1859.
54. Wiese, L., Aug. Gottl. Spilleke. 1842.
55. Wolf, F. A., Platons Symposion. 1782.
56. Wochenschrift zum Besten der Erziehung der Jugend. 1772.
57. Ziegler, Th., Geschichte der Pädagogik.

Ausserdem wurden benutzt die Werke der wichtigsten Vertreter des Pietismus, Philanthropinismus und Neuhumanismus.

LB 575 .G3 T7 C.1
Friedrich Gedike in seinem Ver
Stanford University Libraries
3 6105 039 099 333

LB
575
.G3.T7

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305